DER QUERSCHNITT

V. Jahrgang Heft 3

INHALTS-VERZEICHNIS

H. v. Wedderkop . . . . . *Jahresbilanz*
Marcel Proust . . . . . *Violanthe*
André Germain . . *Der letzte Kaiser: Marcel Proust*
Alexander Puschkin . . . . . *Der Poet*
Else Lasker-Schüler . . . . . *Das Wunderlied*
Heinrich Zimmer . . . . . *Kunst in Zentralasien*
Gertrude Stein . . . . . *Ireland*
Robert Vermeire . . . . . *Cocktails*
Theokrit . . . . . *Dafnis und die Hirtin*
José Alessandro . . . *Passagiere auf der „Aquitania"*
Ernst Kretschmer . . . . . *Körperbau und Charakter*
Ilja Ehrenburg . . . . . *Die Pfeife „E. X. 4"*
Carl Einstein . . . . . *Georges Rouault*
Jean Jacques Brousson . *Anatole France in Pantoffeln*

Kunstmarkt / Marginalien

Mit vielen Abbildungen
im Text und auf Tafeln

Das Bild auf dem Umschlag zeichnete André Derain

PREIS DES HEFTES 1,50 GOLDMARK

Verantwortlich für die Redaktion: H. v. Wedderkop, Berlin
Verantwortlich für die Anzeigen: Alfred Burghardt, Charlottenburg

B, SPRENGEL & Cº, HANNOVER ★ GEGR, 1851
Sprengel
Schokolade
B, SPRENGEL & Cº, HANNOVER ★ GEGR, 1851
Sprengel
Kakao
B, SPRENGEL & Cº, HANNOVER ★ GEGR, 1851
Sprengel
Pralinen
B, SPRENGEL & Cº, HANNOVER ★ GEGR, 1851

MEYERS LEXIKON

IN 12 BÄNDEN

7. völlig neubearbeitete Auflage

Das unentbehrliche, nie versagende Nachschlagewerk für jedermann

Über 160000 Stichwörter

610 Bildertafeln (96 farbige), 140 Kartenbeilagen, 40 Stadtpläne, 200 Text- und statistische Übersichten, 5000 Abbildungen, Karten und Pläne im Text. / Dauerhafte, künstlerische Halbledereinbände.

Bd. 1 ist soeben erschienen und kostet 30 Mark oder **nur 5 M.** monatlich. Bei Monatszahlungen 10% Teilzahlungszuschlag. Die weiteren Bände in Abständen von 4 bis 5 Monaten zum Tagespreis. Bestellen Sie jetzt: das bandweise Erscheinen erleichtert wesentlich die Anschaffung!

Buchhandlung Karl Block, Berlin SW 68
Kochstraße 9 **Postscheckkonto 20749**

Bestellschein. Ich bestelle bei der Buchhandlung Karl Block, Berlin SW 68, lt. Anz. i. „Querschnitt" **Meyers Lexikon in 12 Bänden,** Bd. 1 zu 30 M. sofort lieferbar, die weiteren Bände jeweils nach Erscheinen zum Tagespreis — gegen bar — gegen Monatszahlungen v. 5 M. mit 10% Teilzahlungszuschlag. Der ganze Betrag — die 1. Rate — folgt gleichzeitig — ist nachzunehmen. (Nichtgewünschtes streichen!) Erfüllungsort Berlin.

Ort u. Datum: ..... Name u. Stand: .....

Jede elegante Frau

trägt **„REDUCER"** Marke BB

Das Massage-Korsett für starke Damen

Diese Marke bürgt für tadellosen Sitz und erstklassiges Material. Erhältlich in allen maßgebenden Geschäften. Evtl. werden Bezugsquellen nachgewiesen.

Alleiniger Fabrikant:

KORSETT-FABRIK BRUNO BOAS

BERLIN SW 19, BEUTHSTRASSE 7

Möbelstoffe
Tapeten
Cretonnes

Adolph Burchardt Soehne
Berlin W 56
Jägerstraße 26

RUSSISCHE DICHTUNG

IN DEN »WERKEN DER WELTLITERATUR«

Dostojewski, Fedor M.:

VERBRECHEN UND STRAFE Ein Roman in sechs Teilen mit einem Nachwort. Deutsch von Gregor Jarcho, Zwei Bände. In Pappe M. 18.—, in Halbleder M. 20.—.

DAS TOTE HAUS. Übertragen und eingeleitet von August Scholz. In Pappe M. 7.—, in Hleder M. 9.—.

Gontscharow, Iwan A.:

OBLOMOW. Ein Roman in vier Teilen. Aus dem Russischen übersetzt von H. W. Röhl. In Pappe M. 12.—, in Halbleder M. 14.—.

Tolstoi, Leo N.:

AUFERSTEHUNG. Ein Roman in drei Teilen. Ins Deutsche übertragen von H. W. Röhl. Zwei Bände. In Pappe M. 12.—, in Hleder M. 16.—.

Turgenjew, Iwan:

VÄTER UND SÖHNE. Roman. Deutsch von Fega Frisch. In Pappe M. 6.—, in Halbleder M. 8.—.

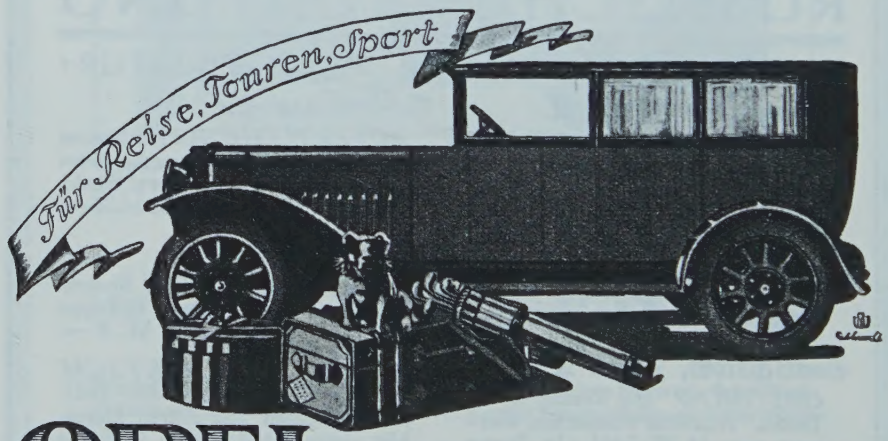
BRIEFE AN L. PIETSCH. Briefe aus den Jahren 1864—1883. Herausgegeben von Alfred Doren. Mit vielen Abbildungen. In Pappe M. 8.—, in Halbleder M. 10.—.

IN ALLEN BUCHHANDLUNGEN ERHALTLICH!

DER PROPYLÄEN-VERLAG / BERLIN

Heinrich Rosenberg
Berlin W 15, Xantener Straße 4
ANTIQUARIAT
*
Deutsche Literatur
Philosophie
Alte Drucke
Inkunabeln
Illustrierte Bücher
des 18. und 19.
Jahrhunderts
Ankauf / Verkauf
*
KATALOG IX
Erstausgaben deutscher Literatur / Alte Drucke / Illustrierte Bücher
Soeben erschienen
Kataloge auf Wunsch kostenfrei

Friedmann & Weber GmbH
Berlin W, Budapester Straße 8
(vis-à-vis Voßstraße)
*
Stoffe
Antiquitäten
Wohnungseinrichtungen
Beleuchtungskörper
Kunst-
gegenstände
Möbel
*
Februar-Ausstellung:
Moderne Oefen
der
Keramischen Werkstätte
Hans Schuppmann, München-Harlaching



OPEL AUTOMOBILE
Elegant Zuverlässig
ADAM OPEL MOTORWAGENFABRIK • RÜSSELSHEIM a/M.

George Grosz

JAHRESBILANZ

Von

H. v. WEDDERKOP

Deutschland ist bekanntlich das Land der Mitte. Ist es abgeschlossen, bleibt Mitte. Bei Öffnung strömt Sintflut ein. Diese Eigenschaft züchtet etwa alle Jahrhundert einen prominenten Mann und auf dem Boden Algen, Schlinggewächse, Abarten.

Der „Querschnitt" macht, da als solcher ohne Richtung, keinen Unterschied zwischen Prominenz und Üblichem, es ist durchaus nicht gesagt, daß das Bedeutende mehr ergibt, wir sind keine Philologen und ziehen auch aus dem „Negativen" seinen Wert, wir betonen diesen Wert sogar.

Wer sich der Liebe nicht entäußert hat, frisch um sich blickt, im Herzen die Erfahrung aus solchen Ländern, in denen es anders aussieht als bei uns, für den ist Deutschland das Land der Entdeckungen. Das Leben fließt jeden Tag neu, der Zufall regiert, was morgen sein wird, ist ungewiß. Das Land hält frisch, man atmet stärker unter seiner Einwirkung.

Schon Schiller war ein überraschendes Ereignis, das, trotzdem es Gemeingut geworden ist, doch durchaus nicht richtig gewürdigt wurde. Naiv und voll Reserve betrachtet, wird immer eine unübersteigbare Kluft da sein: die absolute Unmöglichkeit zu erklären: wie kommt dieser Dichter zu diesem starken, überzeugenden Ausdruck, als selten pflichttreuer, hochgestimmter Mann dazu, diese formvollendeten, form-

sicheren Parodien in die Welt zu setzen; Verse, rührend gemeint, plattgewalzt durch alle Schulklassen, noch für Jahrhunderte dafür ausreichend, da sie im heißen Feuer des Idealismus geschmiedet sind.

Infolge dieser Erscheinung bestand die Hälfte des Volks beruhigt aus Schiller, solange, bis sie dadurch große persönliche Unannehmlichkeiten hatte und die Denkbehaglichkeit büßen mußte. Mit phänomenaler Fixigkeit, die wirkliche Lebendigkeit beweist, ist dann die Umstellung erfolgt: man kann nicht genug hereinbekommen, nur um zu sagen, es konveniert nicht.

Mag sein, was will: es ist originell bei uns, nicht nur mit Essenszeiten, nicht nur in Wohnungseinrichtungen, sondern auch in Weltanschauungen, die Fußball sind, hohl, aber elastisch. Andere zielbewußte Völker, Russen links, Franzosen rechts, Engländer unten, sind unnachgiebig. Das Leben hat seine festen Formen, gegen die der einzelne nichts unternehmen kann. Wir schmeißen jedem noch Freiheit nach, sie liegt herum.

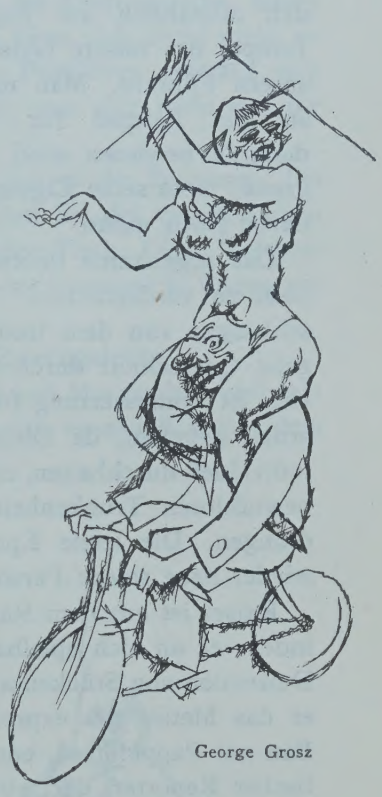
George Grosz

Auf diesem Boden gedeiht die originelle, die individuelle Kunst. Wie es heißt, hat Hauptmann einen Roman geschrieben, man braucht kaum Proben zu lesen (auch nicht von Thomas Manns Roman). Es sind unfehlbar Zufallsprodukte, in einem verlorenen Winkel unter Ausschluß des Zeitgeistes entstanden, mit unbekannten Residuen genährt. Das Prominente scheidet aus. Ausschlaggebendes liegt bei uns in chemischen, physikalischen, medizinischen Werken begraben, es wird uns zugute kommen, die Form des Lebens bleibt unberührt.

Frankreich beteiligt sich mit stets gleicher Intensität an der Schaffung des neuen literarischen Bestandes. Dies Land, das seine Form liebt, tut bezwingender Weise so, als ob es sie zertrümmern wollte, mit dem deutlichen Bewußtsein, daß diese Eventualität nicht in Betracht kommt. Das gibt der französischen Literatur die Spannung, aber bei der sie nie verlassenden Sicherheit, die nicht selbst errungene Hilfe gibt, leidet die Kraft, manchmal bis zur Koketterie.

Rußland schafft Lyrik, hart und ergeben. Losgelöst von der mitteleuropäischen Stagnation, unberührt von der westeuropäischen Geistes-

disziplin, ist es in seiner Weitläufigkeit unbehindert. Das Gefühl, der Vorrat dieser Lyrik, ist das einzige neue Gefühl, das in der Welt zu konstatieren ist, jedes andere entwickelt sich in allzu sichtbarer Logik aus Vergangenem wie in Frankreich oder überhaupt nicht. Auf dramatischem Gebiet wird die Produktion unsicher, mit wenigen Ausnahmen, wie der von Ljew Lunz, der etwas einsetzte. Reminiszenzen an den Westen dringen durch, Assimilationsfähigkeit ist Verderb. Der russische Amerikanismus, aushilfsweiser Snobismus, verblich schnell ob seiner Künstlichkeit. Die Lyrik ist tendenzlos, ohne Umwege über den Intellekt und daher ein echtes Propagandamittel, das wir nach Möglichkeit wirken lassen.



George Grosz

Die Entdeckung Europas durch Amerika, eine peinlich riechende Angelegenheit, macht weitere Fortschritte. Von Ost und West trifft man sich in Paris und selbst Italien. Ohne den sogenannten Kontinent als das zu behandeln, was er von Amerika aus ist, als kontemplativen Rentner, vernachlässigt sich das offizielle, namhaft zu machende Amerika und nimmt teil an europäischen Genüssen, Beteiligung an der Verkehrtheit der Kräfte und der Wirkung, die ein Hauptmerkmal der Welt von heute ist. Die Annoncen der Firmen, von Namenlosen mit echter Eingebung entworfen und erdacht in heißer Wallung nach Profit, geben besseren Einblick in die Seele als die Bemühungen, gegen europäische Vergangenheit aufzuholen.

Zu haben ist in jedem Lande etwas, wenn auch nicht gleich viel. Das totale Verkorxtheit beweisende Bedürfnis, jede Umgebung abzulehnen, die Romantik des Äußerlichen, übler als alle andere Romantik, weil jedes Substrat und jede Form fehlt, ist die Ohnmacht der Zeit Der „Querschnitt" hat das Odium der Skepsis mit Unrecht, er bejaht die heterogensten Tatbestände, aus denen er das Beste saugt.

Der gewinnt, der platt am Boden liegend so viel springende Lebenskraft hat, daß er unbelästigt — unhistorisch — primär fühlt. Sich auf sich selbst zurückziehen, dort zu bleiben, scheint heute schwer. Dichter tun es zu Anfang ihrer Laufbahn, mit einem Buch oder mit ein paar Seiten, dann kommt das Bedürfnis der Fortsetzung, und man steigt in

die alten Kaleschen, nimmt fremde Bilder, gibt renommierte Eindrücke wieder. Zur täglichen Erneuerung fehlt es der Dichterschar an Kraft, es liegt zu viel in der Luft herum, was stört: Tendenz, System und ähnlicher Plunder, der verpflichtet.

Ruhm hält bei uns vor. Wir sind ein treues Volk. Wir wahren die Treue auch übers Grab hinaus, wie bei Richard Wagner, und sind beglückt, wenn diese umkehren und auf einmal wieder da sind. Hauptmanns Ruhm wird warm gehalten, kritische Anhänger ziehen sich allmählich auf Jugendwerke zurück. Nur zögernd, in einem Tempo, das unsere Güte und Menschlichkeit beweist, lassen wir von unsern Führern. Man muß schon bis zu Sudermann heruntergehen, um ein Beispiel für definitives Verschwinden festzustellen, das dadurch bewiesen wird, daß Sudermann seinen Bart (sein Existenzgrund, nicht seine Eigenart) abschneiden konnte, ohne daß die Nation davon Notiz nahm.

Das sogenannte deutsche Theater hat das Verdienst, die Zustände ideal zu verdeutlichen. Hier torkelt alles, auch der Boden, ganz zu schweigen von dem traditionell besoffenen Regisseur. Der bestgelungene Querschnitt durch die gegenwärtige deutsche Geistesverfassung. Hier ist Voraussetzung für das unverfälschte Resultat einer Zusammenarbeit gegeben, da Dichter, Schauspieler, Dekorateur und Regisseur individuell durchhalten, es sei denn, daß es dem Regisseur infolge seiner bewußtlosen Trunkenheit gelingt, den übrigen seinen Willen aufzudrängen. Die letzte Epoche züchtete unter den Regisseuren immer wieder neue starke Persönlichkeiten.

Kaiser ist aus dem Rahmen der deutschen Stückeschreiber gefallen, indem er an sich spielbar geworden ist. Nachdem er seine Kraft in Dutzenden von Stücken an den Expressionismus verramscht hat, verläßt er das Metier des expressionistischen Wanderpredigers, läßt ab vom Bau mit Pappklötzen, entschließt sich zu Leichtigkeit und wird dramatischer Reporter, der wirkliches Tempo hat, nicht das Tempo-Tempo einer leerlaufenden Regie. Ein Fall später Prostitution, der versöhnlich wirkt. Die anderen komplizieren sich weiter. Das Publikum opfert sein Letztes, aber Pathos und Ernst schlagen am besten durch. Doch auch Shakespearescher Humor ist nach wie vor der Kritik entrückt.

Wir haben nichts anderes zu tun, als diese wie jede andere Äußerung der Volksseele zu registrieren. Man wird die Berechtigung dieser Art zwischen Positiv und Negativ ausgleichender Gerechtigkeit allmählich anerkennen. Die Bejahung, die man aufbauender Weise verlangt, ist in 99/100 Mumifizierung; wir dagegen betreiben die Ästhetik des Lebendigen, außer- wie oberhalb des Schönen, des Häßlichen, des Auf-

bauenden, des Unterminierenden, des Idealen, Realen sowie anderer ordnungschaffender Gegensätze.

Lebendigkeit ist undefinierbar, da Denken und Leben eins ist, das System ist greifbar abzutasten und beruhigend.

Diese Ästhetik des Lebendigen ist für das reich, aber unverdaulich genährte deutsche Gemüt zu einfach, auch zu klammer- und stützpunktlos. Frei herum zu gehen, in idealer Nacktheit, ist der Zustand, der beargwöhnt wird. Keuschheit ist Sünde, postzipierte, Interesse an Beflecktheit. Dies ist der eigentliche Grund des Fortwurstelns, dieses Zustandes, der Änderungen ausschließt, man kann sich nicht mehr zu einem Anfang entschließen. Die Mode des Primitiven verträgt sich bestens mit dieser Gesinnung, es gibt nichts, was sich nicht mit ihr vertrüge, die Gesinnung ist zu allem bereit.

Wir aber wollen den Anfang, wir sind die Satyrn der Primeurs. Bei dieser Gesinnung fällt 99 % des Stoffs, für den bei der verwachsenen Menschheit Nachfrage besteht, für uns unter den Tisch. Ohne Interesse an Morgenröte, an Zukunft und an Weisheit der Voraussicht folgen wir nur unserm Instinkt.

Der „Querschnitt" ist eine Funktion, kein Zweckgebilde.

Er teilt den zuwachsenden Stoff nach Text und Marginalien und ehrt Verkehrtheit, indem er deren reinste Produkte eventuell sogar dem Textteil und damit der Ewigkeit einverleibt.

George Grosz

Carl Hofer

VIOLANTHE
ODER DAS LEBEN DER GROSSEN WELT

Von

MARCEL PROUST

I. KAPITEL.

Meditative Kindheit Violanthes.

„Habt wenig Umgang mit den jungen Leuten und den Personen der großen Welt . . . Wünscht nicht vor den Großen zu erscheinen."
(Nachfolge Christi. Buch I; Kap. 8.)

Die Gräfin von Steier war hochherzig, zart und ganz erfüllt von einer Grazie, die jeden entzückte. Der Geist des Grafen, ihres Gatten, war außerordentlich lebhaft, die Züge seines Antlitzes von auffallender Regelmäßigkeit. Der erste beste Soldat indessen wäre feinfühliger und weniger gewöhnlich gewesen. Sie erzogen fern der Welt, in der ländlichen Herrschaft Steier, ihre Tochter Violanthe, die, schön und lebhaft wie ihr Vater, mildtätig und seltsam anziehend wie ihre Mutter, die Eigenschaften ihrer Eltern in einem vollkommen harmonischen Verhältnis zu vereinigen schien. Aber die wechselnden Neigungen ihres Herzens und ihrer Gedanken begegneten in ihr nicht einem Willen, der, ohne sie zu beschränken, sie geführt und gleichzeitig verhindert hätte, ihrer Veranlagung reizvolles und zerbrechliches

Spielzeug zu werden. Dieser Mangel an Willenskraft erfüllte Violanthes Mutter mit Besorgnissen, die auf irgendeine Weise in die Tat umgesetzt worden wären, wenn nicht bei einem Jagdunfall sie und der Graf ihr Leben verloren hätten.

Die fünfzehnjährige Violanthe blieb als Waise zurück.

Unter der ebenso sorgfältigen wie linkischen Obhut des alten Augustinus, ihres Lehrers und Verwalters des Steierschen Schlosses, fast allein hinlebend, wurden für Violanthe, da sie andere Freunde nicht hatte, ihre Träume zu ihren reizenden Kameraden, denen sie ihr ganzes Leben hindurch treu zu bleiben versprach. Sie erging sich mit ihnen in den Parkalleen, in der Landschaft, sie lehnten auf der Terrassenbrüstung, die die Herrschaft Steier begrenzend auf das Meer hinausging. Und wie über sich selbst hinausgehoben und eingeweiht fühlte Violanthe alles Sichtbare, ja erahnte beinahe das Unsichtbare. Ihre tiefe Freude war nur von Traurigkeiten unterbrochen, die an süßer Befriedigung noch die Freude selbst übertrafen.

II. KAPITEL.

Sinnlichkeit.

„Stützet euch nicht auf ein Rohr, das im Winde schwankt und schenket ihm nicht euer Vertrauen, denn alles Fleisch ist wie Gras, und seine Herrlichkeit vergeht wie die Blume der Felder."
(Nachfolge Christi.)

Außer Augustinus und einigen Landkindern sah Violanthe niemand. Nur eine jüngere Schwester ihrer Mutter, die Julianges, ein mehrere Stunden entfernt gelegenes Schloß, bewohnte, suchte Violanthe bisweilen auf. Eines Tages, als sie wieder zum Besuch ihrer Nichte gekommen war, wurde sie von einem ihrer Freunde begleitet. Er hieß Honoré und war sechzehn Jahre alt. Er gefiel Violanthe nicht, kehrte aber wieder. Während sie durch die Alleen des Parkes gingen, lehrte er sie sehr unpassende Dinge, von denen sie nichts ahnte. Sie empfand ein ausgesprochenes Vergnügen, fühlte aber sofort Scham darüber. Dann, als die Sonne untergegangen und sie lange gegangen waren, ruhten sie auf einer Bank, um die Spiegelungen zu betrachten, mit denen der rosige Himmel das Meer zu besänftigen schien. Honoré näherte sich ihr, hüllte sie, daß sie nicht fröre, mit erfindungsreicher Langsamkeit enger in ihren Pelz und schlug ihr vor, mit seiner Hilfe die Verwirklichung der Theorien zu versuchen, die er ihr im Park entwickelt hatte. Er bemühte sich, ganz leise zu sprechen, näherte seine Lippen, ohne daß sie auswich, dicht ihrem Ohr, als sie Geräusch in den Büschen hörten. „Es ist nichts", sagte Honoré zärtlich. — „Meine Tante", sagte Violanthe. — Es war der Wind. Aber Violanthe, die sich,

sehr zur rechten Zeit durch den Windhauch erfrischt, erhoben hatte. wollte sich nicht wieder setzen; ungeachtet der Bitten Honorés verabschiedete sie sich von ihm. Sie hatte Gewissensbisse, eine Nervenkrise und vermochte während zweier Tage nur schwer einzuschlafen. Gleich einem heißen Kopfkissen wendete sie ihre Erinnerung unaufhörlich um. Am zweiten Tage bat Honoré, sie sehen zu dürfen. Sie ließ ihm antworten, daß sie spazieren gegangen sei. Honoré glaubte es nicht und wagte nicht wiederzukommen.

Im folgenden Sommer gedachte sie Honorés mit Zärtlichkeit und auch mit Kummer, da sie erfahren hatte, daß er als Matrose eines Schiffes fortgereist sei. Wenn die Sonne ins Meer gesunken war, setzte sie sich auf jene Bank, zu der er sie, vor nunmehr einem Jahr, geführt hatte; sie bemühte sich, sich an den Mund Honorés zu erinnern, der ihre Küsse verlangt hatte, an seine grünen, halbgeschlossenen Augen und seine bald unruhigen, dann wieder strahlenden Blicke, die wie mit einem warmen Licht sie einst umgeben hatten. Und in den milden Nächten, den Nächten unermeßlich und geheimnisvoll, wenn die Gewißheit, von niemand gesehen zu werden, ihre Wünsche beschützte, hörte sie Honorés Stimme ihr unsagbare Dinge ins Ohr flüstern. Sie beschwor ihn, der sich wie eine Versuchung darbot, völlig herauf. — Eines Abends bei Tisch sah sie seufzend den Verwalter an, der ihr gegenübersaß.

„Ich bin traurig, lieber Augustinus", sagte Violanthe. „Niemand liebt mich", fuhr sie fort.

„Dennoch hörte ich," antwortete Augustinus, „als ich, es war vor acht Tagen, um die Bibliothek zu ordnen in Julianges war, von Ihnen sagen: ‚Wie schön sie ist!'"

„Wer sagte das?" fragte Violanthe.

Ein schwaches Lächeln hob leise und weich ihre Mundwinkel, wie sich ein Vorhang hebt, um die Heiterkeit des Tages einzulassen.

„Dieser junge Mann des vorigen Jahres, Herr Honoré ..."

„Ich glaubte ihn auf See", sagte Violanthe.

„Er ist zurückgekehrt", erwiderte Augustinus.

Violanthe erhob sich sofort, ging fast schwankend in ihr Zimmer, Honoré um seinen Besuch zu bitten. Als sie die Feder nahm, hatte sie ein Glücksgefühl von noch ungekannter Stärke, das Gefühl, daß sie ihr Leben doch ein wenig nach ihrer Laune und zu ihrer Lust ordnen könne, daß sie dem Räderwerk ihrer beider Schicksale, die voneinander getrennt schienen, doch einen ganz kleinen Stoß geben könne, daß er nachts auf der Terrasse anders als in der grausamen Ekstase ihrer ungestillten Wünsche erscheinen werde, daß ihre verschwendeten Zärtlichkeiten, ihr ewiger innerer Roman und die Dinge wirk-

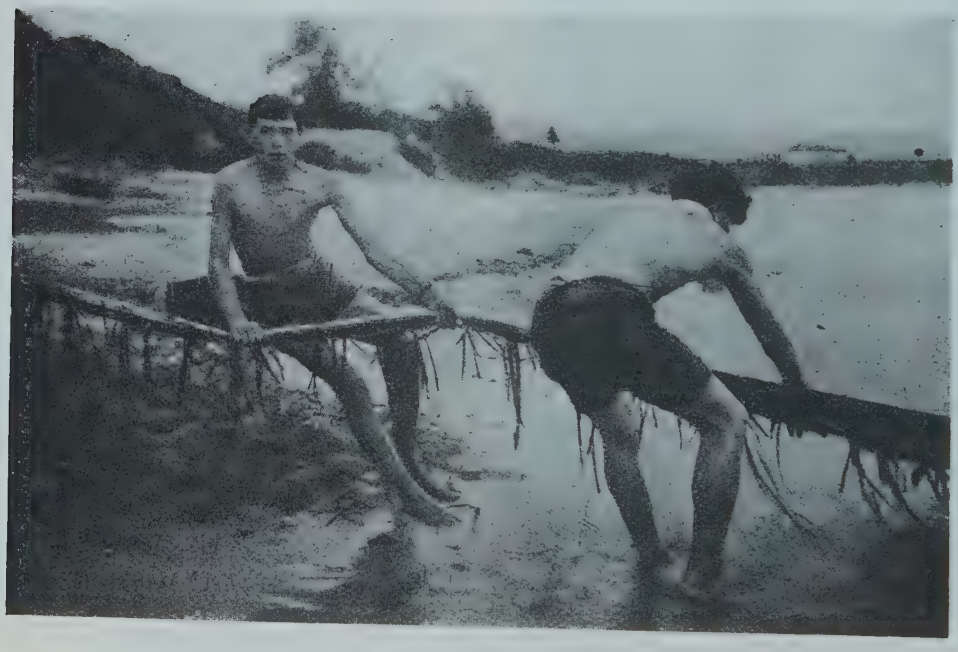
Max Beckmann, Frau von R., Wien
Mit Genehmigung von Zinglers Kabinett

Musée Gûimet
Khmer-Plastik

Wide World Photo
Baby Betty
der amerikanische Filmstar

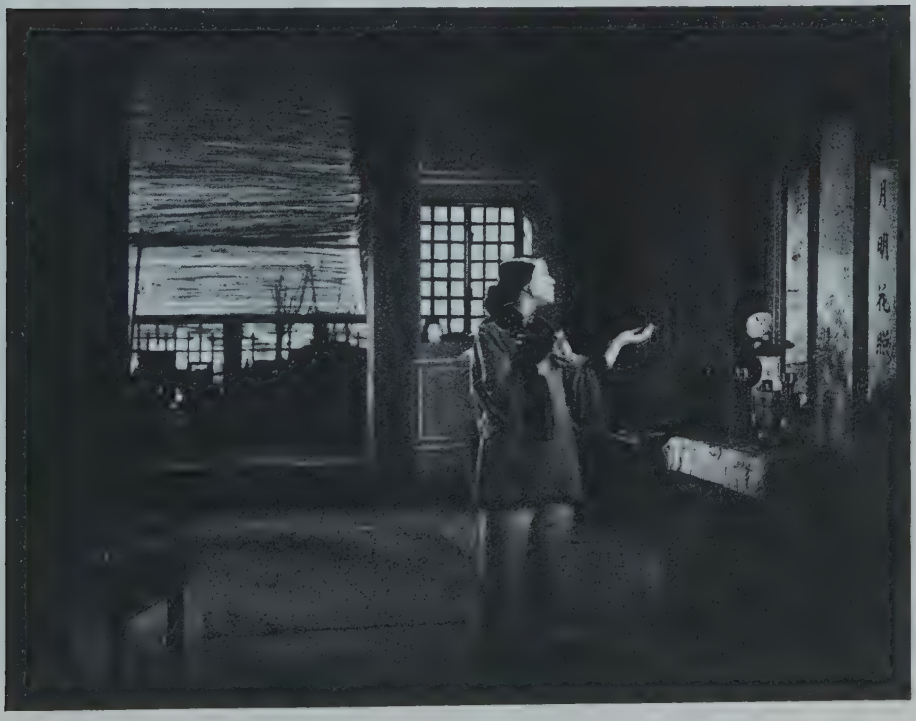
Photo M. K. H.

Fischer am Titicaca-See



Fischer am Mittelmeer

Konani Ishii in dem japanischen Tanz „Der einsame Schatten"
Ufafilm „Wege zu Kraft und Schönheit"



Die chinesische Schauspielerin Kock Ling Schien
Hagenbeckfilm „Wettlauf ums Glück"

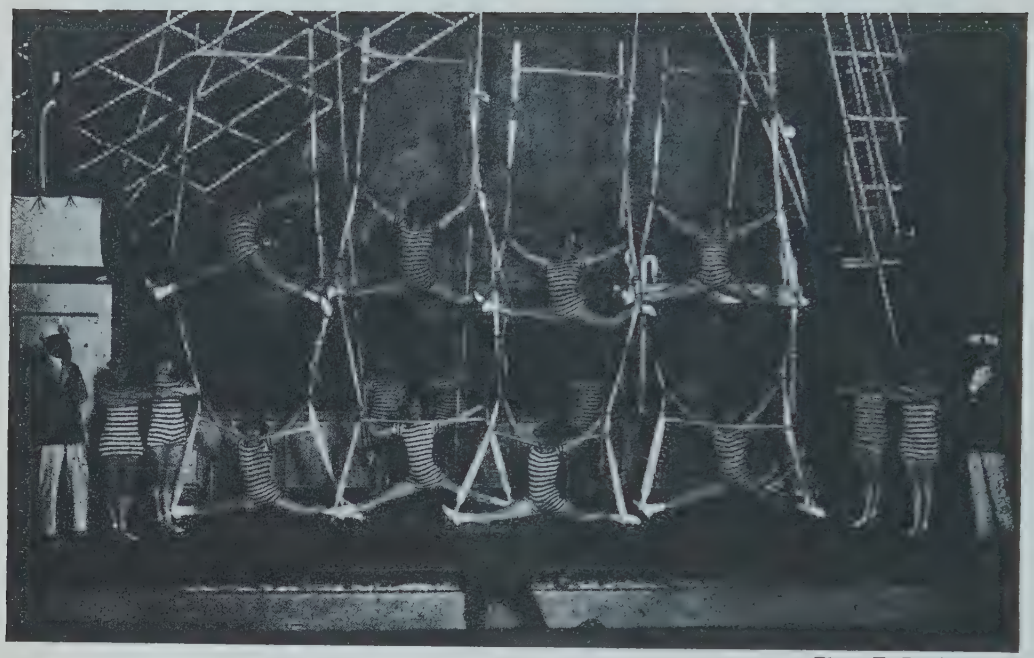


Photo F. Bertin, Paris

Palast-Revue. Paris

Start zum 13. Sechstagerennen, Berlin Kaiserdamm

lich Verbindungen aufweisen mochten und, wo sie sich ins Unmögliche stürzte, sie dies durch eigene Kraft vermenschlichen würde. — Am nächsten Morgen erhielt sie Honorés Antwort, die sie auf jener Bank, wo er sie umarmt hatte, zitternd las.

„Mein Fräulein,

„Ich empfange Ihren Brief eine Stunde vor der Abfahrt meines „Schiffs. Wir hatten nur acht Tage Urlaub und kommen erst „in vier Jahren zurück. Bitte behalten Sie in Erinnerung

Ihren zärtlich ergebenen

Honoré."

Und da — angesichts dieser Terrasse, wohin er nicht mehr kommen und niemals ihren Wunsch erfüllen würde — im Angesicht auch des Meeres, das den einen dem anderen entführen und als Entgelt der Phantasie des jungen Mädchens ein wenig von seinem großen geheimnisvollen und traurigen Zauber leihen wird — dem Zauber der Dinge, die nicht für uns sind, die zu viele Himmel widerstrahlen und zu viele Ufer benetzen — brach Violanthe in Tränen aus.

„Mein armer Augustinus," sagte sie am Abend, „mich hat ein großes Unglück betroffen."

Das erste Bedürfnis nach Mitteilung wurde für sie aus den ersten Enttäuschungen ihrer Sinnlichkeit geboren, so natürlich, wie es gemeinhin aus den ersten Befriedigungen der Liebe erwächst. Sie kannte die Liebe noch nicht. Kurze Zeit darauf erlitt sie ihre Schmerzen, die einzige Art, sie kennen zu lernen.

III. KAPITEL.

Leiden der Liebe.

Violanthe war verliebt, das heißt, ein junger Engländer, der sich Lawrence nannte, war während einiger Monate der Gegenstand noch ihrer unbedeutendsten Gedanken und das Ziel ihrer hauptsächlichsten Handlungen. Sie hatte mit ihm einmal gejagt und begriff nicht, warum der Wunsch ihn wiederzusehen ihr Denken beherrschte, ihm zu begegnen sie herumirren ließ, ihr den Schlaf nahm, ihre Gelassenheit und ihr Glück zerstörte. Violanthe war verliebt; sie wurde verschmäht. Lawrence liebte die große Welt; um ihm zu gleichen, liebte sie sie auch. Aber Lawrence hatte keinen Blick für diese zwanzigjährige Landschöne. Sie wurde vor Kummer und Eifersucht krank, reiste, um ihn zu vergessen, ins Bad von D.; dennoch blieb ihre Eigenliebe durch die Erkenntnis verwundet, daß man Frauen von geringerem Wert ihr vorgezogen hatte, und sie beschloß, um über sie zu triumphieren, sich alle ihre Vorzüge anzueignen.

„Ich verlasse dich, guter Augustinus," sagte sie, „um an den österreichischen Hof zu gehen."

„Gott soll uns behüten", sagte Augustinus. „Die Armen des Landes werden nicht mehr durch Ihre Barmherzigkeit getröstet werden, wenn Sie unter so viel schlechten Menschen weilen. Niemand mehr, der im Walde mit unseren Kindern scherzen wird. Und wer spielt dann in der Kirche die Orgel? Wir werden Sie nicht mehr in der Landschaft malen sehen; Sie werden uns keine Lieder mehr erfinden."

Heinrich Heuser

„Mache dir keine Sorgen, Augustinus," sagte Violanthe, „hüte nur treu mein Schloß und meine Bauern. Die große Welt ist mir nur Mittel. Sie gibt verwerfliche, aber unüberwindliche Waffen; wenn ich dereinst geliebt sein will, muß ich sie besitzen. Neugierde treibt mich auch und ein Bedürfnis, ein greifbares Leben zu führen, ein Leben, das nicht wie mein bisheriges nur Spiegel ist. Ich will gleichzeitig Erfahrung und Beruhigung. Sobald ich meine Stellung erreicht habe und der Übergang geendet sein wird, tausche ich wieder die Welt mit der Ländlichkeit, mit einem Leben unter guten einfachen Menschen und mit meinen Liedern, die ich über alles liebe. In einem bestimmten und nicht fernen Augenblick halte ich ein auf dieser schiefen Bahn und kehre in unser Steier zurück, um nur bei dir, mein Guter, zu leben."

„Werden Sie das können?" sagte Augustinus.

„Man kann, was man will", sagte Violanthe.

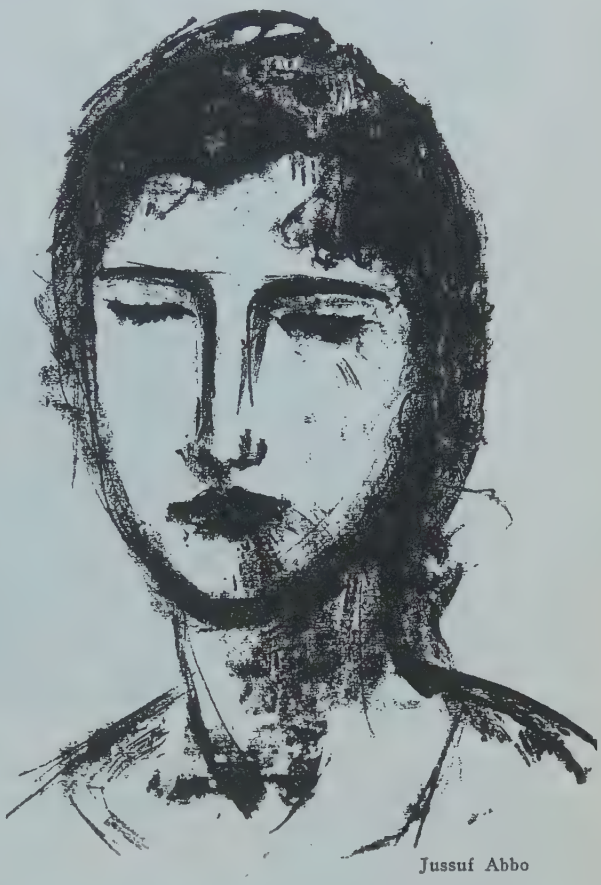
„Aber vielleicht werden Sie nicht mehr das gleiche wollen", entgegnete Augustinus.

„Und warum?" fragte Violanthe.

„Weil Sie sich verändert haben werden!"

IV. KAPITEL.

Weltlichkeit.



Jussuf Abbo

Die Menschen der Gesellschaft sind so mittelmäßig, daß Violanthe nur zu erscheinen brauchte, um sie fast alle zu überstrahlen. Die unerreichbarsten Standesherren, die ungeselligsten Künstler suchten ihre Gesellschaft und bemühten sich um ihre Gunst. Nur sie hatte Geist, Geschmack, eine Haltung, die die Vorstellung von allen Vollkommenheiten weckte. Sie führte Theaterstücke, Parfüms, Kleider ein; Schneiderinnen, Schriftsteller, Friseure bettelten um ihre Protektion. Die berühmteste Modekünstlerin Österreichs bat um den Vorzug, für sie arbeiten zu dürfen, Europas erlauchtester Fürst um die Auszeichnung, ihr Geliebter zu heißen. Sie glaubte diese Zeichen ihrer Schätzung, die ihre Eleganz endgültig bestätigt hätten, beiden versagen zu müssen. Unter den jungen Leuten, die von Violanthe empfangen zu werden wünschten, tat sich Lawrence durch besonderen Eifer hervor. Nachdem er ihr so viel Kummer verursacht hatte, erweckte er ihr dadurch einigen Abscheu. Und seine Niedrigkeit entfernte ihn weiter von ihr als die Verachtung, die er einst für sie gehabt hatte. „Ich habe kein Recht, mich zu entrüsten", sagte sie sich. „Ich hatte ihn nicht um der Größe seiner Seele willen geliebt, und ich

fühle, ohne es mir einzugestehen, sehr gut, daß er wie alle anderen ist. Es hindert mich nicht, ihn zu lieben, nur liebe ich den Vorzug eines großen Charakters ebensosehr. Ich glaubte, man könne schlecht und doch liebenswert sein. Aber man zieht, wenn man nicht mehr verliebt ist, die Menschen mit Herz doch wieder vor. Wie seltsam war doch die Leidenschaft für diesen Verächtlichen, so ganz gehirnlich und nicht entschuldigt durch eine Verirrung der Sinne. Die platonische Liebe ist zu wenig." — Wir werden sehen, daß sie einige Zeit später die sinnliche Liebe als noch geringer erkannte.

Augustinus, der sie besuchte, wollte sie nach Steier zurückholen.

Max Beckmann Radierung

Mit Genehmigung von Paul Cassirer

„Sie haben sich die Stellung einer Königin erobert", sagte er ihr. „Genügt Ihnen das nicht? Wann werden Sie wieder die Violanthe von einst?"

„Ich habe sie eben erst errungen, Augustinus," antwortete Violanthe, „laß sie mich wenigstens noch einige Monate ausüben."

Ein Ereignis, das Augustinus nicht vorausgesehen hatte, ersparte es Violanthe, für die nächste Zeit an die Rückkehr zu denken. Nachdem sie zwanzig königliche Hoheiten, ebensoviel souveräne Fürsten und einen Mann von Genie, die um ihre Hand baten, ausgeschlagen hatte, heiratete sie den Herzog von Böhmen, der ganz außerordentliche Vorzüge und fünf Millionen Dukaten sein eigen nannte. Die Nachricht von der Heimkehr Honorés hätte diese Heirat fast einen Tag vor ihrem Zustandekommen zum Scheitern gebracht. Aber eine Krankheit,

die Honoré sich zugezogen hatte, entstellte ihn und machte seine Vertraulichkeiten Violanthe widerwärtig. Sie weinte über die Nichtigkeit ihrer Wünsche, die einst so brennend diesem blühenden, nun schon für immer entstellten Körper zugeflogen waren. Die Herzogin von Böhmen fuhr, wie Violanthe von Steier es getan hatte, fort zu bezaubern, und der ungeheure Reichtum des Herzogs bildete für die Vollkommenheit ihrer Person die würdige Fassung. Aus einem Kunstwerk aber wurde sie, durch die natürliche Neigung der irdischen Dinge, ins Niedrigere zu sinken, wenn eine edle Kraft ihr Gravitationszentrum nicht erhöht, zu einem Gegenstand des Luxus. Augustinus wunderte sich

Maurice de Vlaminck Holzschnitt

über alles, was er von ihr hörte. „Warum", schrieb er ihr, „spricht die Herzogin dauernd von Dingen, die Violanthe so sehr verachtete?"

„Weil ich mit Meinungen, die durch ihre Überlegenheit eben den Menschen der Gesellschaft mißliebig und unverständlich sind, weniger gefallen würde", antwortete Violanthe. „Doch ich langweile mich, mein guter Augustinus."

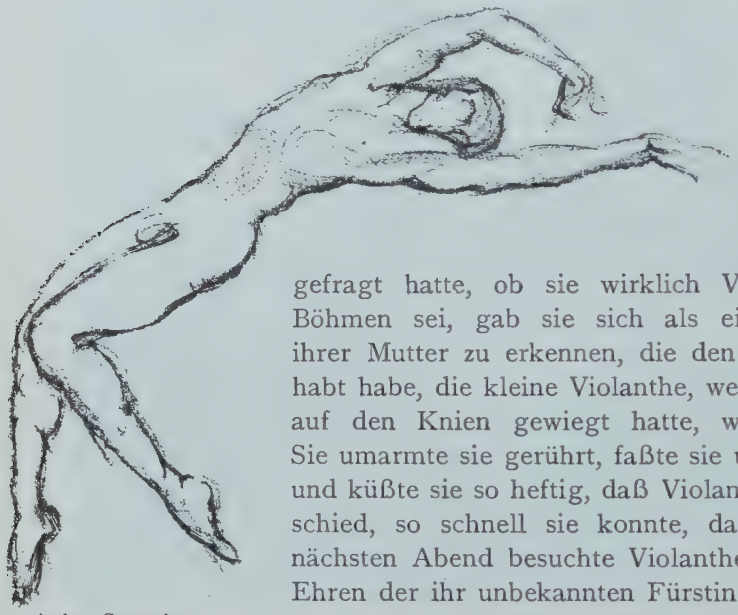
Er besuchte sie, setzte ihr auseinander, warum sie sich langweile:

„Sie lieben Musik, nachzudenken, wohlzutun, Einsamkeit, das Land, und entbehren das alles. Der Erfolg beschäftigt Sie, das Vergnügen hält Sie fest. Aber man findet das Glück nur, wenn man den innersten Neigungen seiner Seele folgt."

„Woher weißt du das alles, der du doch nichts erlebt hast?" fragte Violanthe.

„Ich habe nachgedacht, das ist vielleicht dasselbe", sagte Augustinus. „Ach, ich hoffe, daß dieses nichtige Leben Sie bald mit Abscheu erfüllen wird."

Violanthe begann sich mehr und mehr zu langweilen, sie war niemals mehr heiter. Dann begann die Immoralität der großen Welt, die sie bis dahin gleichgültig gelassen hatte, sie grausam zu verletzen, wie die Härte der Jahreszeit den von Krankheit geschwächten Körper niederwirft. Eines Tages, als sie allein in einer einsamen Allee spazieren ging, entstieg einem Wagen, den sie zuerst nicht bemerkt hatte, eine Dame, die sich ihr näherte. Sie redete sie an, und nachdem sie sie



Arthur Grunenberg
Nijinski, Zeichnung

gefragt hatte, ob sie wirklich Violanthe von Böhmen sei, gab sie sich als eine Freundin ihrer Mutter zu erkennen, die den Wunsch gehabt habe, die kleine Violanthe, welche sie noch auf den Knien gewiegt hatte, wiederzusehen. Sie umarmte sie gerührt, faßte sie um die Taille und küßte sie so heftig, daß Violanthe ohne Abschied, so schnell sie konnte, davonlief. Am nächsten Abend besuchte Violanthe ein Fest zu Ehren der ihr unbekannten Fürstin von Mysène. Sie mußte in der Fürstin die Dame dieses widerwärtigen Zwischenfalls vom vorigen Tage wiedererkennen. Und eine alte Baronin, die Violanthe bis dahin ausgezeichnet hatte, sagte ihr:

„Soll ich Sie der Fürstin von Mysène vorstellen?"

Violanthe verneinte.

„Seien Sie nicht so schüchtern, ich bin sicher, Sie werden ihr gefallen. Sie liebt die hübschen Frauen sehr."

Von diesem Tage an hatte Violanthe zwei Todfeindinnen, die Fürstin von Mysène und die alte Baronin, die sie überall als ein Ungeheuer von Stolz und Widernatürlichkeit hinstellten. Violanthe erfuhr es und weinte über sich selbst und der Frauen Bosheit. Mit der der Männer hatte sie sich seit langem abgefunden. Sie sagte fast jeden Abend zu ihrem Gatten:

„Wir werden übermorgen nach meinem Steier reisen und es nicht mehr verlassen."

Aber dann gab es wieder ein Fest, das ihr vielleicht besser als die anderen gefallen würde, und ein hübsches Kleid, das man zeigen mußte. Das tiefe Bedürfnis zu träumen, zu schaffen, allein und nur dem Gedanken zu leben und vielleicht sich zu opfern, quälte sie

Wilhelm Wagner

zwar durch sein Unerfülltsein, hinderte sie aber zugleich, in der Welt auch nur den Schatten eines nicht bereits schal gewordenen Vergnügens zu finden, und war dennoch nicht stark genug, sie zur Änderung ihres Lebens und zur wirklichen Erfüllung ihres Daseins zu zwingen. Sie fuhr fort, das prächtige und verzweifelte Schauspiel einer für das Außerordentliche geschaffenen und mehr und mehr zu

völliger Nichtigkeit gesunkenen Existenz zu bieten, nur noch umgeben von den melancholischen Schatten einer edlen Bestimmung, der sie nicht hatte gerecht werden können und von der jeder Tag sie weiter entfernte. Eine wahrhaft große, von Barmherzigkeit erfüllte Bewegung, die ihr Herz wie mit einer Flutwelle reingewaschen und die ganze menschliche Zerrissenheit, die ein weltliches Herz erfüllt, ausgeglichen hätte, wurde durch tausend Dämme des Egoismus, der Koketterie und des Ehrgeizes abgesperrt. Die Güte gefiel ihr nur noch als Form der Eleganz. Sie gab wohl noch Geld für wohltätige Zwecke, Wohltätigkeiten, die ihre Zeit und sogar eigene Bemühung beanspruchten, aber ein großer Teil ihres eigenen Selbst war vergeben und nicht mehr ihr Eigentum. Sie las oder träumte noch des Morgens in ihrem Bett, doch mit einem gefälschten Geist, den die Äußerlichkeiten der Dinge bestachen, der sich selbst betrachtete, nicht um sich zu ergründen, sondern um wollüstig und gespreizt sich wie in einem Spiegel zu bewundern. Und wenn ihr dann ein Besuch gemeldet worden wäre, hätte sie nicht, um weiter zu träumen oder fortzulesen, die Kraft gefunden, ihn abzulehnen. Sie war dahin gekommen, auch die Natur nur mit verdorbenen Sinnen noch zu genießen, und der Reiz der Jahreszeiten bestand für sie allein darin, die modischen Feinheiten zu unterstreichen und ihnen Relief zu geben. Die Vorzüge des Winters sprachen vom Vergnügen am Frost; die Spannung der Jagd verschloß ihr Herz den Traurigkeiten des Herbstes. Manchmal versuchte sie, allein in einem Walde sich ergehend, die natürliche Quelle der wahren Freuden wiederzufinden. Aber in den finsteren Laubengängen führte sie blendende Roben spazieren. Und das Bewußtsein, elegant zu sein, verfälschte ihr das Glück, allein zu sein und zu sinnen.

„Reisen wir morgen?" fragte der Herzog.

„Übermorgen", antwortete Violanthe.

Schließlich fragte der Herzog nicht mehr. An Augustinus, der sich beklagte, schrieb Violanthe: „Ich werde zurückkehren, wenn ich ein wenig älter geworden sein werde." — „Ah," antwortete Augustinus, „Sie geben ihnen freiwillig Ihre Jugend; Sie werden niemals in Ihr Steier zurückkommen." — Sie kehrte nie wieder zurück. Jung war sie in der Welt geblieben, um als Königin der Eleganz einer Herrschaft sich zu erfreuen, die sie fast noch als Kind erobert hatte. Alt geworden blieb sie dort, um sie zu verteidigen. Vergebens. Sie verlor sie. Und noch als sie starb, war sie bemüht, sie zurückzuerobern. Augustinus hatte auf den Ekel gerechnet. Aber er hatte eine Kraft außer Rechnung gelassen, die, wenn sie erst durch Eitelkeit genährt ist, den Ekel besiegt, die Verachtung und selbst die Langeweile: die Gewohnheit.

(August 1892.)

Autorisierte Übertragung von Walter Petry.

Pablo Picasso

Frau Erna Reber

DER LETZTE KAISER: MARCEL PROUST

Von

ANDRÉ GERMAIN

In unseren Tagen ist nichts von Bestand. Wir haben in einem Jahr die ganzen gefürchteten Machthaber stürzen sehen. Keines Kaisers Macht leuchtet mehr in die Finsternis des heutigen Europa. Welche Kapriolen der konstitutionellen Monarchien und selbst der Republiken stehen uns noch bevor? Staatspapiere sind die gefährlichste Spekulation geworden, die Sitten ändern sich jahreszeitweise; bei den Überrealisten, die alle Beunruhigten zu Rate ziehen, hat man noch nicht die Mode des nächsten Frühjahrs bestimmt; die Frauen wissen nicht, wie sie sich im nächsten Jahr das Haar schneiden werden.

Es gibt neue Staaten, von denen wir nicht einmal die Namen wissen, und über deren Zukunft ich keine Wette riskieren würde. Aber ein internationales Reich ist gegründet, zu dessen Dauer ich das größte Vertrauen habe: das Werk Marcel Prousts.

*

Im November 1917 begann Schreckliches. Die bolschewistische Revolution war ausgebrochen; viele der Leute, die sie ruinierte oder die sie durch ihre Forderungen in Verzweiflung brachte, trösteten sich, den Blick auf den aufgehenden Stern gerichtet.

Der Goncourtpreis fiel durch eine gerechte Entscheidung an einen Menschen von 47 Jahren, Marcel Proust, hob ihn aus dem Dunkel und weihte ihn, einen Namen, von dem bisher, einige Neuropathen und Mondäne ausgenommen, niemand etwas wußte. Das gekrönte Buch „A l'ombre des jeunes filles en fleur" war sofort in allen Händen. Nicht allein eine unwissende Elite, die das Verschwinden der „Nouvelle Revue Française" drei Jahre lang im Dunkel gelassen hatte, gruppierte sich um ihn, auch die Geschäftsleute, die keine Zeit zu verlieren haben, die Jünglinge, durch lasterhafte Exerzitien in Anspruch genommen, die adligen Witwen von vierzig Jahren, durch den gleichen Kultus geeinigt, schlossen ihren Marcel Prévost, Willy oder ihren Bourget, um das neue Brevier zu öffnen.

Selbst das ununterbrochene Trommelfeuer vermochte das Bewunderungsgeschrei nicht zu verhindern, das alle Grenzen durchbrach. Zwei Jahre nach dem Erscheinen des „A l'ombre des jeunes filles en fleur" hatten sich schon in London und Amsterdam Klubs gebildet, mit dem Ziel, dieses anerkannte Genie gemeinschaftlich zu lesen und zu kommentieren. (Frankreich ist diesem Beispiel ein wenig später gefolgt.) Und der Tod des Abgotts (im November 1922) hat, gleich dem Gelübde einer strengen Ordensregel, diesen neu eingesetzten Kult für immer gefestigt.

*

Wer war also dieser Marcel Proust, Name gemischt aus Anmut und Härte, den plötzlich alle Lippen sprachen? Ich habe mir damals die Frage mit einiger Böswilligkeit gestellt und habe sie ein wenig übereilt beantwortet: „Ich wäre geneigt zu glauben, denn ich vermag genau genug die Biographie zu umreißen, daß er vieles von einer alten Jungfer hat. Ehrenwert in der Kleinbourgoisie geboren, erhält das Fräulein eine ausgezeichnete Schulbildung, wird Erzieherin bei Leuten der großen Welt, Herzögen oder mit irgendwelchen regierenden Häusern

alliierten französischen Fürsten. Dieser Aufstieg nährte sie mit außergewöhnlichem Hochmut, von dem sie nie wieder genas. Und dennoch, o Vergeltung des Schicksals, zwangen sie Unglücksfälle, deren hierarchische oder Gefühlsgesetzlichkeit ich nicht bestimmen könnte, einige Zeit sich zum Niveau der Office zu erniedrigen, sei es, daß sie sich dadurch in Sittsamkeit zu nähren durch irgendeine von ihren Herren ausgedachte Etiquettenstrenge gezwungen wurde, sei es, daß sie aus eigenem Antriebe auf dies Niveau hinunterstieg, da sie die Mätresse eines Kammerdieners oder Kutschers geworden war."

Mit ein wenig mehr Geduld würde ich indessen bald wahrgenommen haben, daß Proust sich infolge seiner 1897 außerordentlich mondänen Berühmtheit plötzlich so ruhmvoll erhob. —

Joseph Rübsam — Radierung

Zur Zeit der Dreyfus-Affäre gelang es Marcel Proust, Sohn eines ehrenwerten Doktors und einer sehr jüdischen Dame, und durch die bürgerliche Obskurität seiner Eltern keineswegs empfohlen, sich durch eigene Energie sozial zu erhöhen.

Er gab den Herzoginnen der damaligen Zeit Tees, verkehrte intim mit Robert von Montesquieu, seiner Cousine Madame Greffulhe und mit Madeleine Lemaire (einer Frau, die dadurch, daß sie Rosen in einem unmöglichen Geschmack malte, um damit die Knopflöcher der Generale zu zieren, sich ein gewisses soziales Prestige verschafft hatte). Er hatte, sekundiert vom Marquis d'Eyragues, ein Duell mit Jean Lorrain. Er empfing seine Besucher, ohne Schuhe anzuziehen und erschreckte sie, indem er sie unter dem Vorwand der Höflichkeit auf Socken zurückbegleitete und mit ihnen bis zur Haustür hinunterstieg, zum

Entsetzen des Portiers. Kurz, er wußte nach und nach eine gewisse Klasse von Leuten zu erstaunen und zu bezaubern, die ebenso grob behandelt werden wie umschmeichelt sein will. Und er begann sich in diesen Empfindeleien, die einen großen Teil seines Tages beanspruchten, zu verschwenden, schrieb bis zum frühen Morgen unverschämte und verletzende Briefe an Freunde, die ihn am Tage vorher etwa mit einem eiligen Adieu oder einem frostigen Blick abgefertigt hatten; gegen vier Uhr nachmittags begann er wieder seine bissige Korrespondenz; gegen zehn Uhr abends, bevor er seinen diffizilen Schlaf vorbereitete, beruhigte er sich dann und griff wieder mit überzeugender Grazie zur Feder.

Man wird verstehen, daß in dieser Epoche ehrgeizige Familienmütter ihn

Wilhelm Wagner — Litho

ihren Söhnen als Beispiel hinstellten, und daß andere, ängstlicheren Gewissens, ihren verführten Sprößlingen scharf erklärten: „Du wirst mit diesem Menschen nichts zu tun haben."

Ungefähr zehn Jahre hindurch, von der Dreyfus- bis zur Algeciras-Affäre wachte Marcel Proust über sein mondänes Fürstentum. Und dann, im Augenblick, wo die Freimaurer die Katholiken besiegten, wo die anglo-französische Freundschaft besiegelt wurde, wo die neuen Sterne Gide und Claudel, bevor sie noch über Frankreich glänzten, sich über Deutschland erhoben, wo die russischen Ballette die Pariser Jugend in eine Hochflut der Hoffnung, der Erregung und des Lichtes stürzten, zog sich der junge Amphitryon in sein Zimmer zurück, hinter seine hermetisch verschlossenen Fensterläden, um seine mehr und mehr kränklichen Nerven zu pflegen, oder, wer kann es wissen, um in der Stille vielleicht eine geheime Qual zu besänftigen.

Immer fürchtet er, daß man ihn bald vollständig vergessen wird. Und das Erscheinen von „Du Coté de chez Swann" (erster Teil seines autobiographischen Romans „A la recherche du temps perdu") im Jahre 1914 vermag die Aufmerksamkeit nicht zu erregen. Die „Nouvelle Revue Française" hatte abgelehnt, ihn zu verlegen, er war genötigt gewesen, ihn auf seine Kosten zu veröffentlichen. Einige Gebildete wurden angenehm berührt; das war alles.

Vielleicht bedurfte es der Erschöpfung und des Wahnsinns der vier Kriegsjahre, um die nötige Resonanz für ein solches Buch wie: „A l'ombre des jeunes filles en fleurs" zu schaffen. Den Mitgliedern der Akademie Goncourt, die gemeinsam sonst mit Sicherheit stets das farbloseste Buch wählen, bot sich hier wieder einer der Glücksfälle, die, alle fünf Jahre wiederkehrend, die französische Akademie rasend machen und dem Goncourt-Preise seinen einzigartigen Nimbus bewahren. Und Proust, indem er so die Rettung der Goncourtleute wurde, zog wie sie seinen Vorteil daraus.

Paul Klee Zeichnung
Mit Genehmigung des Goltz-Verlages, München

Sein Name war plötzlich in aller Munde. Nationalisten und Defaitisten, Universitätsbesucher und Herzoginnen, Homosexuelle, Bürger und Roués vereinigten sich in derselben Begeisterung.

Sexualität, Snobismus, Krankheit: es scheint mir, daß mit diesen drei Worten die ganze außerordentlich begrenzte Sphäre Marcel Prousts umrissen ist.

*

Die Sexualität, wenn sie sein Werk auch wie ein unerbittliches Leitmotiv durchzieht, spielt doch eine viel bescheidenere Rolle als die beiden andern Taufschwestern seiner Inspiration. Wie ist diese seltsame monotone Sexualität, mit der er seinen Helden ausstattet, phantastisch und schwierig zu fassen! Gleich weit von der Liebe und der Wollust entfernt, hat sie von der einen niemals die Unbefangenheit, die Tiefe, das Entzücken, von der anderen niemals Weichheit noch Anmut. Sie erreicht weder die Seele noch das Gefühl. Und sie liebkost nicht einmal das Fleisch, scheint vielmehr bemüht, gewisse, zwischen Sinne und Sensibilität gelegenen Nervenregionen eher zu quälen als zu kajolieren. Sie ist mühselig, angewandt, intellektuell; die Flirts entwickeln sich wie „Patiencen" oder diplomatische Berechnungen, die Küsse werden vorbereitet und erlitten wie Niederkünfte.

Zu welchen Enttäuschungen, zu welchen Verheerungen führt diese Art Veranlagung! Und trotz allem wurde Proust gerade dadurch wieder zum großen Dichter. Von solcher Zerquältheit, aber auch von der ganzen Zartheit, den stets erhofften, niemals genossenen Freuden erzählen die köstlichen Seiten, wo er die

schlafende Albertine beschreibt. Dann wieder Stellen, die man, trotz mancher Schönheiten, nach reiflicher Überlegung ihm vorwerfen muß! Denn wenn nach unzähligen Abenteuern sein Held sich schließlich besinnt, sie zu verachten, um bei dieser Gelegenheit zugleich die Liebe zu verfluchen und zu verleugnen, macht er sich da nicht der größten Trugschlüsse schuldig? Müßte er sich nicht sagen, daß er selbst und nicht die so zu Unrecht geschmähte Liebe an allem schuld ist? Die Liebe hat nichts oder doch nur sehr wenig mit diesen fieberhaften Untersuchungen und mit diesen gelehrten Übungen, die er sich vorschreibt, zu tun.

Irgendwo in „Sodom" geht Proust so weit, die Liebe so zu apostrophieren: „Liebe, ein Gefühl, das (wie auch immer verursacht) ein Irrtum ist." An einer anderen Stelle des gleichen Werkes erklärt er geradezu, daß es Freundschaft nicht gibt. Dies sind Parallelirrtümer, deren Behauptung mutig ist, aber die eher von Impotenz als von durchdringender Geistesklarheit zeugen. Einige

Carl Hofer — Zeichnung

können die Fackel heben und dem Spiegel gegenübertreten, ohne die Gottheit, deren Geheimnis sie aufdecken, zu beleidigen oder zu verleugnen, das sind die Tapferen und Reinen. Man verüble es dem Autor von „Du coté de chez Swann" nicht, daß er nicht zu ihnen gehört. Seine schmerzliche, unentwegte Aufrichtigkeit hat ihren Wert. Sie schafft Dokumente und erschüttert; das ist schon viel.

*

Man müßte, wenn man im Zusammenhang den Snobismus in Prousts Werk behandeln wollte, einen ganzen Essay schreiben. Dieses Lasters Theoretiker wird er stets bleiben. Generationen werden einander folgen, die ihn genau so sehen werden, wie er hier bis ins Detail festgelegt wurde. Gesellschaftssphären, die von ihm nichts wußten, beginnen ihn nicht nur zu ahnen, sondern sogar ihn zu kennen und, dank dieser Aufklärung, Geschmack an ihm zu finden.

Proust selbst ist nicht geheilt worden. Hier steckt die schmerzliche und

intime Anziehungskraft seines Buches. Ob er auch diese Verwirrung, der er zum Opfer gefallen, und die seiner erlesenen Intelligenz unwürdig war, betrachtete und unermüdlich analysierte, er hat sich niemals ganz ernüchtern können. Es genügt nicht, gehirnlich die auflösende Wirkung von Alkohol, Opium und Ausschweifung erkannt zu haben, wir müssen unsere Sinne und unsere sensuelle Manie von ihnen lösen. Und Proust hat mit einer fast erotischen Inbrunst, das verraten Ausführlichkeit und Eigensinn, mit denen er noch gekränkt und getäuscht ihnen schmeichelt, die großen Namen und die große Welt geliebt. In dieser dauernden Leidenschaft liegt das Geheimnis der Frische und Lebhaftigkeit, mit der er sie inventarisiert, heraufbeschwört, sie nachschafft. Seine sozialen Beobachtungen sind von einer Klarheit ohne Beispiel.

Schwesig, Stiller Wagen — Radierung

Er hat die Gabe, die absurde Magie dieser Art Mythologie alter, oft so unwürdig getragener Namen wieder zu erwecken, die auf uns einen Zauber ausübt, dessen wir uns schämen, und dem wir dennoch unterliegen.

Und schließlich mischt sich in unsere Liebe unser Bedauern über dieses unglückliche Mißverständnis. Wenn er den Snobismus endgültig überwunden und sich kraft der Übersättigung endlich von ihm gereinigt hätte, zu welchen allgemein interessanten Ergebnissen, zu welchem lyrischen Aufschwung hätte er es gebracht! Der Schmerz und die Abgeschlossenheit, zu denen er verdammt war, haben ihn weder befreit noch gereinigt.

*

Wir können ihm dennoch nicht vorwerfen, daß ebenso wie der Snobismus die Krankheit sein Werk durchsetzt, die Krankheit oder besser eine bis ins Krankhafte gesteigerte Nervosität.

Es läßt sich viel für und gegen diese Nervosität sagen, die seine ganze Persönlichkeit durchdringt. Sie ist von eigenartiger Neuheit und hat mitunter einen großen Charme. Sie begabt ihn mit Fühlfäden und Antennen, gestattet ihm, tausend Dinge zu ahnen, die so subtil und zart sind, daß sie bis dahin unbemerkt geblieben waren. Er erforscht mit ihrer Hilfe die großen unbekannten Bezirke des Unbewußten. Viele haben von ihm den Eindruck eines Erfinders, andere den eines Magiers. Sie erhält ihn in einem dauernden Zustand von Verbitterung und Exaltation, der einem großen Teil seines Werkes eine stetige Faszination und fieberhafte Anziehungskraft leiht. Sie gibt ihm endlich den An-

Frans Masereel, Fantasie Litho

schein, eine außergewöhnliche Sensibilität zu besitzen. Seine Tränen und seine Anspannungen, seine Verzweiflungen wegen der Verspätung eines herbeigewünschten jungen Mädchens oder bei der Erinnerung an eine verstorbene Großmutter, seine Begeisterungen über eine Grasmücke, einen Apfelbaum, einen Sonnenuntergang oder einen Van der Meer sind dazu angetan, seine Leser zu erschüttern.

*

Zu diesen drei dominierenden Besessenheiten Prousts muß man noch die ganz spezielle Gabe hinzufügen, die man wohl den jüdischen Lyrismus nennen muß. Ein spezieller jüdischer Lyrismus, der nicht im mindesten jener wahrhaft innerliche ist, der, gesund, herb, stark, voll Scham die ihn treibenden Gefühle verbirgt und nur wie Blitze über einer wilden und inspirierenden Landschaft

die edlen, ihn beherrschenden Leidenschaften erkennen läßt. Prousts Lyrismus hat nichts zu unterdrücken; er braucht unablässig irgendetwas auf. Nach all dem armseligen Flitter des Lebens greift er, um ihn herzuzeigen. Er vergoldet dickkrustig die gewöhnlichen Befriedigungen, bekrönt die Throne der Herzoginnen mit einer olympischen Wolke und schafft der Wollust einen blendstrahligen Prunkkäfig. In seiner Art, die Namen großer Damen zu singen und ihnen Wohlduftssensationen, musikalische Räusche und historische Erinnerungen zu entlocken, zeigt er die Tollheit des Fetischisten, aber auch das Vermögen eines Dichters, der eine Mythologie schafft. Und in den Hymnen, die er an das junge Mädchen richtet, dem er mehr wie ein Maniak seiner fixen Idee oder ein Münzensammler seinen Münzen anhängt, lassen sich mitunter die purpurnen Bilder und das große Flammen der Wüste des Enkels eines Ezechiel und Salomon erkennen: „So daß, als ich ein letztes Mal meine Augen von draußen zu dem Zimmer aufschlug, in dem ich gleich sein würde, ich glaubte, ein leuchtendes Gitter zu sehen, das sich hinter mir schließen würde, und das ich selbst zu meiner ewigen Knechtschaft aus unbiegbaren goldenen Stäben geschmiedet habe."

„Fürst vom Toten Meer", „Bevollmächtigter des erweckten Volkes von Zion." Denn der große jüdische Erfolg kann nicht völlig Zufall sein in einer Zeit, wo auf allen Seiten Israel wieder sein Haupt erhebt und Vergeltung für so viele jahrhundertelange Verfolgungen übt. Kriege und Revolutionen, alles was an der Tagesordnung ist, dient seiner Sache. Er ist der einzige Staat, der aus dem jämmerlichen Konflikt, in den alle europäischen Mächte versanken, siegreich hervorging. Die jüdischen Städte Zion und Sodom erheben sich prächtig über einer zerstörten Welt.

*

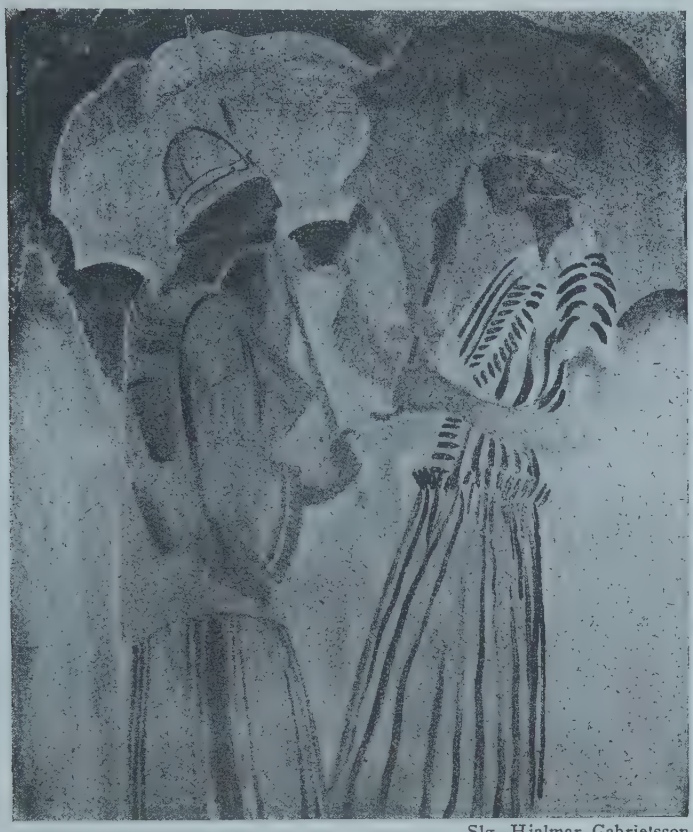
Dies ewige Tendieren nach den Abbildern des Nichts, diese Wünsche, die ihre Runde um die zweifelhaftesten Begierden tanzen: ist es erstaunlich, wenn sie in einer Art Verzweiflung enden? Verzweiflung ist das heimliche Lied, der letzte Sinn und wie eine Untermeeresströmung im Werke Prousts. Über ihren Fluten richtet er geduldige Konstruktionen, edelsteineingelegte Türme und zierliche Paläste auf, aber nur um, während die Fabelschlösser zusammenstürzen, immer wieder in ihr unterzugehen. Diese tiefe Tragik, die sein letztes Eingeständnis ist, wird nur selten sichtbar, ist aber im Verborgenen immer vorhanden.

Manchmal hat aus dem traurigen Zimmer, an das ihn mehr als Krankheit seine geistige Sklaverei fesselte, Proust eine Flucht versucht. Gleich einem zugluftängstlichen Hypnotisierten mit tausendfacher Vorsicht öffnet der Kranke das Fenster und blickt mit weit geöffneten Augen hinaus, seufzend, als ob er erwache. Hat er eine himmlische Chimäre gesehen, oder mindern die Liebkosungen der Nacht sein Fieber? Endlich berühren seine gierigen, schwingungsempfindlichen und beutegierigen Worte etwas, das nicht mehr das Nichts ist; ihre Kostbarkeiten und ihr Glanz hören auf, sich in Verzückung zu gefallen. Und in der großen Bewegung, die uns ergreift, die nunmehr zwischen ihm und uns eine Gemeinsamkeit schafft, winkt uns dieser Gefangene, die Stirne von fahler Hoffnung leuchtend, zu überwältigt, um zu sprechen, zu, lenkt unsere Blicke auf sein Fischernetz und fordert uns auf, diese in den Maschen zitternde feuchte Beute anzuschauen, die, aus dem Meer oder vom Himmel gefallen, aus einer Welt der Erlösung geborgen wurde.

Aus dem Manuskript übertragen von Walter Petry.

Moderne schwedische Kunst

ausgestellt in der Svensk Franska Konstgalleriet, Stockholm



Slg. Hjalmar Gabrielsson

Isaak Grünewald, Unterhaltung

Slg. Thorsten Laurin

Einar Jolin, Leichenbegängnis in Florenz

Photo Gilbert René

Max Dearley im „Bal des rois" bei Poiret

Photo Elsbeth Gropp

Heinrich George vom Berliner Schauspielhaus in „Der haarige Affe"
(Köln, Stadttheater, Dekorationen von Pillartz)

Photo Bonney

Mistinguett mit ihren Silberschuhen

Renée Sintenis, Wanderpreis. Silberplakette

Fischer aus der Provence. Ölgemälde

Zwei junge Italiener. Ölgemälde

F. Remak Litho

DER POET

VON

ALEXANDER PUSCHKIN

So nicht zu heiligen Opfergluten
Apollo den Poeten drängt,
Hat er — voll Kleinmut — in die Fluten
Des Weltgetriebes sich versenkt.
Die Seele schwingt in kalten Tönen,
Und seine heilige Leier schweigt.
Von allen nichtigen Erdensöhnen
Ist er der Nichtigste vielleicht.

Doch rührt das gottgewaltige Wort
Kaum ans empfindlich-feine Lauschen,
Hebt seine Seele sich im Rauschen
Wie ein erwachter Adler fort.
Schal wird die Welt und ihre Wonnen,
Fremd, was sie redet oder glaubt,
Und vor des Volkes falschen Sonnen
Beugt niemals er das stolze Haupt.
Und ihm — dem Wilden — folgt das Brausen,
Er flieht, bedrängt von Qual und Traum,
An wüstenöder Wellen Saum,
Ins donnerdunkle Waldessausen . . .

(Übersetzt von R. v. Walter)

DAS WUNDERLIED

Schwärmend trat ich aus glitzerndem Herzen
Wogender Liebesfäden,

Ganz schüchtern, hervor; Nacht im Auge,
Geöffnete Lippen....

Aber wo auch ein See lockte,
Goldene Tränke,

Starb an der Labe mein pochendes Wild
In der Brust.

Was soll mir der Wein deines Tisches,
Reichst du mir des Herzens Mannah nicht.

Süß mir, wenn ich im Rauschen der Liebe
Für dich gestorben wär —

Nun ist mein Leben verschneit,
Erstarrt meine Seele,

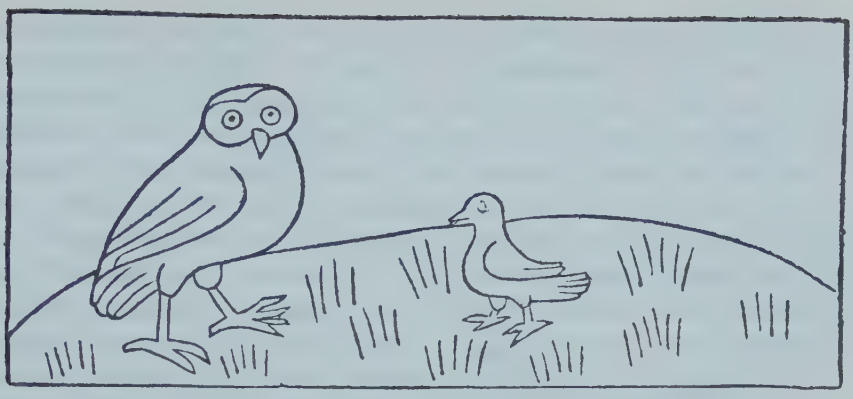
Die lächelte sonntäglich dir
Frieden ins Herz.

Ich suche das Glück nicht mehr.
Wo ich auch unter hochzeitlichem Morgen saß,

Erfror der träumende Lotos
Auf meinem Blut.

ELSE LASKER-SCHÜLER

H. M. Pechstein



Nachtrabe und Haubenlerche, Holzschnitt aus: „Zwiesprach der Tiere"
(Verlag der Münchener Drucke)

KUNST IN ZENTRALASIEN

Von

HEINRICH ZIMMER

Es ist erstaunlich, was in entlegenen Winkeln, wo eigentlich niemand etwas verloren glaubt, sich an Schätzen der Vergangenheit zusammenfinden kann. Während das verschlossene Tibet mit der geheimnisvollen Gestalt des Dalai-Lama dank Missionarberichten seit Jahrhunderten westliche Neugier faszinierte, ist das Interesse für seinen Nachbar, das zentrale Asien, für Chinesisch-Turkestan, erst von gestern. Sven Hedin entdeckte es für sich und tobte in diesem wüsten Lande, das Hochgebirge gegen Sibirien im Norden wie Tibet im Süden abschließen, seinen unbezähmbaren Hang aus, lebenslänglich Gegenden zu durchstapfen, die von notorischen Stiefeln noch unberührt waren. Er erzählte frisch von seinen Schauern und Reizen, von dem Idyll im Zeltboot, auf dem er den Tarim hinunterglitt, bis der große Strom sich selbst aufgibt und in Wüsten versickert. Er erzählte auch von verfallenen Tempeln des Buddhismus und Resten seiner Kunst; und Brocken einer versunkenen Kultur, die immer wieder von den Eingeborenen (islamischen Türken) an europäische Behörden, russische und englische Konsuln der Grenzlande, verhandelt wurden, brachten Sensationen in die westliche Wissenschaft. Vielverheißende kleine Funde kamen auch durch gelehrte Reisende vereinzelt nach Europa, während die Reisenden selbst meist nicht wiederkamen. Schließlich taten intelligente Eingeborene das Ihrige zur Hebung gelehrten Fremdenverkehrs. Sie fanden die Handschriftenfetzen, die sie zertrümmerten Buddhastatuen aus dem Leibe zogen,

von westlichen Interessenten auffallend gut bezahlt und waren bald in Verlegenheit nach Buddhas, die sich zwecks weiterer Geschäfte zertrümmern ließen. So gründeten sie eine Fabrik zur Herstellung alter Handschriften, die sie anfangs selbst malten, in der Erde vergruben und in Rauch hängten, um ihnen Patina zu geben, bald aber nach Art chinesischer Blockdrucke von Holzstöcken druckten, um der wachsenden Nachfrage zu genügen. Ihre Werke zieren mit schönen Faksimiles einige Hefte einer angloindischen Zeitschrift von gelehrtem Rang und gaben tüchtigen Köpfen Nüsse zu knacken, denn ihre Alphabete und Sprachen wichen ganz augenscheinlich von allen bekannten ab. Man kam ihnen aber auf die Schliche, und Sir Aurel Stein, der Leiter der englischen Expedition nach Turkestan, hatte die Genugtuung, den Chef der Industrie selbst zu fassen und in einem Kreuzverhör der Unwissenschaftlichkeit seines Unternehmens zu überführen. Die Gewißheit, daß die eingeborenen Schatzgräber zur Bergung literarischer und künstlerischer Reste die allerungeeignetsten seien, brachte dann 1900—1914 gelehrte Expeditionen verschiedener Großmächte auf die Beine, um zu retten, was Zeit, Gleichgültigkeit und Zerstörungswut noch übriggelassen hatten. Pelliot reiste für Frankreich, Stein, als erster von allen, für England, Albert Grünwedel und A. v. Le Coq unternahmen vier Expeditionen, deren künstlerische Ausbeute im Berliner Museum für Völkerkunde zur Aufstellung gelangt.

Christa Hatvani, Ohrenmaki Litho

Ein abenteuerliches Land ist dieses Turkestan: eine Lößwüste ohne Regen. Die schweren Wolken — blauschwarz wie Schivas Hals von indischen Dichtern gefeiert —, die, dem indischen Ozean entsteigend, vom Monsum nordwärts getragen, Indien alljährlich zur Regenzeit unter Wasser setzen, die Höhen des Himalaja in frischen Schnee hüllen und Tibet zum weißen Lande machen, gelangen kaum über seinen nördlichen Rand, den Transhimalaja, nach

Turkestan hinein. Die Gletscherwasser der Randgebirge, die zu Tal strömen, sind ziemlich die einzige Feuchtigkeit, die, den Lößstaub netzend, am Fuße der nördlichen und südlichen Bergketten eine Reihe von Oasensiedlungen mit künstlichen Bewässerungssystemen möglich macht, denen entlang zwei große Karawanenstraßen die Wüste von Ost nach West durchqueren. Turkestan ist der Korridor, durch den immer wieder Völkerstürme (Hunnen, Mongolen, Türken) gen Westen vorgebrochen sind, ist der Kanal, in dem Persien und die Mittelmeerkultur immer wieder materielle Güter, künstlerische und geistige Werte nach Ostasien geleitet haben und von dort empfingen. Nestorianer und Manichäer flohen, im Westen verfolgt, über Turkestan nach China; hier lief der Weg des chinesischen Seidenexports nach dem alten Westen, wenn nicht kriegerische Wirren die Verbindung abrissen. Von Süden aber stieß die indische Kultur beherrschend vor und pflanzte den Buddhismus und seine Kunst ins Land, das ein Durchgangsfeld war für die chinesischen Pilger, die nach Indien kamen, um seine Lehre an der Quelle zu studieren. Ein immer wieder durch Stürme gestörtes Rendezvous von drei alten Weltkulturen. Die Gunst des Klimas, der regenlos - trockene Lößstaub bewahrt von der Überschneidung ihrer großen Kreise, was menschliche Verheerung und unausbleiblicher Verfall übrigließen.

Schwesig, Spitalfrau Zeichnung

Die Städte von einst sind Schutt, über den Sandstürme ihre schützende Decke gebreitet haben, aber noch schauen aus den Felswänden über verödete Täler wie Wespenlöcher die Höhlentempel und Klosteranlagen, die nach indischer Art in den Fels gehauen und unter sich durch hölzerne Estraden luftig verbunden waren. Ihr reicher Freskenschmuck und vereinzelte Plastiken sind das Schönste der gelehrten Ausbeute. Keine prätentiöse Kunst, sondern in vielen Fällen wohl simple Kopien feinerer Vorbilder zerstörter Kultstätten der Städte, provinzielle Ableger der großen Kulturzentren, die von den schöpferischen Außenbezirken der Weltkulturen ins Herz Asiens hineingestrahlt haben, aber doch ein Erbe eines unvergleichlichen Reichtums an geprägten Formen und Stiltypen. Jahrhundertelange

Versunkenheit und planmäßiger Vandalismus abergläubischer und beutelustiger Moslems hat der unvergänglichen Frische ihrer Farbenpracht wenig anhaben können. Die verwickelte Geschichte dieser Kunst, die ihre Anregungen vornehmlich der hellenisierenden Kunst des nordwestlichen Indiens wie des Sassanidenreichs entnahm, um sie umbildend und vollends asiatisierend an China weiterzugeben, bis dessen Formgebung spät und nur am Ostrand ihren Einzug hielt, zeigt keine Aufwärtsentwicklung: die großen Impulse werden abgewandelt und verflachen schließlich und enden in Schablone. Aber Lebendiges und Frisches aus ihrer Blütezeit überdauerte in Fülle Stürme der Natur und der Völker und ist in etwas Ersatz für die außerordentlichen Schätze an indischer Freskokunst und persischer Buchmalerei, die, diese Werke inspirierend, vor der Nachwelt auf ihr Zeugnis angewiesen sind. Auch auf die künstlerische Entwicklung Chinas fällt aus diesen Zeugnissen ein ganz neues Licht. Die archaische Höhlenplastik seines 5. und 6. Jahrhunderts in den Grotten von Yün-Kang und Lung-Men findet hier für ihre Typen die Bindeglieder zu ihren hellenisierenden Vorbildern in Indien, wie die Götterkönige der Tangzeit und ihre Vettern in japanischen Tempeln über Turkestan ihre sassanidische Kriegertracht erhielten.

Der notwendige Streit um das Hin und Her von Motiven, um die Wanderungen von Kulturgütern und Schmuckformen mancher Art, um auffallende Beziehungen zu christlich-mittelalterlicher Kunst wird die gelehrte Forschung angesichts dieser außerordentlichen Denkmäler noch lange beschäftigen, während exklusiv gesinnter Snobismus, gestützt auf die Höhe chinesischer Kunst, mit Geringschätzung der hier zutage tretenden künstlerischen Werte ein schon verlorenes Spiel spielt. Wie in der hellenisierenden Kunst des indischen Gandhara kann man auch hier das Mäßige, Schablonenhaft-Leere und Erstarrte in den Vordergrund schieben, um den Ausblick auf das Bedeutende und Reizvolle zu versperren; aber Kunst kann warten, bis Meinungen verblühen. Dem Untergang entrissen zeugen unverwelkte Reste von dem einzigartigen Spiel, das einst Stile und Formen verschiedenster großer Welten auf ihrer Wanderung in den fernen Osten hier miteinander getrieben haben: die Heimat fern im Rücken, vor den Toren Chinas miteinander verschmelzend und der großen Geste, des Löwengriffes chinesischen Künstlertums harrend, um in ihm verwandelt zu neuer Größe aufzustehen.

*

Die mit Fresken gefüllten Wände und die Vitrinen voll Plastik und Buchmalerei aus Turkestan, die mit der abschlußreifen Neuordnung

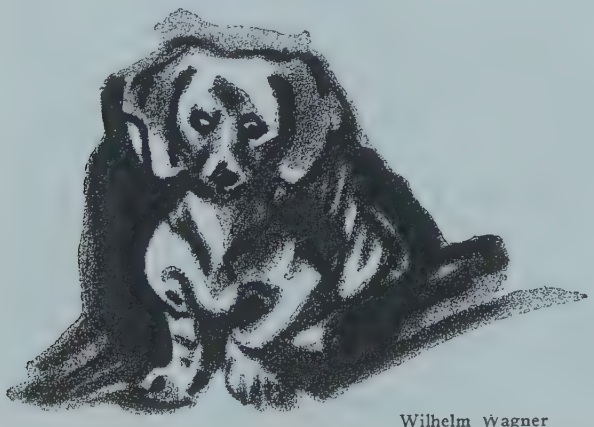
des Berliner Museums der Öffentlichkeit zugänglich werden, sind durch drei große Tafelbände und einen Bilderatlas bereits ihrer Verborgenheit entzogen. Dem auch buchtechnisch hervorragenden Werk „Buddhistische Spätantike in Mittelasien“ (Verlag Dietrich Reimer [Ernst Vohsen], Berlin), das A. v. Le Coq selbst herausgegeben und textlich bearbeitet hat, sind die Abbildungen entnommen:

1. Bild eines nackten Jaina-Asketen von der Sekte der Digambaras („deren Gewand der Luftraum ist“) mit Keuschheitsring. (Wandmalerei.)

2. Verbrennung der Leiche des ins Nirvâna eingegangenen Buddha, dessen Scheiterhaufen sich von selbst entzündet, nachdem sein Schüler, der Große Kâschyapa (unten rechts kniend), die Füße des Meisters verehrt hat.

3. Dem königlichen Freunde des Buddha, dem Herrscher Ajâtaschatru, der in einem Ölbad steckt (rechts), wird bildlich der Tod des Erleuchteten angezeigt, indem ihm ein Gemälde vorgehalten wird, auf dem die wunderbare Geburt des Buddha aus der Flanke seiner Mutter (links unten), die Versuchung vor der Erleuchtung (links oben), die feierliche Verkündung der Lehre (rechts unten) und sein Nirvâna (rechts oben) dargestellt sind.

4. Stücke eines freskobemalten Estrichs, einen Teich darstellend, mit Drachenköpfen, Schlangen, Gänsen, einem Knaben, der auf einem Meerpferd mit Schuppen reitet, und einem geflügelten Wasserhirsch. Dazwischen Lotusblüten und stilisierte Blumen.



Wilhelm Wagner

IRELAND

BY

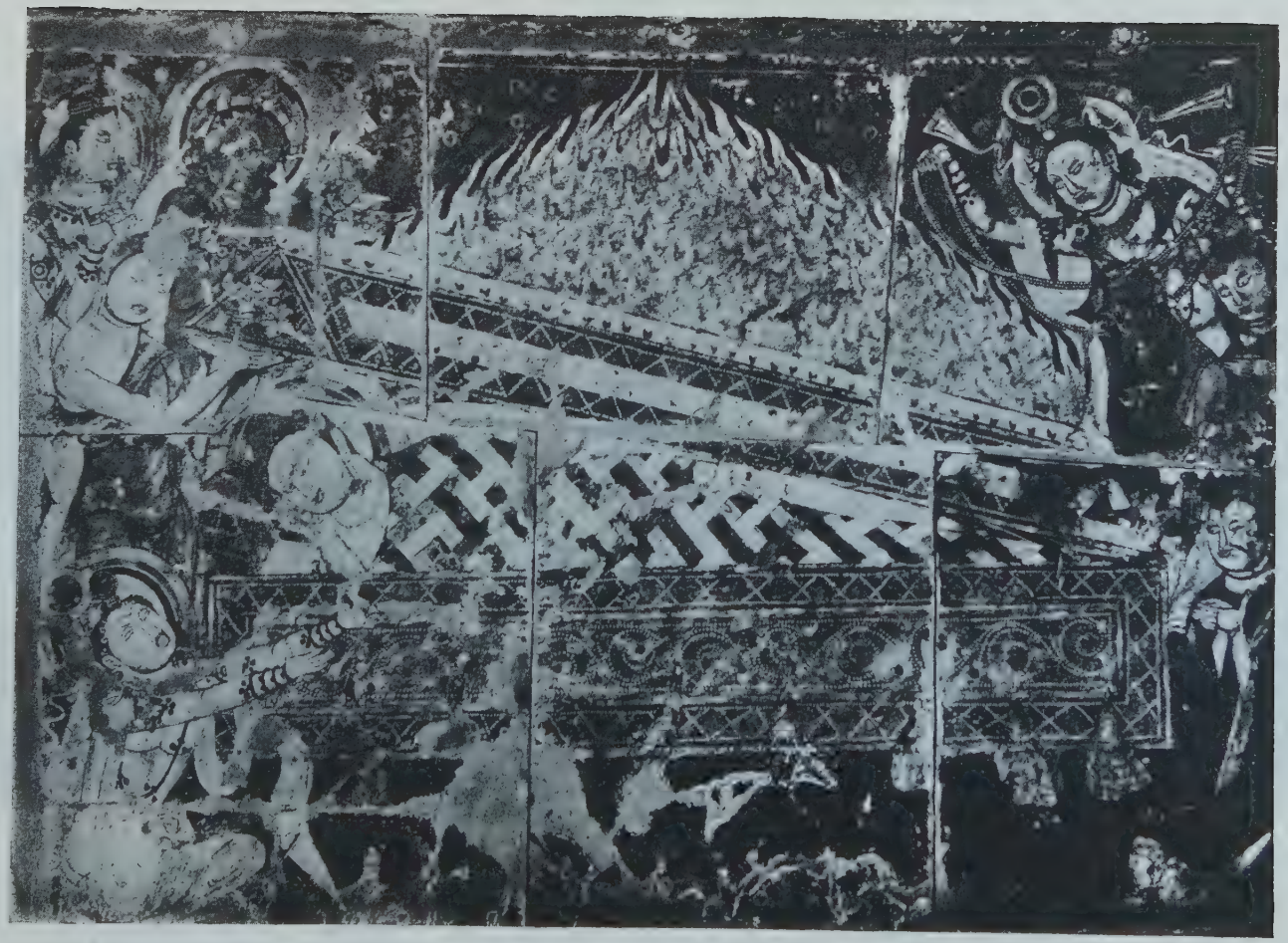
GERTRUDE STEIN

Peas porridge hot
Peas porridge cold
Peas porridge in the pot
Nine days old.
Have soldiers there
Have niggers here
Have suppers everywhere
We forbid fear.
Have butter hot
Have sugar cold
Have water in the pot
To love the bold.
Have nieces squeak
Have voices thin
Have girls have a horse
Have a day win.
Have a viscount for me
Have a release
Have a suggestion then
Of a betise.
Have a real odor
And the respect
Have a collection then
Of the way that,
Of the way that you know
How to rule me
Have a way to say now
We are what then.
You are it is a muss
You are polite.
I dont say this of you
No not to-night.
And it is true indeed
That we can sing.
We of our country dear
Liberating.

*

Jaina Asket von der Sekte der Digambaras

Aus: Le Coq, Buddh. Spätantike in Mittelasien (Vlg. Dietrich Reimer, Berlin)



Verbrennung der Leiche des ins Nirvana eingegangenen Buddha

Ajâtaschtru wird der Tod Buddhas angezeigt

Stücke eines freskobemalten Estrichs
Aus: Le Coq, Buddh. Spätantike in Mittelasien (Vlg. Dietrich Reimer, Berlin)

COCKTAILS

By

ROBERT VERMEIRE *)

Mixer of the Embassy Club

Cocktails were first introduced in America more than a hundred years ago; but their exact origin is rather a mystery. Many stories are told to account for the bulk of the cocktail. The one generally accepted is:

The squire of a little country inn was very proud of his beautiful daughter, and he was equally fond of a magnificent prize-fighting cock. The bird suddenly disappeared and could not be found anywhere. Weary of searching the country round, he swore and told everybody in the village that the man who brought the cock back alive would be allowed to marry his daughter.

Many days passed, until one summer morning a young cavalry officer rode into the village, stopped in front of the inn, and handed the cock back to its owner.

The squire, full of joy, produced drinks that all might toast the tail of the cock, who had not lost a single feather. His daughter, either by accident, or from excitement at the sight of her future husband, mixed whisky, vermouth, bitters and ice together. Everybody liked this delicious concoction so much that it was christened on the spot "Cocktail."

The officer introduced the "cocktail" amongst his fellow officers, and soon it became known to the entire American Army. Gradually its reputation grew, and the cocktail became famous all over the world.

The cocktail habit is now well established. Men started to drink them first, women took to them afterwards, and, as they are more difficult to please, expert mixers have to invent all kinds of new drinks to satisfy the feminine taste. The war has also helped a great deal to make cocktails popular in England and Europe. Our Canadian friends and American allies wanted their cocktail over here just as in their "own home town," and they are as good judges of cocktails as the Frenchman is of wine, or the Englishman of whisky or beer.

Doctors say that excessive cocktail-drinking stimulates a false appetite and is ruinous to the health. Experienced bar-tenders admit that it is the excess of cocktail drinking that is dangerous. One or two cocktails before a meal form an excellent stimulant; but it is just as well to remember the old French saying: *"Il ne faut jamais abuser des bonnes choses."* ("Never abuse a good thing.")

The mixer, either amateur or professional, should always bear in mind that no standard measures or glasses exist for cocktails and other mixed drinks. The author has adopted certain measures and glasses, the capacities of which are here explained beforehand.

Gill or Noggin. The standard measure adopted in this book is the Gill or Noggin (= 0.142 litre), a recognised measure when dealing in wines or spirits. Four gills = one pint = 0.568 litre.

The glasses described in the numerous recipes are:

The cocktail-glass, which contains about half a gill of liquid. The mixer should be very careful when $1/2$, $1/3$, $1/4$, $1/5$, $1/6$ or $1/8$ are mentioned in a

*) Vorwort zu dem Buche "Cocktails how to mix them, by Robert of the Embassy Club", London, Herbert Jenkins, 1922.

cocktail recipe; that means 1/2, 1/3, 1/4, etc., of the capacity of the cocktail-glass. For instance, a cocktail which is made of half gin and half vermouth has 1/2 the quantity of a half-gill measure or 1/4 gill of gin and 1/4 vermouth.

The wine-glass measures twice as much as a cocktail-glass, that is to say one gill of liquid. The small wine-glass contains 3/4 gill of liquid.

The tumbler which is used for long drinks, such as coolers, egg noggs, fizzes, highballs, etc., holds two gills, or half a pint of liquid.

The liqueur glass contains 1/4 gill of liquid, but liqueurs are now generally served in a large glass. A cocktail-glass filled up by one-half only is very suitable.

Gert Wollheim

The pousse café glass holds 3/8 gill of liquid.

The crusta glass is similar in size to the small wine-glass.

The mint julep glass is a large glass shaped like a bowl; it holds half a pint.

It is also necessary to explain a few terms adopted in this work:

Stir up a drink means mixing the drink with a long, thin spoon (bar spoon) by whirling it round smartly until the ingredients are absolutely cold. This is generally done in the bar glass, a tall and thick glass with a strong bottom. Some mixing glasses fit the shaker, others have a lip for pouring-out purposes and to avoid spilling the liquors.

Shake a drink means fastening the shaker into the bar glass or the two nickel receptacles one into the other. Hold in both hands and shake up and down until the ingredients are properly mixed and cold enough.

To strain a drink, fit the strainer into the mouth of the bar glass or shaker, and pour the drink into the serving glass, holding back the ice. Some shakers have a strainer fitted in the top; but they are not to be recommended, the straining taking too much time.

To squeeze Lemon Peel on top, take a piece of lemon peel, twist it between the fingers over the drink to extract the oil and throw the peel aside. The lemon peel should only be put in the glass when specially required, and also in a few drinks where mentioned in this book. Some mixers prefer squeezing the lemon peel in the glass before pouring the ingredients into it; this is merely a matter of taste.

A dash of Bitters is equal to 1/3 of a teaspoonful. There are between 16 and 18 teaspoonfuls in a cocktail glass (1/2 gill measure).

When mixing drinks there are certain things that should always be remembered:

1. Use clean ice, and handle with the ice scoop. Artificial ice is more economical than natural ice, it is not so slimy and keeps clear.

2. Use the best brands of liqueurs. It is impossible to mix a good drink when using materials of poor quality.

3. Minerals should be kept cold enough to be served without ice. Syphons should never be kept on ice, as they may explode when subjected to a sudden change of temperature.

4. Use plain Syrup, that is Sugar Syrup, or even Gum Syrup, in preference to powdered sugar. The Syrup mixes better with the drink. It should, however, be borne in mind that certain drinks are always prepared with sugar, i. e. the old-fashioned cocktail, the Champagne Cocktail, the Collins', etc.

5. Bitters, Cordials and Syrups should be used with the greatest care. A little too much changes the entire taste of a drink, spoiling instead of improving it as it should do. They should be kept in a moderate temperature, but not put on ice. Care should be taken to prevent insects from entering the mixing bottles. When using the mixing bottles (also called bitter bottles) keep one finger on the stopper to prevent it dropping into the mixing glass or shaker.

6. Fruits and fruit juice should be kept cool to preserve their freshness. Fruits cut in slices should be handled with a fork, and when used for ornament in a drink they should be placed on the top in a tasteful manner, then add a spoon and straws.

7. When using eggs for drinks always break the egg in the shaker first, or in a separate glass to make sure it is fresh, and thus avoid spoiling a mixture already prepared.

George Grosz, Exzentrik Zeichnung

8. Milk used for mixing drinks should be rich, and never boiled beforehand.

9. While mixing always bear in mind the right ingredients and the exact proportions. Most bar-tenders start by putting the ice in the mixing glass, or shaker first; then come the bitters, fruit juice, egg and the liqueurs (the heavier ones first). It really matters little in what order the ingredients have been put into the shaker, as they are all well stirred up or shaken before being strained into the glass and served.

Utensils.

The professional mixer of cocktails who produces hundreds in the day requires the following utensils, which should always be at hand:

1. A 1/2 gill, a 1/4 gill, a 1/5 gill and also, if possible, a 1/6 gill measure.

2. A mixing or bar glass and a mixing spoon.

3. A shaker, that is to say a pair of nickel receptacles which fit one into the other. (The bar glass should also fit into the largest receptacle.)

4. A strainer with a sprig that fits into the mixing glass and the shaker.

5. Five decanter bottles with stopper filled with:

Orange Bitters.
Angostura Bitters.
Brown Curaçao.
Absinthe.
Plain or Gum Syrup.

Sometimes a sixth Bitter decanter is filled with Grenadine or Raspberry according to necessity.

6. A lemon knife and a squeezer.

7. A muddler to crush sugar, fruit and mint.

8. A corkscrew and a mineral-water opener.

Beckmann Radierung

9. A machine to chop the ice, an ice pick, and a scoop or tongues to handle the ice.

10. A fork and spoon for handling fruit.

11. Straws and wooden picks for cherries and olives put in the cocktail-glasses.

12. A nutmeg grater, salt, red pepper, vinegar, tomato ketchup, Worcester sauce, eggs, milk, lemons, oranges fruit according to season, and sugar.

The amateur can do quite well with numbers 1, 2, 3, 4. The other necessary utensils can be found in any ordinary kitchen.

The Cocktail at Home.

Many people wish to enjoy at home what they have enjoyed out—but how? There is no book on sale in this country dealing with cocktails, at least, I have not been able to discover one.

It is possible to perfect quite a good selection of excellent cocktails at home. To assist the amateur mixer, I give a few hints. For one thing no one desires to fit up a bar at the end of his dining-room, consequently I indicate what may be done with comparatively few bottles of materials.

The „gentleman mixer" should keep on his sideboard:

1. A bottle of Dry Gin of superior quality.
2. A bottle of matured Scotch Whisky.
3. A bottle of good Cognac Brandy.
4. A bottle of mild Pale Sherry.
5. A bottle of best French Vermouth.
6. A bottle of Italian Vermouth.
7. A small bottle of Angostura Bitters.
8. A small bottle of Orange Bitters.
9. A bottle of plain Sugar Syrup, Gomme or Orgeat.

10. A bottle of Orange Syrup.

11. A bottle of Grenadine or Raspberry Syrup.

Eleven items may look formidable, but most of them will be found in any ordinary household. The Syrups and Bitters can be obtained for the price of a couple of bottles of Whisky. Orange Syrup is a cheap substitute for Curaçao; Sugar Syrup or Gomme should be used instead of Sugar.

Needless to say, one has generally handy at home, lemons, oranges, tangerines, pine-apple (tinned), mint, eggs, milk, cream and soda water. This would allow anyone to sample at home such wonderful concoctions as the: Bamboo, Bennett, Blenton, Brandy, Bronx, Clover Club, Clover Leaf, Cooperstown, Diabolo, Gibson, Harvard, H.P.W., Houla-Houla, Inca, Old-Fashioned, Orange Blossom, Perfect, Queen's, R.A.C., Rob Roy, Royal Clover Club, Spanish, Sunshine, Thistle, Tipperary, Trocadero, Velocity, X.Y.Z., Yellow Rattler and Wax Cocktails, besides various kinds of cobblers, cupps, egg noggs, flips, fizzes, etc. etc.

Although I call this book *Cocktails: How to Mix Them,* I have included particulars as to the preparation of many other drinks, such as cobblers, coolers, crustas, cups, daisies, egg noggs, fizzes, flips, frappés, French apéritifs, highballs, invalid drinks, juleps, lemonades, pousse cafés, punches, rickeys, sangarees, slings, smashes, sours, toddies, etc.

*

THEOKRIT
DAFNIS UND DIE HIRTIN

Ein Fragment*)

Hirtin: Die schlaue Helena hat Paris geraubt, auch so ein Rinderhirt.

Dafnis: Ganz gern läßt Helena sich küssen vom Rinderhirten!

Hirtin: Halt den Mund, du kleiner Satyr. Küsse sind nichtig.

Dafnis: Es ist auch in nichtigen Küssen süßeste Wollust!

Hirtin: Den Mund spül' ich mir, und spucke aus den Kuß!

Dafnis: Du spülst dir die Lippen! Komm, laß mich noch mal küssen.

Hirtin: Dich wird's gut kleiden, Kühe zu küssen, kein unberührtes Mädchen!

Dafnis: Bild' dir nichts ein! Schnell geht vorbei, wie ein Traum, deine Blüte!

Hirtin: Nun, aus Weinbeeren werden Rosinen; auch verblühte Rosen sind lieblich.

Dafnis: Komm doch, hier unter die Ölbäume, ich will dir ein Wörtchen sagen.

---

*) Entstanden etwa 280—260 v. Chr.

Hirtin: Keine Lust! Schon neulich wolltest du mich betören mit hübschen Wörtchen.

Dafnis: Komm hier unter die Ulmen, und höre meiner Flöte zu!

Hirtin: Spiel dir selber was vor, ich mag dein Gepiepe nicht.

Dafnis: Du! Du! Scheue die Rache der Venus! Du bist auch bloß ein Mädel!

Hirtin: Die Venus kann mich gern haben. Mir ist Diana gnädig!

Harta

Dafnis: Sprich du nur! Sie trifft dich doch, und gehst ins Netz, wie alle!

Hirtin: Mag sie treffen, wen sie will. Diana schützt mich, sag' ich dir!

Dafnis: Nicht entrinnst du dem Liebesgott, dem noch keine Jungfrau entronnen!

Hirtin: Ich entrinne ihm, beim Pan! Du aber sollst immer das Joch tragen.

Dafnis: Ich fürchte nur: er wird dich einem wertlosen Mann verleihn!

Hirtin: Viele haben fein um mich geworben — meinen Sinn hat noch keiner betört.

Dafnis: Einer auch ich, von den vielen, komme her als dein Freier!

Hirtin: Auf mich rechne nicht, mein Lieber. Heiraten bringt Leid.

Dafnis: Keinen Schmerz, keine Pein bringt das Heiraten — sondern Gesang und Tanz!

Hirtin: Ach Gott, man sagt, die Ehefrauen fürchten sich vor ihren Männern!

Dafnis: Im Gegenteil, sie schimpfen immer. Vor wem sollen wohl die Frauen sich fürchten!

Hirtin: Ich fürchte mich vor den Gebärschmerzen, schlimm ist der Pfeil der Gebärgöttin.

Dafnis: Aber deine Königin ist doch die Diana, die Helferin zur Geburt!

Hirtin: Aber vor dem Gebären fürchte ich mich — das verdirbt mir meine schöne Haut!

Dafnis: Wenn du aber süße Kinder geboren hast, ein neues Licht der Jugend wirst du schauen!

Hirtin: Und was bekomm' ich denn für ein hübsches Brautgeschenk, wenn ich ja nicke?

Dafnis: Meine ganze Herde, mein Wald und Weide sind dein!

Hirtin: Schwör' mir, daß du nicht nach der Heirat von mir gehst und mich unglücklich machst!

Dafnis: Nie! Beim hohen Pan! Selbst wenn du mich fortjagen wolltest.

Hirtin: Baust du mir auch Schlafzimmer, Wohnzimmer und Hofmauer?

Dafnis: Alles wie du es willst, und aufs schönste!

Hirtin: Meinem alten Vater aber, was soll ich dem sagen?

Dafnis: Er wird dir Glück wünschen zur Heirat, sobald er meinen Namen hört! —

Hirtin: Nun zeig' mir dein Wäldchen, wo das liegt.

Dafnis: Sieh dort! Wie da blühn meine schlanken Zypressen!

Hirtin: Weidet, meine Ziegen! Ich will den Besitz des Hirten mir ansehn.

Dafnis: Graset schön, meine Ochsen, ich will mein Wäldchen der Jungfer zeigen.

Hirtin: Was machst du denn, du kleiner Satyr! Was greifst du ins Kleid, nach meinen Brüsten?!

Merkel

Dafnis: Die grünen Äpfelchen, mit Flaum bedeckt, die muß ich kennen lernen!

Hirtin: Mir wird schwach, beim Pan! Nimm deine Hand heraus!

Dafnis: Nur Mut, du liebes Mädchen! Was zitterst du! Wie feige!!

Hirtin: Nun wirfst du mich in die Grube! Beschmutzest meine schönen Sachen!

Dafnis: Nicht doch! Unter deinen Rock werf' ich dies weiche Ziegenfell.

Hirtin: O weh! Den Gürtel machst du mir los von der Hüfte! Wozu das?

Dafnis: Der Venus als Erstlingsgabe stifte ich den!

Hirtin: Halt still, du Frecher! Wie leicht kann jemand herkommen! Ich hör' was rascheln!

Dafnis: Deine Hochzeit sagen sich einander die Zypressen!

Hirtin: Mein Mäntelchen hast du zu einem Fetzen gemacht! Jetzt kann ich nackt laufen.

Dafnis: Ich werde dir ein andres Mäntelchen schenken, größer als deines.

Hirtin: Alles versprichst du mir zu schenken! Und schließlich krieg' ich von dir nicht einmal ein Salzkorn.

Dafnis: Wenn ich doch meine eigne Seele noch mit dazugeben könnte!

Hirtin: Diana! Zürne mir nicht! Ich ward untreu dem, was ich dir gelobte!

Dafnis: Ein Kälbchen werde ich dem Amor opfern, und die Mutterkuh der Venus!

Hirtin: Als Jungfrau kam ich her, als Weib schleiche ich nach Hause —

Dafnis: Aber ein Weib, was Mutter sein wird, und Kinder aufziehn — wenn auch kein Mädchen.

Übersetzt von Gustav Wolff.

*

PASSAGIERE AUF DER „AQUITANIA"

(August 1924)

Von

JOSÉ ALESSANDRO

Da sind zehn oder fünfzehn späte vertrocknete Jungfrauen,
Die keusch und züchtig alles im voraus bezahlten,
Fünf Mahlzeiten, Trinkgeld, Hotel.
Tragen ein schwarzes Ledertäschchen mit messing'nem Bügel,
Was man so just auf der Reise benötigt,
Sah'n in zwei Monaten Napoleons Grab, den Papst, Markusplatztauben,
Cochonnerien in Paris, Berliner Perverses,
Schreiben ein Tagebuch, herausnehmbar sind die Blätter,
Und haben 'nen Atlas.
Tragen ein Kneiferschnürchen,
Massives Silber, vergoldet, an güldenem Knopf,
Nehmen um sechs Uhr früh englisches Fruchtsalz,
Mit pünktlicher Wirkung um viertel nach sieben.
Schlafen in Innenkabinen zu viert.
Bringen fünf Dollars mehr zurück, als sie vorher besaßen,
Denn sie riskierten ein Spielchen in Monte,

Aegyptische Holzfigur
(Propyläen-Kunstgeschichte)

Wide World Photo

Ida Schnall im Badekostüm schlittschuhlaufend, New York

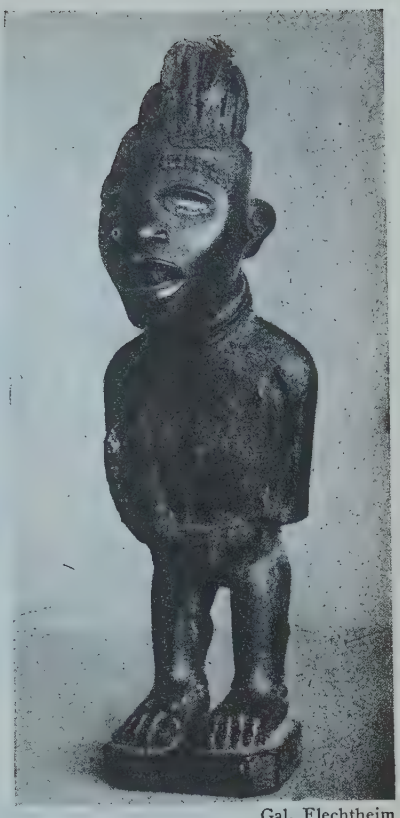
Aegyptische Holzfigur
(Propyläen-Kunstgeschichte)

Aus dem „Kunstblatt“ (Kiepenheuer)

Docks in Casablanca

Oase in Marokko

Junge vom Riff (Marokko)



Gal. Flechtheim

Wajumba-Plastik (Kongo)

Photo Röchling-Heye

Freudentanz in Südmarokko

Kopenhagen, Slg. Hansen

Edouard Manet, 1878

Stockholm, Slg. Prinz Eugen

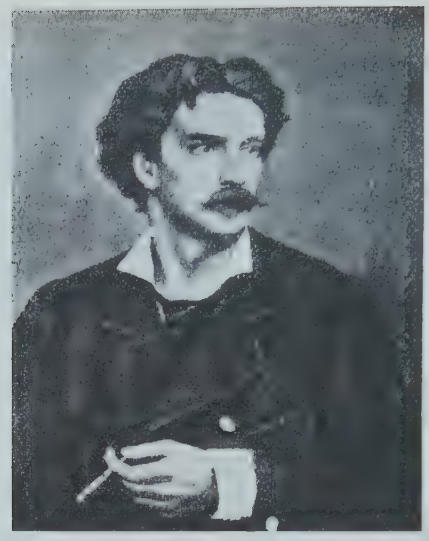
Nils v. Dardel, 1914

Alle partizipierend, erprobtes System.
Fragen den captain, wie er im Dunkel das Schiff lenkt,
Sind immer voyeurs und ab und zu machen sie: Och!
Kehren zurück, jungfräulich züchtig und rein und
„Oh, had such a marvellous time."

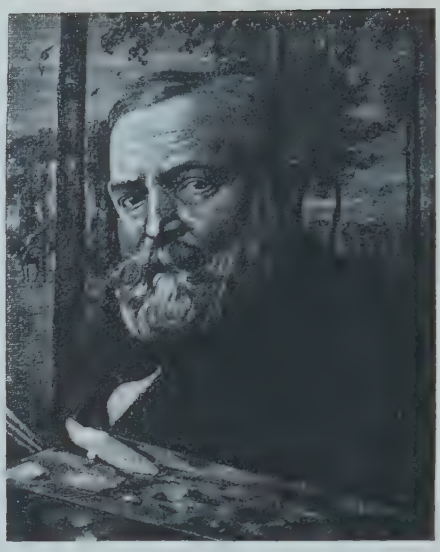
Sie ist ein Star immer an der anderen Seite,
Hat vier Innovationkoffer, zwei Rindledersuitcases mit Krone,
Schmucktasche niemals verläßt sie,
Ein rosa nightgown befindet darin sich zerknüllt,
„Be prepared" ist ihr Wahlspruch.
Ihre Jungfer versäumte das Schiff, quel malheur.
Ein Fetter, Beleibter bringt sie an Bord,
Sie trägt 'nen Schleier,
Der Mann heißt Meier.
Ein letztes: Bye, bye lieber Graf.
Dann sieht sie 'nen andern,
Um nachts am Bootsdeck zu wandern,
Nur bis vor die Kabine,
Und niemand weiß,
Sie zahlt den Minimumpreis.
Sie ist oft seekrank,
Lässigkeit ist so becoming,
Am letzten Abend ist sie besoffen,
Und verliert ihre Smaragden
Oh the dreadfull people you meet on these liners,
Reist zweimal im Jahr,
Denn sie liebt die Bewegung —
Des Schiffes.

Des Morgens trägt er weiße Wildlederschuhe, mit Braun eingefaßt,
Und knickers,
Wechselt zum lunch zu grauen flannels und buntem foulard,
Liest den Scetch und die Vie parisienne;
Schiffspapiere nennen Geburtsort: Nahe Kötzschenbroda.
Lehnt über die Reeling
Und zeigt in Deckstühlen Sitzenden Ahnung schwellender Muskeln.
Ist sehr exclusive, macht wenig Bekanntschaften,
Wo ein Spielchen er wittert, läßt er sich nöt'gen.
Des Abends trägt einen Frack er mit Hüfteneinlagen,
Und weiße Gardenie,
Gähnt halbgeschlossenen Auges,
Und wird im Hafen verhaftet.

*



Anselm Feuerbach



Hans Thoma

KÖRPERBAU UND CHARAKTER

Von

ERNST KRETSCHMER

„Die Kunst ist der menschliche Ausdruck der Zufriedenheit mit den Schöpfungen Gottes und des Wohlgefallens an ihnen" (Hans Thoma, Im Herbste des Lebens).

„Die Kunst ist eine strenge göttliche Geliebte, sie steht der irdischen immer im Wege" (Anselm Feuerbach, Ein Vermächtnis).

Man denkt sich die körperliche Außenseite des Menschen gewöhnlich wie eine Art zufälliger Verpackung, die über den geistigen Inhalt nichts aussagt; man besieht sich lange und nachdenklich die dunkle Flasche und wüßte gerne, was sie enthält. Nun — ganz sicher ist es auch nicht zu wissen.

Immerhin — wir wollen einmal einigen erfahrenen Menschenkennern, die sich etwas im Leben umgesehen haben, die obigen Aussprüche über die Kunst vorlegen und dazu die beiden Porträts, ohne daß sie die Namen wüßten. Ich glaube: das Wohlgefallen und die Zufriedenheit mit dem lieben Gott und seiner guten Erde würden doch die meisten dem behäbigen, untersetzten Herrn mit dem großen Kopfe zuschreiben, dem runden, breiten Gesicht, das aus dem weichen Vollbart uns anblickt. — Das Ideal aber, die strenge metaphysische Göttin und den ewigen Zwiespalt im Herzen dem schlanken Mann mit dem muskelstraffen, aufgereckten Hals, dem zarten Gesichtsoval und der schmalen, scharfgeschnittenen Nase.

Und wenn man es den beiden Zitaten noch nicht anmerken würde, so würde man es in den beiden Selbstbiographien auf jeder Seite spüren: hier der sonnige Humor, die Kinderfreude, das behagliche, naive Umherschauen unter den Dingen und Menschen — viele Jahre der Not, des Drucks, der Verkennung und bösen Beschimpfung haben nichts weiter hinterlassen als ein gemütliches Schmunzeln über die bösen Kritiker, die ihn doch beinahe in der Erinnerung noch etwas geärgert hätten; — weiterhin nichts mehr als „ruhige Zustände beharrlichen Friedens", „ein kleines, bescheidenes Heim", „die Sonne der Liebe", „Ruhe, Zufriedenheit, stille frohe Arbeit", Friede, Friede.. „Vorgestern wars schön, gestern auch, heute noch, morgen wirds wieder so sein und auch übermorgen; oder: ich habe gemalt, ich male und ich werde malen."

War denn Feuerbachs Leben nicht genau dasselbe: hohe Begabung, jahrelange Jugendstürme mit Erfolg, Kampf gegen die Öffentlichkeit, bitterer Kränkung und Verkennung und doch immer wachsendem Glück, Ruhm und ehrenhaften, sicheren Lebensmöglichkeiten?

In demselben äußeren Lebensschema sehen wir dort, bei Thoma, den behaglich eingenisteten, sinnenfrohen Erdenbürger, dem das Schicksal wie Regen und Sonnenschein einem guten Landmann vorüberzieht — hier aber Feuerbach: ein Titan im Kampf mit der Hölle, das Ideal, das erhabene Ich, kalt, hassend, feuerspeiend — stilklare, adlige Höhe und Einsamkeit, feierliche ferne Antikenschönheit — der Übermensch mit der kalten, höhnenden Verachtung — und doch ganz nervenzart, schutzlos, menschenscheu, voll innerer Wunden, vor jedem kritischen Hundegebell bis zum Verfolgungswahn sich zusammenkrampfend — der Zerrissene, der Gespaltene, der nie den Frieden mit der Wirklichkeit finden kann.

Bei Thoma geht es nie so tragisch zu, wenn er gleich auch viele Heldenträume und Idealfiguren gemalt hat. Sie sehen aber öfters so aus:

Es ist schon so: in andern Körpern wohnen andere Seelen. Und auch Shakespeare lobt die wohlbeleibten Männer mit den glatten Köpfen, weil sie nachts gut schlafen, und er wünscht dem hageren Hasser Cassius, daß er etwas fetter wäre.

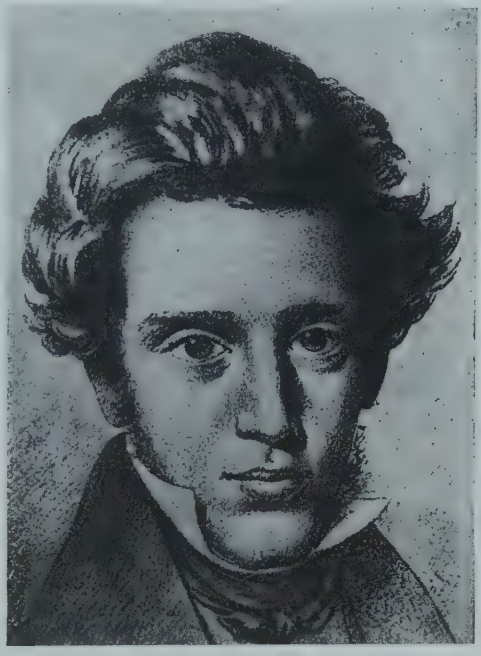
Hier kann es nicht meine Aufgabe sein, all den reichverzweigten und vielgespaltenen Beziehungen zwischen körperlicher und seelischer Veranlagung nachzugehen, wie sie sich im einzelnen in meinem Buch über Körperbau und Charakter[1]) dargestellt finden. Wir folgen einer Reihe verschlungener Fäden von Vererbung, Körperbau, Körperfunktion, Temperamentsanlage und gewissen seelischen Erkrankungsrichtungen. Hier, bei dem letzten Punkt, an den Psychosen wird der Zusammenhang am leichtesten faßbar und kann von da in breiten Serien in das Seelenleben der Gesunden hinein verfolgt werden. Hier finden wir auf der einen Seite jene zirkulären oder manisch-depressiven Naturen — bei den Gesunden nennen wir sie Zyklothymiker —, Menschen mit dem tiefen, weichen, periodischen Wellenschlag ihres Gemütslebens, der sie ohne äußeren Anlaß, ganz nach inneren Gesetzen bald auf die Höhe heiteren, beweglichen Selbstgefühls schaukelt, bald in ein hoffnungsloses Wellental von Schwermut und Verzagtheit hinunterschlingt. Nicht alle schaukeln sie, manche — die hypomanischen Temperamente — sind immer oben: spaßig, betriebsam, flott-energisch und von naivem Selbstgefühl — oder sie wiegen sich als „syntone" Menschen in der Mittellage einer ruhigen, besonnenen, realistisch-humoristischen Lebensauffassung — oder sind auch dauernd schwerblütig verzagt — aber alle sind sie im Grunde weiche, gutherzige, lebensoffene Naturen. Die verschiedenen Temperamente dieser zyklothymen Gruppe findet man vorwiegend im Zusammenhang mit

Lieselotte von der Pfalz. Pyknische Körperform. Hypomanisches Temperament

[1]) Berlin, Springer, 4. Aufl. 1924.

dem pyknischen Körperbau, der sich, neben vielen anderen Merkmalen, durch die Hinneigung zu einer gewissen rundlichen Untersetztheit charakterisiert. Dieser Körperbau ist bei der Mehrzahl unserer behaglichen realistisch-humoristischen Prosaerzähler zu finden: bei Gottfried Keller, Fritz Reuter, Heinrich Seidel, Stifter, Hermann Kurz, Jeremias Gotthelf, bei Goethes Mutter und der köstlichen Lieselotte. Die Periodenschwankungen des Gemütslebens bei Goethe, Wilhelm Busch, Reuter und Kurz liegen nahe dabei.

Gehen wir nun wieder von der krankhaften Karikatur aus und orientieren uns an ihren verstärkten Strichen über die leisen Tönungen der gesunden Temperamente, so finden wir auf der anderen Seite die Schizophrenie oder das Jugendirresein — die Psychose Hölderlins: ein gesteigert zartes, nervös sensibles, träumerisches Aufblühen einer idealistischen, wirklichkeitsfremden Innenwelt und dahinter ein katastrophenhafter Zusammenbruch bis zu äußerster seelischer Indolenz und Erkaltung. Zartheit und Kühle — und über beide Gegenpole spannt sich der „Autismus", das In-sich-Hineinleben, das Alleinsein in seinen eigenen Idealen, Theorien, Prinzipien, Erfindungen, Religionen, Erlösungen und Märchenträumen. Und so finden wir unter den gesunden „Schizothymikern" einerseits jene zarten, feinsinnigen, aristokratischen Hölderlinnaturen, Romantiker, Pathetiker, Stilkünstler; andererseits — scheinbar gegensätzlich und doch so innerlich verwandt: kalte, zähe Fanatiker, Despoten, Revolutionäre — beide im Kampf mit der Wirklichkeit und den Kontrasten des eigenen Innern — und zuhinterst die Opfer dieses Schlachtfeldes: ein Heer von barocken Sonderlingen, Affektlahmen, Bummlern und Gescheiterten. — Die Schizothymen haben vorwiegend eine andere Körperlichkeit als die Zykliker: sie sind „leptosom", von zartem Schmalwuchs, scharfer Nase, dichtem Haupthaar und spärlichem Bart — oder sie sind a t h -



Kierkegaard. Schizothymiker mit leptosomem Körperbau

letisch, knochenkräftig, schlank und muskelderb — oder sie verraten die Disharmonik ihrer inneren Anlage auch in mannigfachen „dysplastischen" Unebenmäßigkeiten ihres körperlichen Aufbaus. — Schiller, Platen, Hölderlin — Robespierre, Calvin, Savonarola. —

„Geprägte Form, die lebend sich entwickelt". Eine feste Formung bestimmter Seelen in bestimmten Körpern. Bürger und Heroen, Gesunde und Wahnsinnige dieselben naturgesetzlichen Motive variierend, die aus dem dunklen Grunde des Lebens aufsteigen, jeder nach den Urworten des Goetheschen Dämon in der Bahn seiner Gestirne das Gesetz erfüllend, wonach er angetreten. Wir können uns die geprägte Form unseres Seins nicht wählen. — Und wenn der Schmale, Zarte und seelisch Gespaltene mit Bedauern, Sehnsucht und ein wenig Verachtung hinüberblickt nach den naiven Erdenfreuden des Pyknikers — und wenn der rundliche Humor des Wirklichkeitsmenschen schmunzelnd die Achseln zuckt über den Fremden und Seltsamen, der nicht lachen und weinen kann, dessen Leiden und Schwäche er nicht fühlt und dessen erhabene Größen er von ferne bewundert:

Sie verstehen sich nicht, sie wollen jeder die Wonne und die Bitterkeit ihrer eigenen Anlage selbst durchleben; und wenn sie anders wollten, so könnten sie es nicht; sie drehen sich alle wie die Planeten um das Schicksal, das sie geformt hat, und um sich selbst, um die große, feste Synthese ihres körperlichen und seelischen Seins. Nicht starr, aber geprägt, zielstrebig in lebender Entwicklung.

DIE PFEIFE „E. X. 4"

Von

ILJA EHRENBURG

Wer sich einbildet, eine neue Pfeife einzurauchen sei nicht schwerer als etwa ein neues Haus trockenzuwohnen, der irrt sich. Das letztere kann jeder, abgesehen vielleicht von einem Rheumatiker. Eine Pfeife einrauchen können — das ist nur wenigen gegeben. Keinerlei gedruckte Traktate, keine geistreichen Anweisungen seitens der Herren Tabakgrossisten sind hier imstande, fehlende Begabung zu ersetzen. — Wenn der Säugling in der Wiege ruhig mit dem Rasselchen spielt — dann ist er prädestiniert. — Wenn er jedoch grundlos weint, lacht, in die Händchen patscht, Fliegen zu fangen versucht und dabei aus der Wiege purzelt, kurz, wenn er sich als ein noch unentfaltetes Bündel menschlicher Leidenschaften geriert, so sollte man ihn besser von vornherein davor bewahren, ein echter Pfeifenraucher werden zu wollen. Man läßt die Versuchung gar nicht erst an ihn herankommen und drückt ihm beim Verlassen der Vorschule ein Damen-Zigaretten-Etui mit parfümierten Liliput-Zigaretten in die Hand. Denn wer eine Pfeife zwischen die Zähne nehmen will, der muß über die höchsten Tugenden verfügen: die Leidenschaftslosigkeit eines Heerführers, die Schweigsamkeit eines Diplomaten und die Kaltblütigkeit eines Falschspielers. —

Es ist daher wohl begreiflich, daß es auf unserem ungestümen Planeten nur eine einzige Stelle gibt, wo man gut eingerauchte Pfeifen findet. Diese Stelle ist natürlich die Insel, die sich Groß-Britannien nennt und von allem übrigen Festland durch Wasser und Weisheit geschieden ist, eine Insel, wo in ungefährdeter Isolierung Millionen von Briten leben, deren jeder einer solchen Insel mit der entsprechenden Anzahl von Dampferverbindungen gleicht.

Unter meinen Pfeifen ist eine, die durch die ganz besondere Schwärze des Holzes und die außerordentliche Zartheit ihres unbeschreiblichen Duftes auffällt. Sie ist nicht nur in England aus der von zahllosen Dichtern besungenen härtesten schottischen Heidekrautwurzel hergestellt, sie ist auch von einem echten Engländer geraucht worden. Ich dürfte sogar die Behauptung wagen, daß meine Pfeife „E. X. 4" ein Unikum darstellt, das würdig wäre, die jährliche Pfeifen-Ausstellung des Edinburger Raucherklubs zu zieren, wenn nicht ein unseliges Ereignis eingetreten wäre, das die Pfeife vieler ihrer wertvollen Eigenschaften beraubt, ihr dafür aber auch mitsamt ihrem sämischledernen Futteral den Weg in die Tasche eines bescheidenen russischen Dichters gebahnt hat.

Isaac Grünewald

Infolge einer ganz unerhörten Gleichmäßigkeit seiner Atmung war Lord Edward Greyton der beste Raucher Englands zu nennen. Niemals während der ganzen Dauer seines gehobenen Daseins war Erregung weder des Zorns noch des Entzückens je über ihn gekommen, die auf seine über alles geliebten Pfeifen schädlich hätte einwirken können. Das Atmen leidenschaftlicher Menschen ist ungleichmäßigen und heftigen Windstößen ähnlich. Lord Edward Greyton stieß den Rauch seiner Pfeife mit der Regelmäßigkeit eines Manometers aus. Andere Raucher geraten während des Rauchens einmal in Entzücken bei einem Gespräch über das Derby, über eine hübsche vorübergehende Miß, und — die Pfeife geht ihnen aus, andere wieder geraten im Gegenteil in Empörung über die Fehlschläge der englischen Politik in Indien, die Geschwätzigkeit ihrer Frau, die nach dem Essen zehn völlig überflüssige Worte sagt, über die Süßlichkeit ihrer mixed-pickles, sie stoßen einen rasenden Orkan aus ihren kräftigen Lungen in die Pfeife, und — die Pfeife — statt durchzurauchen — verbrennt. Aber Lord Greyton verstand es, sich gegen alle plebejischen Gefühlsausbrüche wie mit einem Schutzwall zu umgeben. Als sein jüngster Bruder Bernard — Hauptmann der Königlichen Armee — auf den Schlachtfeldern der Picardie von einem deutschen Geschoß zerrissen worden war, nahm Lord Edward Greyton, als man ihm die Nachricht überbrachte, die Pfeife nicht aus den Zähnen, obwohl er diesen Bruder liebte wie kein anderes Wesen. Seelenruhig durchlas er die ihm von seinem Diener auf schwerem Tablett überreichten Telegramme über Todesfälle, Eheschließungen und Geburten bei Verwandten und Freunden, die Berichte seiner Verwalter über gute oder schlechte Ernten auf seinen Gütern, die Zeitungen — dicke Folianten —, wo doch kein Tag verging, daß diese nicht über die Ränke der Iren, der Ägypter,

Inder, Russen, Deutschen, ja selbst der Buschmänner berichteten, die alle insgesamt die Vernichtung der herrlichen Insel ersehnten. — Buchstaben, Wörter, Gedanken, Tatsachen stürmten auf ihn ein, Tanten starben, Vettern wurden geboren, Guineen verströmten, Kolonien zerfielen, Reiche gingen unter, aber die Pfeife, sein heiliges Weihrauchgefäß, ließ ihren honigsüßen Duft unbeirrt in leichtem Fluße entwallen — zum Preise des Herrn aller beherrschten Gentlemen, des Herrn of Old Britannia.

Diese außerordentlichen moralischen Vorzüge des Lord könnten aber auch auf gewisse physische Mängel seines Organismus zurückzuführen sein. An dieser Stelle muß, und zwar keinesfalls aus Interesse an dem intimen Leben der englischen Aristokratie, sondern ausschließlich zum Verständnis der romantischen Geschichte einer Pfeife „E. X. 4", konstatiert werden, daß Lord Edward Greyton, ein schöner und stattlicher Mann, durch das unbegreifliche Spiel der Natur dauernder Kindheit geweiht war. Als er sich dessen im achtzehnten Lebensjahre bewußt wurde, überkam ihn eine leichte Melancholie; doch die verflog und er fand sich wieder, als er seine erste Pfeife rauchte.

Als Lord Edward Greyton das fünfzigste Lebensjahr erreicht hatte, fühlte er sich im Zenit des Seins, in vollendeter Mannheit, in vollster Körperkraft und beschloß daher, sich zu verheiraten. Nach Verlauf eines Monats war die bildschöne Lady Mary, bleich und schlank, die Gefährtin der Muße des Lord geworden, wenn er in der milden Septembersonne, ein schottisches Plaid auf den Knien, die Harmonie der Natur überdachte oder, vor dem Kamin ruhend, Photographien der bedauernswerten, noch nicht zivilisierten Derwische betrachtete.

Mit der Eheschließung fiel ein anderes wichtiges Ereignis zusammen: die Anschaffung einer neuen Pfeife. Nach sorgfältiger Überlegung war der Auftrag zur Herstellung dieser Pfeife der Fabrik Donhill übertragen worden. Eine ganz ungewöhnlich dicke, poröse Heidekrautwurzel bildete ihr Material. Die Pfeife hatte das Zeichen „E. X. 4" und einen goldenen Reif erhalten und war, mit dem besten Zubehör ausgestattet, in einem eleganten Futteral zur Stunde der Trauungszeremonie nach dem Landgut Laïs gebracht worden.

Nachdem das junge Paar allein geblieben war, las Lord Edward Greyton seiner Gemahlin „Das Hohelied" vor, küßte ihren kühlen, wachsbleichen Hals und begann, in seinen Sessel gelehnt, mit dem Einrauchen der neuen Pfeife. Durch den Rauch, der alle Wohlgerüche des Orients, die einst die arme Sulamith betört hatten, mit sich trug, betrachtete der Lord mit Wohlgefallen die im rosaseidenen Pyjama hingegossene Lady Mary, die immer noch nicht einschlafen wollte und auf etwas zu warten schien.

Der Lord hatte sie fragen wollen, warum sie noch nicht schlafe, überlegte es sich aber und unterließ es, da ein Gespräch dem Rauchen hätte schaden können. Nach den kühnen Ambitionen des Lord Greyton aber sollte die Pfeife „E. X. 4" den Ruhm aller ihrer erlauchten Vorgängerinnen noch übertreffen.

Das Einrauchen der Pfeife ging erfolgreich vorwärts. Etwas komplizierter gestaltete sich die allseitige Wahrnehmung von Lady Marys Wohlbehagen. Nach gründlicher Überlegung kam Lord Edward Greyton, dem die Gesetze der Natur von jeher eine tiefe Verehrung eingeflößt hatten, zu dem Schlusse, daß es ungerecht und schädlich sei, Lady Mary gewisse Zerstreuungen vorzuenthalten, die selbst der englischen Aristokratie nicht fremd sind. — Aber er schwankte heftig in der Wahl des Gentleman, der einer Berührung mit der Gattin des Lord Greyton würdig wäre. Als er bei den Rennen in Oxford seinen jungen Freund, den Lord William Regent traf, war der besorgte Ehegatte bereit, an

Photo Richicke

Die Filmdiva Frau Fern Prenzel, geb. Andra

Photo Rieß

Frau Hans Breitensträter, geb. Lauer

Photo Rep

Jean Lurçat, Gobelin

Otto Block, Wanddekoration vom Flechtheim-Ball

Photo Rep

Lili Türel's und Walter Hasenclevers Brautgemach in Paris (von Jean Lurçat)

Photo Söhn

Die Gutehoffnungshütte

Photo Riebicke

Finnische Soldaten beim Ringkampf

Photo Gal. Flechtheim

Matisse, Sitzendes Mädchen. Oelgemälde

Vorsehung zu glauben, da er die Rennen ganz zufällig besucht hatte, die Blässe der Lady Mary aber eine schnelle Lösung dieser Frage notwendig machte. Lord William Regent war von hohem schlanken Wuchs und erinnerte an ein Bild des Lord Greyton, das diesen im fünfundzwanzigsten Jahre darstellte: die gleichen wasserblauen, starr aufgerissenen Augen, der gleiche stets zusammengekniffene Mund, die gleichen langen Beine und Arme, die nur zu kräftigen und absolut unerläßlichen Bewegungen tauglich waren. — Zu all dem rauchte Lord William Regent ebenfalls eine Donhill'sche Pfeife mit dem Zeichen: „O. W. 48". Übrigens bildeten seine Leidenschaft nicht Pfeifen, sondern Bulldoggen. Er besaß die beste Zucht der Welt, die aus achthundertvierzehn englischen Rassehunden bestand. Mit Lord Robert Saimisson, dem Besitzer des besten Gestüts, bildeten der Schöpfer der edelsten Pfeifen, Lord Edward Greyton, und der Hundezüchter, Lord William Regent, den wahren Stolz Groß-Britanniens.

Der Einladung Lord Edward Greytons folgend, erschien Lord William Regent in Begleitung seines Piqueurs John und einer Meute von zehn hochrassigen Hunden in Laïs.

Der großmütige Gatte machte ihn mit seiner Gemahlin bekannt und mußte, nachdem er eines der ihm von seinem Diener auf schwerem Tablett überreichten Telegramme gelesen hatte, sofort nach London fahren. Von da ab ging alles vortrefflich. Lord Edward Greyton rauchte seine Pfeife, Lady Mary las die in violettes Wildleder gebundenen Sonette der Elisabeth Browning und besah die Photographien von Rossetti, auf deren Ähnlichkeit mit ihr von wirklichen Kennern mehrfach hingewiesen worden war. Monatlich einmal kam Lord William Regent mit seinem Piqueur John und den zehn Bulldoggen zu Gast.

Lord Edward Greyton hatte oft Gelegenheit zu beobachten, wie seine Gemahlin mit dem jungen Lord die Lindenallee entlangschritt, und hatte seine Freude an der überlegenen Ruhe der beiden: niemals änderte sich die Farbe auf Lady Marys Wangen, niemals ging Lord William Regents Pfeife aus.

Es ist anzunehmen, daß die Pfeife „E. X. 4" bis ans Ende wohlbehalten geraucht worden wäre, wenn nicht Lord Greyton an einem Aprilmorgen einen unheilvollen Spaziergang durch den alten Park von Laïs unternommen hätte. Lord Edward Greyton war sehr früh erwacht und hatte, nachdem er seine einfachen gymnastischen Übungen gemacht und einen dünnen Milchbrei gegessen hatte, in Erwartung der Stunde, wo Lady Mary mit dem zu Gast anwesenden Lord William Regent zum Frühstück kam, den Weg nach dem Jagdschlößchen eingeschlagen. Es war ein warmer Morgen, und beim Anblick der außerordentlich schnell hervorgebrochenen Kastanienblätter verfiel der Lord in Nachdenken über die Größe des Schöpfers, der den Gang der Jahreszeiten festgesetzt und den Bau und die Harmonie der Welt bestimmt hatte. Als er jedoch an die große Lichtung kam, empfing ihn da ein recht undelikates Schauspiel: die edelrassigen Bulldoggen des Lord William Regent nämlich gaben sich hier den Freuden der Liebe hin, wobei neun Rüden mit lang heraushängenden Zungen, mit gierig hervorgetretenen Augen und bebenden Kiefern heulend eine Hündin jagten, die nach langem Schwanken und Bellen sich endlich einem hingab, vor all den aufgebrachten Nebenbuhlern einem, der offenbar sich durch nichts von den andern unterschied. Zum ersten Male wohnte Lord Edward Greyton einer derartigen Szene bei, und obwohl er mehr als einmal von der Fortpflanzungsweise der Tiere gelesen hatte, versetzte ihn doch dieser Anblick in Erstaunen und brachte sogar seine unschuldsvolle Seele in Empörung. Aber bald nachdem er sich von dem ersten Eindruck erholt hatte, pries er den Triumph der Zivili-

van Hauth, Grit Hegesa

sation: — vor ihm offenbarte sich der Abgrund, der den Hund, und sei es der hochrassigste, von einem englischen Gentleman trennt. Beim Anblick der bis zur Erde herabhängenden Zungen dachte er sogar: „Wie gut, daß diese Bulldoggen nicht Pfeife rauchen; sie hätten diese edlen und schönen Dinge doch nur verdorben!"

Mit ähnlichen Gedanken beschäftigt, schritt Lord Edward Greyton auf der schattigen Lindenallee weiter. Als er am Jagdschlößchen angekommen war, fühlte er eine leichte Erschöpftheit, die wohl den neuen Eindrücken und vielleicht auch der ermattenden Aprilluft zuzuschreiben war, und beschloß einzutreten, um sich ein wenig zu erholen. Aber kaum hatte er die Tür geöffnet, als Lord Edward Greyton wie angewurzelt auf der Schwelle stehen blieb. Was er hier erblickte, wollten seine Augen nicht glauben, schien ihm viel entsetzlicher als der Zeitvertreib der nicht zivilisierten Hunde: Lady Mary lag am Boden und preßte in Raserei den zu ihr niedergebeugten unrasierten Kopf Johns, des Piqueurs, an sich. Auf ihren Wangen, die gewöhnlich bleich waren wie eine Sommernacht im Nordlicht, war eine wilde tropische Morgenröte angebrochen. Unbezwingbarer Zorn bemächtigte sich des Lord Greyton; wild zerbiß er die Pfeife zwischen seinen Zähnen und stieß die Wirbel seiner Empörung und Verzweiflung in sie hinein. Aber die glücklichen Liebenden in ihrer verbrecherischen Liebesseligkeit merkten nichts von dem furchtbaren, rasend drohende Rauchwolken ausstoßenden Schatten auf der Schwelle und fuhren fort, unmenschliche Worte der Leidenschaft und Zärtlichkeit einander zuzuflüstern.

Lord Edward Greyton nahm alle Kraft zusammen, wandte sich schroff ab und schritt auf der Lindenallee wieder den Weg zurück, den er gekommen war. Sein erster Gedanke war: „Etwas Entsetzliches, nicht wieder Gutzumachendes ist geschehen; zwei Jahre höchsten Schöpfertums sind zunichte, die beste aller Pfeifen, die einzige ‚E. X. 4' ist für immer verdorben."

Nach dem Lunch, währenddessen der Lord wie immer gleichmütig und gütig, Lady Mary wie immer still und bleich war, traten die Gatten auf die Veranda hinaus. Da nahm der Lord zärtlich den Arm seiner Lady und sprach:

„Liebste, heute abend reisen wir nach Kairo. Es ist für Ihre Gesundheit unbedingt erforderlich."

Lady Mary antwortete nichts, sie wurde nur um einen Schein bleicher, was angesichts ihrer gewöhnlichen Blässe durchaus kein Leichtes war, und ihrer anderen, freien Hand entfiel das Wildleder-Bändchen der Sonette von Elisabeth Browning.

Schlag acht Uhr abends brachte das Auto Lord und Lady auf den Bahnhof. Als sie abgereist waren, suchte der Diener den Piqueur John, fand ihn friedlich

schlafend neben seinen zehn Bulldoggen an der Freitreppe zum Jagdschlößchen und überreichte ihm auf schwerem Tablett die Pfeife „E. X. 4".

„Der Lord haben bei seiner Abreise befohlen, als Anerkennung für Ihre ausgezeichnete Führung und seltenen Fähigkeiten Ihnen diese Pfeife zu übergeben."

John rieb sich die verschlafenen Augen, starrte den Diener, der ihm das Tablett mit dem sonderbaren und sinnlosen Geschenk hinhielt, verständnislos an, begriff aber plötzlich und schrie gänzlich unbeherrscht:

„Und die Lady?"

Aus erstaunten Augen, die längst das Recht sich zu verwundern verloren hatten, schielte der Diener ihn an und knurrte:

„Versteht sich doch von selbst, daß Lady Seine Lordschaft begleiten!" — Ging hin und ließ John mit der so schwer eingerauchten Pfeife zurück.

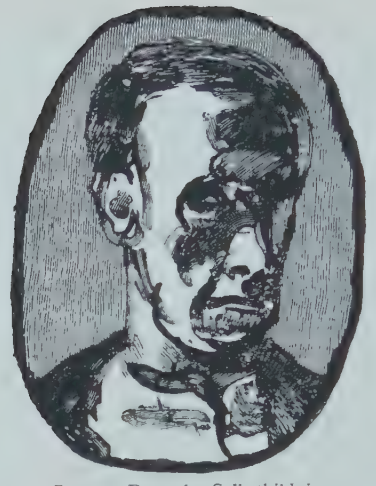
Aber John war kein Lord, war nichts als ein einfacher Piqueur, steckte daher achtlos die Pfeife in die Tasche und begann ein furchtbar trauriges Lied zu singen von einem armen Mädchen, das man zur Ehe gezwungen hatte. Sein Gesang war so jammervoll, daß sämtliche zehn hochrassigen Bulldoggen es nicht aushielten und mit emporgereckten rührenden Krötenfratzen zu heulen begannen. —

Als ich drei Wochen darauf im Hyde-Park mit John bekannt wurde, seufzte er immer noch seiner bleichen Lady nach. Er erzählte mir die kurze und traurige Geschichte der verbotenen Liebe und schenkte mir die Pfeife „E. X. 4". Was sollte ihm auch die Pfeife? Kann etwa ein Piqueur, der einmal geliebt hat, je wieder gleichmäßig und maßvoll atmen?

Ihm blieb die Erinnerung an Lady Mary und mir die herrliche Donhill'sche Pfeife. Aber ich gestehe: ich liebe sie nicht nur ihres angenehmen Geschmackes und ihres edlen Äußeren wegen, nein, wenn ich sie rauche, ist mir, als sähe ich die von herrlichem Brand geröteten Wangen der Lady und den drohenden Schatten des Lords, der in wildem Zorn das harte schwarze Mundstück zerbeißt. Ich liebe sie, weil sie verdorben wurde, liebe sie, weil das menschliche Atmen sich nicht kontrolliert, weil die Gefühle der Liebe und die Gefühle des Zorns stärker sind als alle Lords und Ladys, stärker als die Harmonie der Welten, als die Bilder von Rossetti, als in Wildleder gebundene Sonette, stärker als Pferdeställe und Derby, stärker als die Vernunft und stärker als der Wille. —

Aus dem Russischen von B. Schiratzki.

Otto Sohn-Rethel



Georges Rouault, Selbstbildnis

GEORGES ROUAULT

Von

CARL EINSTEIN

Tormentum est totum quod vivimus isto sub aevo. Commodianus von Gaza.

Rouault, der große katholische Maler: sein Werk, das er als manus patris bildet, faßt die zerfallene Zweiheit des Menschen, begreift die Spannung von Hure zu Gott, läßt in schwerflüssiger Farbe die Passionen der Erbsünde und das Leiden der Erlösung glosen. Die von der Sünde verderbte Welt wird dem Katholiken zur erbärmlichen Groteske, die immer aus transzendentem Zerfallensein, dem Vergleich mit dem Unvergleichlichen, aufzackt; denn wir und Gott verhalten uns wie Paradoxe; der Mensch muß vernichtet sein, um in Gott zu gelangen, und Gott den mors necis gestorben, damit er dem Menschen genähert sei. Im Breviarium Gothicum wird der Tod (mors) der corporatio vorangestellt, das heißt der Mensch muß in diese Welt geboren zu werden, geistig gestorben sein; nach der passio springt er überganglos durch die Gnade der Absolution in die resurrectio. Denn christlich-zerspellte Welt findet Zusammenhang nur im Paradox von Wunder und Gnade, dem salto immortale des gläubigen Herzens; so dichtete Notker von Jesus: „er sprang vom Himmel in den Leib der Jungfrau und von dort in das Meer der Zeit".

Rouaults christliches Werk gibt die sündhaften Dinge dieser Welt, lues vitiorum, crimina laesi sanguinis, um aus „traurigen Höllen" zur Betrachtung der Passion, der Erlösung aufzusteigen, und in der Qual Jesu zu verharren: in dem dunkeln Zittern letzten Tages. Dort ist seine Landschaft gänzlich apokalyptisch, „Erde und Dinge stoßen letzten Seufzer aus, Natur glost düstere Flamme und die Berge schmelzen vor Gram." Man hört den Schrei Gottes: „Lange habe ich geschwiegen und eure Verbrechen erduldet." Dumpfe Erwartung des dies irae verdämmert diese Bilder; die am wanken Himmel aufgehängten Sterne seufzen, während Christus leidet, „die Hölle zu besiegen". „So groß ist die Glut seiner liebenden Qual, daß die Felsen zerschmelzen, — — — die ganze Natur ist Flamme, die Winde brennen gleich den Blitzen."

Wenden wir uns dem Sittenbild Rouaults zu, worin religiöse Sensibilität ihr Verletztsein weist, „die faulende Blume des Fleisches dunstet".

Rouault, der bekümmerte Geißler, bringt das malende Opfer spottender Verzweiflung dar, die Tortur des Menschen soll Satan ihm austreiben. Er malt die Frau nicht mit dem „amas ut pulchram facias", wie es von Magdalena heißt, nicht die virgo, die das Männchen nicht gekannt hat, sondern die Hure, Tochter des Zorns und Erbin der Sünde. Auf diese Weiber passen die Worte Marbods: „Das Weib ist zerstörende Wirrnis des Menschen, unersättliches Vieh, stinkende Rose, trauriger Lustgarten, kitzelnde Qual, bittere Süße", und getröstet stellt der alte Schriftsteller fest „et vermes lacerant ignitis dentibus ossa". Gequollen paradierendes Fleisch, zu verstumpft, um Todesangst zu verspüren, kann noch den Menschen versuchen, der als Gattung gemein ist; er malt die Eva tristis, „den scharfen Spiegel sündhafter Dinge". Von Rouault gilt das Wort des Antonius: „lasciva est nobis pagina, vita proba" und diese Bilder klagen ein „fuge lascivis credere deliciis" (Orientius). Aurelius Prudentius Clemens schrieb über die Hure: „Das unzüchtige Weibchen, voll geschlechtlicher Erregung, reizt das Männchen, das sündigen Beginn der Geschlechter vergeudet. Mit ihren Zähnen zerfleischt sie die Kehle des Mannes, der an ihrem Gifte stirbt." Und im Verscheiden hört der Mann, „der mit dem Weibe sich befleckt", die Stimme: „Dies war die traurige Speise, die dir bewahrt; genug des Weines, trinke dein eigen Blut. Du hast dich betrunken mit geiler Schmeichelei des Lebens, friß jetzt die Bitterkeit des Todes." Diese Bilder gehen über das Moralische zum Pathos des Religiösen, der zornig trauernd ein verlorenes Paradies zeigt: „Denn unser Ende ist kein Ende, und der Tod, der uns sterben macht, stirbt ewig. Ewige Dauer. Meine Worte sind von Schluchzen zerbrochen; denn dem Menschen wäre besser gewesen, mit dem Bewußtsein des Lebens das Bewußtsein der Qual zu verlieren und eben geboren den Ungeborenen zu gleichen, als in dieser Zeit zu leben, da die Sünden Könige sind. Nach schlimmem Tun, geheimem Ekel wirst du klagen: ‚da der Tag des Todes droht, schwindet die Kraft des Gelächters, da du widerlich dich beschmutztest und den Bauch gefüllt. Zu spät kommt die Stunde des Heulens.'"

Rouaults Babylonierin ist die abgeviehte Matrone, die an den Ecken der Vorstädte vor den übelriechenden Korridoren billiger Bordelle das Sterben in Sünde, die Kuppelung der turpia semi virorum membra theatrali vertigine verkauft. Über diesen Bildern liegt „verhungerter Dunst der Laster, die häßlich brandige Röte der Sünde". (Reinerus von Lüttich.) Rouault gibt hier dem Wirklichen den schlimmen Ausdruck idiotischer Hölle; die Sünde ist formal das Groteske. Verführerisches, wie Prudentius es der Kurtisane zudichtete, fehlt hier. Der alte Schriftsteller beschreibt die Kurtisane:

„Sed violas lasciva jacit foliisque rosarum dimicat."

Ihre Haare duften von seltenen Parfümen, die Augen schweifen, die Stimme klingt müde, sie ist ganz in Wollust ergossen, und erträumt nur Begierde. Sie ist nur beschäftigt, Hüfte, Glieder zu verweichlichen und pflückt die Seelen mit entnervender Zärtlichkeit. Sie verläßt das Lager der Ausschweifung, schreitet schwankend trunken von Wein und Parfümen und zertritt beim Gehen gefallene Blumen von Liebe vergiftet. Ihre unzüchtigen Gerüche atmen süßes Gift, in erschüttertes Fleisch und schlimm zähmt zarter Duft die Münder, die Herzen, die Arme. Zum Schluß fallen die Männer vor ihr hin, um der feigen Regel des Freudenhauses zu gehorchen. Heute ist selbst die Sünde verpöbelt; die drei Grazien sind allzulang mißbrauchte Weiber mit Hängebäuchen und krummen Beinen; es war den Heutigen vorbehalten, mit sentimentaler Erotik den Mann zu idealisieren.

Zwei Motive des Irdischen beschäftigen noch Rouault: die Richter, jämmerlicher Gegensatz zum Gericht des dies irae. Das Motiv des Pilatischen Justizmordes wird verewigt und an den traurigen Figuren des Heute höhnisch verzweifelnd demonstriert. Vor diesen spaßigen Quälern stehen Gott und Mensch, „ganz bedeckt mit Dornen, ganz eingeblutet in Dornen".

Dann noch der Clownmensch mit der dicken Pauke, der das „hic ego qui jaceo miser et miserabilis Adam" übertäuben will, elende Marionette, die zum Paradox gegen den abgewandten Regisseur geriet, die den dies tubae et clangoris auf tauben Fässern sich übertrommelt statt zu knirschen: „oro supplex et acclinis, cor contritum quasi cinis." Auf das „quid hunc dices hommuncio" des Thomas von Celano antwortet man mit launigem „Prost!". Früher hieß es:

Ingens metus
Atque fletus
meam turbat animam.

Statt des

veniet judex de coelis

grinsende Bäuche in Robe. „Herr, befreie mich an diesem erzitternden Tag vom ewigen Tod, wann du kommst zu urteilen im Wanken von Erde und Himmel." Ein Kirchenschriftsteller schreibt vom Gerichtstag: „Allenorten erfriert Blut unbeschreibbar, die Tränen rollen, die Arme fallen, die Herzen zittern. Auf den Meeren, den Gestirnen verfolgt man sie ..." Heute hat man den Tod vergessen, er ist ein chemischer Prozeß oder ein statistisches Problem geworden. Vordem bedachte der Mann unter Seufzen, Weinen, Klagen und Stöhnen: „Der Gerechte wird kaum gerettet sein."

Rouault zeigt die Gottunähnlichkeit des lächerlichen, abtrünnigen Menschen; ein in Wut klagendes, kaum noch gewagtes miserere erklingt:

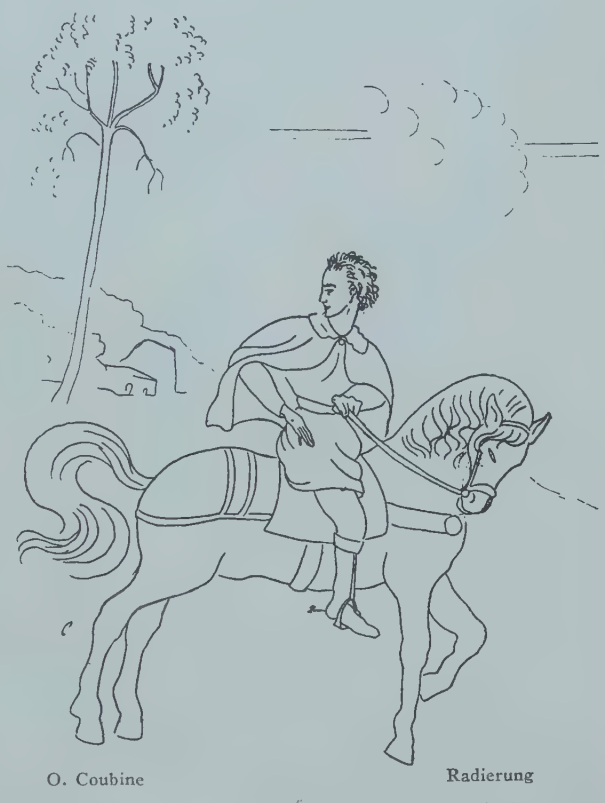
„miserere mei
et exaudi me
me reformes
ad tuam imaginem."

Die Hoffnung auf das Erbarmen wäre ohne Christi Passion versperrt. Zeigt der diesseitige Teil Rouaultscher Malerei den verstoßenen Menschen, so malt Rouault betend „per crucem tuam libera nos". Als Frontispiz dieser Bilderreihe nennen wir das Schweißstück eines der angilici testes, ein salve caput cruentatum. Im paradisus animae steht die klassische Beschreibung des Hauptes: „Das Haupt von Dornen umkrönt, schmachtet in Blut, fahl von Wunden, beschmutzt vom Geifer, gänzlich entstellt." Rouault ließ über einer Kreuzabnahme noch einmal das Sudarium erscheinen.

Dann widmet er eine Bilderreihe der Passion Christi. Es sei verstattet, deren Geist mit den Worten eines Breviariums aus dem 17. Jahrhundert zu begleiten:

„Jesu, du wurdest in deiner Menschwerdung vernichtet, habe Mitleid mit uns.
Jesus, du wurdest vom Reichen der Arme,
Jesus, du lagst auf der nackten Erde, ohne Bett, Kissen und Decke,
Jesus, du wurdest wahnsinnig und vom Teufel besessen genannt,
Jesus, du wardst im Garten durch unsere Sünden niedergeworfen,
Jesus, du in Kummer, Angst und Todeszucken,
Jesus, verraten und um wenigen Preis verkauft,
Jesus, mit der Schnur um den Hals gezerrt,

Jesus, in den Sturm des Cedrons gestürzt, ganz durchnäßt und vor Kälte vergangen,
Jesus, verlacht, bespien, geohrfeigt, mit Fußtritten und Faustschlägen mißhandelt.
Jesus, zu gänzlicher Nacktheit entblößt, viermal in Schande gezeigt,
Jesus, aufs Blut gepeitscht und durch Schläge zerrissen,
Jesus, von der Säule entbunden, in ach dein Blut stürzest du,
Jesus, gekrönt mit bohrenden Dornen,
Jesus, gekleidet in boshaft Gewand, mißhandelt wie ein Lachkönig,
Jesus, beladen mit der Kreuzeslast auf zerrissenen Schultern,
Jesus, mit gräßlichen Schmerzen ans Kreuz genagelt,
Jesus, ganz in Wunden gekleidet von der Wurzel der Füße bis zum dornengekrönten Haupt,
Ach Jesus, ach Schmerzensmann, erbarme dich unser."



O. Coubine — Radierung

Claudius Marmertius beschreibt die Reinigung der Welt durch die Passion:

Hic acetum fel arundo
sputa clavi lancea:
Mite corpus perforatur,
sanguis unda profluit
Terra pontus astra mundus quo lavantur flumine.

Die alten Schriftsteller beschrieben mit vieler Kunst das Aussehen des gepeinigten Leibes „membra picta cruore novo" und erzählen, wie im Sturm der Erde der Körper Christi prasinum (flaschengrün) leuchtet. Der heilige Martial beschrieb die apokalyptische Landschaft:

„Wenn im Feuer das Weltrad gänzlich brennt, alles in erbarmensloser Flamme sich verzehrt, der Himmel wie ein Buch in zwei Teile zerfährt und die Sterne niederstürzen, dann steht der Tag des Zornes auf in Rauch und Sturm, der Tag des Schluchzens und der Angst erhebt sich, und die Last der Finsternisse fällt auf die Sünder."

In den Bildern der Huren, Richter und Clowns wird die Verworfenheit des Irdischen gewiesen, in der Folge der religiösen Bilder das Wunder ihrer Entsühnung dargestellt. Die Sünde bedingt irgendwann die Befreiung; allerdings tragisch genug, daß Menschen so geschaffen, daß sie nur im Morde sich vollziehen konnte, denn Christi Tod ist die Bindung ewig menschlicher Niedertracht und

selten gewonnener Gnade. In seinem Tode berühren sich äußerster Haß und reine Gnade. Die Groteske ist die Form dieser katholisch betrachteten Welt; die Darstellung der Qual einziger Trost des Menschen. Denn er ist gemein, daß er eines gemordeten Gottes bedarf und schwach, dieses Mordes zu vergessen, doch gleicherzeit zu glauben, nun sei durch diesen jede Schuld beglichen.

* *
*

Der Pariser Junge begann bei einem Glasmaler und studierte eifrig die alten Glasfenster; dann besuchte er die École supérieure des beaux-arts, wo Gustave Moreau sein Lehrer war, dessen bevorzugter Schüler er wurde. Mit 23 Jahren gewann er im Jahre 1894 den Preis Chanavard mit dem Bild „Jesus und die Schriftgelehrten." Die Haltung dieser Arbeit ist noch von Moreau beherrscht. Aus dieser Zeit kennen wir noch mehrere Arbeiten biblischen Inhalts, die traditionell gehalten sind. Die Arbeiten von 1894—1903 wurden kaum bekannt. Dann trat ein neuer Rouault hervor, ein überaus expressiver Maler des Sittenbildes. Er selbst hat erzählt, welch ungemeinen Eindruck auf den Jungen die Zeichnungen Forains gemacht haben. Die Haltung des ersten Rouault ging zu den Spätitalienern; nun hält er die Linie Daumier-Goya. Nicht ein Nachahmer, durchaus nicht, aber ein Mann, der gegenüber der artistischen Einstellung der Malerei Gegenständlichkeit gibt, irgendwie die Moralität des Sujets gibt. Rouault war der Freund des großen lauten Léon Bloys, der die katholisch bittere Kritik des in Spießerei verluderten Europas schrieb, der Pamphletist war, weil er orthodox glaubte. So Rouault, der die Paraden der Huren, Richter und Clowns malt. Unter ein Richterbild setzt er: „Wir lieben das Kreuz und wissen es zu tragen"; Frommheit der Offiziellen, die nur Affront gegen Gott ist. Man mag sich da des unbedeutenderen Ensor erinnern. Rouaults Bilder, hingehaucht, oft lösen sich die Figuren kaum von dunklem Braun, dann schwimmen und sacken schwere oder fahle Farben des Glasmalers und Keramikers. Rouault gibt Farbe zur Charakterisierung — wenn er auch selber meinte — „schwarze Mütze, rote Robe, das gibt gute Farben, der Richter gehe in die Klappe". Dann malt er Bordellstraßen in ihrer melancholischen Versautheit kundenleeren Vormittags; Versailles, Parks und Terrassen, der Springbrunnen saust vor lächerlichen Phantomen ins Leere; alles ist eitel. So katholisch malt er die Huren, die Vergeblichkeit schamlosen Fleisches; es ist die deutlich einfache Predigt, die seit Christus mitgeteilt wird. Auch er malte seine Olympia, eine Hure; hinten waschen sich zwei andere an der Cuvette; infizierende Schönheit.

Coquiot hat einmal gesagt, man solle diese Bilder in Kirchen hängen; in ihnen steht außer christlicher Moralität leidenschaftlich glosendes Kolorit der alten Scheiben.

Seine Clowns sind tragisch, die Richter lächerlich und vielleicht hingemalt neben die alte Kokotte als Braut bewußt gemeiner. Degas gab die Dinge uninteressiert, kühl, Lautrec war an seinen Sujets stärker beteiligt, Rouault ist voll mönchischen Zorns: es lohnt nicht, von solcher Welt sich versuchen zu lassen. Alles, was heute in Karikaturen sich versucht, gerät neben dem wütenden Prediger zu schmächtigem Format.

Photo Vollard

Georges Rouault, Christus am Kreuz

Photo Vollard

Georges Rouault, Die kleine Olympia

Photo Vollard

Georges Rouault, Balletteuse und Clown

Georges Rouault, August und die Ringkämpfer
Rouault-Ausstellung bei Flechtheim

ANATOLE FRANCE IN PANTOFFELN

Von

JEAN JACQUES BROUSSON)*

Ich habe meine Kappe vergessen.

Er ist scheinbar zerstreut. Alle seine Taschen hat er der Reihe nach durchwühlt, die Schlüssel, die Brille, die Börse hervorgezogen. France: „Madame, ich habe meine Kappe in der Villa Said vergessen." Monsieur: „Er hat seine Kappe vergessen!" Madame: „Nun gut, läuten Sie, wir schicken Franz hin." France: „Dieser Dummkopf aus Sologne wird sie nie finden ..." Madame: „Es gibt bei Ihnen mindestens hundert Kappen. Sie sammeln sie. Ein Blinder würde zehn davon herschaffen." France: „Aber es gibt Kappen und Kappen. Heute ist mir bald heiß, bald kalt, ich kann nicht mit bloßem Kopfe arbeiten." Madame: „Budikermanieren! Sie haben diese Narrheit von Ihrem Vater, dem Buchhändler, geerbt. Nichts ist häßlicher und ungesünder, das ist die Quelle der Erkältungen."

„Was wollen Sie, Gnädigste, es ist zu spät, mich zu bessern. Ohne meine Kappe kommt bei mir keine Arbeit zustande, die etwas taugt." Er steht auf. „Sie gehen doch nicht fort, hoffe ich? Sie haben nicht ein Wort geschrieben. Wenn man Sie so sieht, Herr France, würde man Sie für einen unartigen fünfzehnjährigen Bengel halten und nicht für einen Unsterblichen." France: „Fünfzehn Jahre! Madame! Und zum Henker mit der Unsterblichkeit!"

Er setzt sich wieder, nimmt eine Zeitung, faltet sie wie die Kopfbedeckung eines Gendarmen und setzt sie auf, nach Art der Schriftsetzer. Dann errichtet er sich eine Barrikade aus Wörterbüchern gegen den Feind, das heißt gegen die Hausfrau. Nachdem er diese Schutzwehr mit Hilfe des Littré und der großen Enzyklopädie fertig gebaut hat, lehnt er sich gegen die wappengeschmückte Lehne des Katheders, schließt die Augen und schläft, mit offenem Mund, die Hände auf dem Leib gefaltet. Er scheint den Schlaf ordentlich zu trinken. Der Papierhut ist ihm über die Augen geglitten. Ein Foliant des Trésor de la Basse Latinité dient ihm als Fußbank.

Madame streicht aus, Monsieur rechnet, ich lese Druckbogen. Plötzlich stößt Madame einen kläglichen Nasallaut aus. Madame: „Herr France! Ich sehe Sie nicht mehr. Was ist das für eine spanische Wand? Sind Sie Einsiedler geworden? Sind Sie tot?" Monsieur: „Nein, Madame, er schläft, er schnarcht! Er genießt den Schlaf so, daß es ein Jammer wäre, ihn zu wecken."

*

Credo.

„Schon beim ersten Artikel des Dekalogs sträubt sich alles in mir: ‚Du sollst keine anderen Götter haben neben mir ...' Nein, alle Götter, alle Tempel, alle Göttinnen."

— „Die Zeit bewahrt nichts, was man ohne sie getan hat."

— „Mißtrauen Sie zu großen, wohlklingenden Sätzen: erst wiegen sie ein, dann schläfern sie ein."

— „Die schönsten Stoffe: die einfachsten, die nacktesten."

---

*) Aus dem gleichnamigen Buch, das in der einzigen autorisierten Uebertragung ins Deutsche demnächst im Verlag für Kulturpolitik, Berlin, erscheinen wird.

— „Haben Sie keine Gewissensbisse, etwas zu nehmen und abzuschreiben, was schon einmal und gut gesagt ist. Quellenangaben machen? Wozu? Entweder wissen die Leser, wo man die Blüte gepflückt hat, dann ist die Vorsichtsmaßregel unnötig, oder sie wissen es nicht und fühlen sich beschämt."

— „Liebkosen Sie Ihren Satz lange, zuletzt wird er Ihnen lächeln."

*

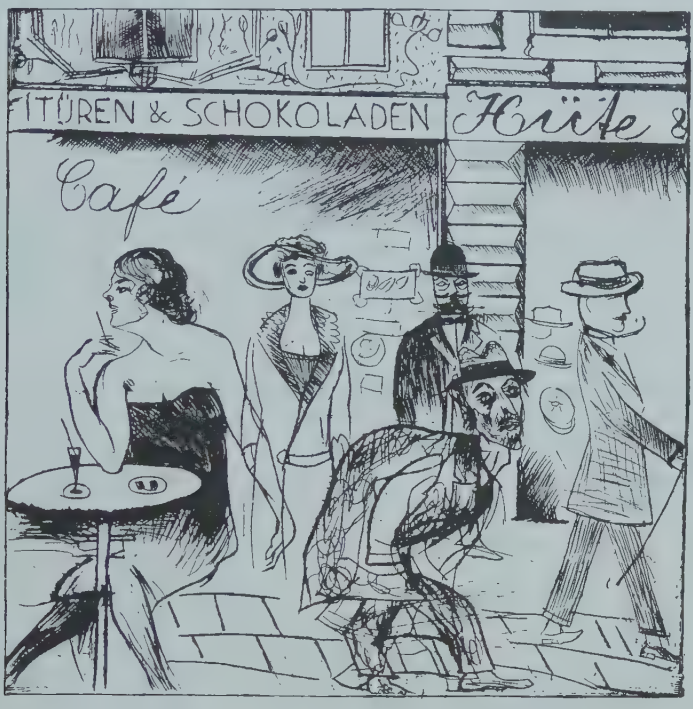
Gesammelt und zerstreut.

Heute morgen ist er voll jugendlicher Begeisterung. Er macht hastig Toilette, kürzt das Waschen ab, knöpft sich eigenhändig seine Schuhe zu. „Bloß nicht Josephine läuten. Das Mädchen ist zu peinlich und schwatzhaft, sie findet nie ein Ende. Das Wetter lacht. Heute keine Jeanne d'Arc! Heute wird es sich gut laufen. Der Spaziergang, das oberste und abgeschmackteste der Vergnügen, wie Voltaire sagte, wird heute eine Freude sein. Wir nützen den schönen, silbernen Morgen, um zu Fuß ins Institut zu gehen. Wir wollen die Rue Mazarin, die Seinestraße entlang bummeln ..., nach Dosen, Trödelsachen und Antiquitäten kramen. Welch schönes Viertel, das der Buchhändler, der Trödler und der Antiquare! Das ist ein wahres Museum im Freien. Auf der einen Seite des Quais bieten die Händler Glaskästen voller Seltenheiten dar. Auf der anderen, auf der Brüstung eine kilometerlange Bibliothek, eine phantastische, unvermutete Bibliothek, deren Reichtümer die Verwalter nicht kennen."

Nun ist er bereit. Wir schleichen die Treppe auf den Zehenspitzen hinab. Er öffnet die Haustür vorsichtig wie ein Liebhaber oder ein Einbrecher. „Wecken wir die Xantippe nicht, die im Keller hockt." In großer Eile springt er die Stufen der Treppe hinunter. Er zieht mich eingehakt mit. Er stürzt auf die Straße, wir sind schon mitten auf der Gasse. Plötzlich schlägt hinter uns eine Tür, und eine Stimme kreischt: „Herr! Herr! Wohin gehen Sie?" Er verdoppelt den Schritt. „Beachten Sie das Krächzen dieser Eule nicht, für die sich Minerva bedanken würde. Schnell! Versuchen wir der alten Tyrannin zu entwischen. Was will sie noch von mir?" Das Geschrei verdoppelt sich: „Herr! Herr! Hören Sie denn nicht? Er geht im Nachthemd zu Madame!" „Fliehen wir, Freund! Unter dem Vorwand, auf mich acht zu geben, macht mich dieses Dienstmädchen lächerlich. Wenn man sie hört, meint man, ich stehe unter Kuratel, reif, nach St. Peter gebracht zu werden. Wollte sie mich nicht gestern dazu bringen, vor zehn Personen meine Unterhosen zu wechseln? Und dieser ganze Eifer ist nur Eitelkeit! Wenn sie mein Hemd oder meine Unterjacke wie eine Fahne schwingt, so ist das eine Kundgebung. Sie will aller Welt beweisen, daß ihre Wachsamkeit meiner Naivität gewachsen ist. Ich bin von schwerer Gefahr bedroht. Mich überkommt oft das Gelüst, sie zu erdrosseln. Wenn wir nur Aussicht hätten, einen Wagen zu bekommen ..."

Trotz ihres Alters ist Josephine schnell wie ein Hirsch. Anatole France hält atemlos an. Wir waren schon am Gitter. Im Nu sind wir von Gaffern umringt. Die gebieterische Dienerin hat den Unsterblichen am Rockzipfel erwischt. Sie führt ihn wie eine Ziege nach der Villa Said zurück. Sie ruft die Vorübergehenden als Zeugen an: „Das schleicht sich heimlich fort, ohne das Hemd zu wechseln! Und dann kriegt Madame mich beim Wickel. Sie hat zu mir gesagt: ‚Josephine, ich baue darauf, daß Sie auf den Herrn acht geben. Sie wissen, er ist ein Kind.' Heute schickte sie den Kammerdiener. Es ist ein großes Diner: Minister, Schauspielerinnen, Gräfinnen ... Sie müssen den Jackettanzug anziehen. Mein armer

Herr, Sie werden doch nicht die Stirn haben, mit solchen hohen Persönlichkeiten im Flanellhemd zu verkehren!" Anatole France sagt kein Wort, er hebt nur die Augen zum Himmel auf. Und er hat die Haltung eines Fakirs, der es aufgibt, gegen das Geschick anzukämpfen. Da sind wir glücklich wieder im Zimmer. Es geht von neuem an die Toilette. Jedes Kleidungsstück gibt Anlaß zu einem Klagelied. — „Warum diese Schuhe?" „Heute muß es Lack sein." „Und diese gestreiften Hosen? Und diese unpassende Weste?" Der große Mann gibt in allem nach, außer gerade im Nachthemd. Um ein Ende zu machen, zieht ihm Josephine das zeremonielle, vor Stärke strotzende Hemd über das Nachthemd. Er seufzt:



Schwesig, Königsallee — Radierung

„Ah, der hatte sein Herz dreimal mit Erz gepanzert, der diese Art Weißblechpanzer erfand, diese Sarkophage, in denen man uns lebend unbeweglich macht, wie bejammernswerte Mumien!"

Endlich ist er angezogen und hat die Krawatte um. Josephine befühlt der Reihe nach jede Tasche und jedes Täschchen. „Haben Sie Geld? Die Brieftasche? Die Uhr? Die Schlüssel? Das Taschentuch? Ach! Und die Brille! Wo ist die Brille? Sie wissen, daß Sie ohne Brille wie eine Seele (âme) im Fegefeuer sind." Sie sagt: ein Esel (âne) im Fegefeuer! Sie schließt die Untersuchung: „Der Herr ist der sonderbarste Mensch in ganz Paris. Der originellste! Es gibt keinen zerstreuteren!" Tableau! Der langmütige Bergeret, der geduldig alle Vorwürfe, alles Schimpfen seiner Wirtschafterin hatte über sich ergehen lassen, der sich wie ein Würfel eine ganze Viertelstunde herumdrehen ließ, bäumt sich gegen ein Beiwort auf! „Sie hören es, Brousson, sie hat ‚zerstreut' gesagt. Zerstreut! Die dümmste aller Dienerinnen behandelt die französische Grammatik

wie ihren Herrn. Das ist nichtswürdig!" Er hebt die Arme gen Himmel. „Zerstreut! Zerstreut! O ungerechteste der Frauen! Wissen Sie denn auch, was das heißt: Zerstreutheit? Die Zerstreutheit, o Josephine, kommt von der Beweglichkeit, der Leichtigkeit des Geistes. Ich habe keinen leichten Geist. Leider! Ich bin nicht zerstreut, ich bin gesammelt." „Gesammelt", wiederholt er auf jeder Stufe, die er hinunter schreitet.

Den ganzen Weg die Avenue du Bois entlang eine peinliche philologische Abhandlung über zerstreut und gesammelt. „Jeder gesammelte Mensch ist zerstreut, aber nicht alle Zerstreuten sind gesammelt. Der gesammelte Mensch verfolgt eine Idee, seine Idee, der Zerstreute verfolgt deren tausend, also keine. Der gesammelte Mensch, in sein inneres Leben versunken, sieht nichts von der Welt rings um ihn her. Der zerstreute Mensch richtet seinen Blick auf alles und unterscheidet nichts. Er ist geblendet. Der Zerstreute hat nicht einmal gesunden Menschenverstand. Der Gesammelte kann genial sein."

*

Die leidende Gliederpuppe.

Es ist schwer für einen Künstler, eine Sitzung zu erreichen. Ist sie einmal bewilligt, so zeigt sich der Meister von kindlicher Folgsamkeit. Er mag noch so sehr klagen: Nie findet er die Skizzen zahlreich genug. Er erleichtert dem Maler die Aufgabe, so gut er kann. Für ihn stürzt er seine Zeiteinteilung, sein Haus, seine Gewohnheiten um.

Wohin soll ich mich setzen? Gefällt Ihnen diese Stellung? Und mein Hauskleid? Paßt es zu Ihrem Ton? Nein? Sie finden es zu neutral. Sie haben recht. Ich habe noch andere. Und mein Käppchen? Tritt es genügend heraus? Ich besitze davon die ganze Tonleiter. Wählen Sie. Ich nehme jedes, das Ihnen paßt. Ich stehe Ihnen ganz zur Verfügung.

Und diese Maler machen dann mit ihm, was sie wollen. Sie setzen ihn gegen das Licht in einen Sessel und nehmen sein Profil, das ihm, wie er ganz gut weiß, besser ansteht. Sie zerdrücken seinen Magen mit offenen Foliobänden, in denen der Ärmste keine Zeile lesen kann. Sie verbieten ihm, ein Bein über das andere zu legen. Er darf seinen Kopf nicht bewegen. Nur am Sprechen können sie ihn nicht immer hindern. Wenn die Sitzung zu Ende ist, dehnt sich Anatole France und seufzt: „Der Mensch ist eine leidende Gliederpuppe! . . ."

Er besieht die Leinewand und ist selten zufrieden. Aber er zeigt die Enttäuschung nicht. Er häuft dicke Kränze auf das Haupt des Malers. Das ist Apelles. Das ist Rubens. Das ist Michelangelo! Dank dem Künstler wird er dem Strom der Vergessenheit trotzen. Die Bücher des Anatole France werden vergehen, aber sein Bild wird ewig bleiben. Begeistert umarmt er den Maler. Kaum ist der Künstler die Treppe hinunter, da sagt er: „Was für ein Sudler! Es ist ein Glück, daß wir nicht gezwungen werden können, unseren Bildern zu gleichen." —

*

Authentisch.

Er kauft eines jener Reliquienbilder, auf die er ganz wild ist. Ich werde, stellt er fest, schließlich alle Heiligen des Paradieses bei mir beherbergen. Das wäre doch der Teufel, wenn sie sich in der anderen Welt nicht daran erinnerten, daß ich ihnen in dieser Gastfreundschaft gewährt habe. So bin ich meines Seelen-

heils sicher. Es wird stets eine Jungfrau geben, die mir die Hand reicht. Sie wird zum ewigen Vater sagen: „Ich kenne ihn. Er ist nicht so schwarz, wie man sagt. Ich habe lange in seinem Zimmer geschlafen."

Doch ist er beunruhigt über die Authentizität. „Was ist denn authentisch?" fragt die unwissende Händlerin. „Frau mit wenig Glauben! Das Authentische ist der Akt, der die Wahrheit der Reliquien bezeugt. Ohne dieses Stück und das Siegel des Bischofs sind die heiligsten Reste wertlos. Ich rede hier vom Standpunkt des Christen, nicht von dem des Sammlers. Euer Bild hat seine unverletzten Siegel, ich erkenne es an, aber man hat seine Authentizität vermißt. Ich will es nicht: Ich brauche Heilige, Märtyrer, Doktoren, Jungfrauen, die auf der Rechnung garantiert sind." —

*

Der Fuß Englands.

„Es gibt auch einen Fuß Englands. Eines Tages ging ich durch den Park Monceau. Mitten in der Allee lag ein Käfer jämmerlich auf dem Rücken. Er wollte gern wieder auf die Beine kommen. Ich reichte ihm einen hilfreichen Regenschirm. Und schon floh der glänzende Mistkäfer in den nächsten Schmutz, als in der Allee eine Engländerin erschien. Woran erkannte ich ihre Nationalität? Alles an ihr schrie sie aus: ihre männliche Figur, ihre abenteuerliche Haarfarbe, ihr weinroter Teint, ihre Zähne, die wie die Klaviatur eines Flügels aussahen. ... Alle Grazien fehlten! Wenn eine Engländerin erst anfängt, häßlich zu sein, hört sie gar nicht mehr auf! „Die Engländerinnen haben zwei linke Arme", sagte richtig ihr Landsmann Rivarol. Aber auch wenn sie anfangen schön zu sein ... dann sind sie hideous! Meine Engländerin war eine Karikatur. Die Nase im Baedeker, ging sie steif wie ein Husar zur Parade. Sie setzte ihren Fuß, und welchen Fuß, auf den armen Käfer. Da dachte ich an Italien und Ägypten." —

Erna Frank — Im Odéon, Zeichnung

KUNSTMARKT

Auf dem Kunstmarkt muß man zwischen Kunstzentren unterscheiden, die eine „Saison", solchen, die eine „Season" und solchen, die keins von beiden haben. Die „Season" hat London. Sie setzt Anfang Mai ein, wenn alles wieder in die Hauptstadt zurückströmt, füllt den Mai mit den Hauptauktionen an, ebbt dann wieder ab und erlebt ihren Schluß erst im Herbst und Spätherbst. Die „Saison" hat Paris; hier pflegt sich, wenigstens zur Zeit, die Hochflut der Auktionen in die Monate vom Dezember bis März zu drängen, in denen Paris der alte Mittelpunkt europäischen Lebens ist. Wir in Deutschland haben im Grunde weder Saison noch Season, und es ist charakteristisch, daß unsre sonst überreiche Sprache noch keine ihnen wirklich entsprechende Prägung gefunden hat. Unser Auktionsmarkt läuft vom Herbst bis in das späte Frühjahr hinein mit ziemlicher Gleichmäßigkeit, und seine Höhepunkte sind weniger von einer bestimmten Disposition als vom zufälligen Andrang und von der Verarbeitung der Ware abhängig. Vielleicht ist es darauf zurückzuführen, daß sich wohl nirgends die Sammler so von der direkten Berührung mit der Auktion fast ängstlich zurückhalten.

Das ist an sich ein schwerer Fehler. Die Auktion ist die beste Schule der Kunstkenntnisse. Fast alle Leute, die wirklich etwas verstehen, haben das nicht im Museum, sondern in der ständigen Fühlung mit dem Kunsthandel allmählich erlernt. Wenn unter den deutschen Sammlern nur ein sehr geringer Prozentsatz den Anspruch darauf hat, Kenner zu sein, so ist daran lediglich die vornehme Zurückhaltung schuld, mit der der deutsche Sammler sich persönlich aus dem Spiel lassen möchte. Das geht eben nicht! Weder die sachverständigen Gutachten, mit denen unsere Zeit einen so maßlosen Unfug treibt, noch die an einem gewissen Punkt des Sammlungsabschlusses von Autoritäten bearbeiteten Kataloge ersetzen das intensive Studium, die Mühe, die Arbeit und den Zeitaufwand, die zu jedem wirklich fruchtbaren Sammeln erforderlich sind.

Der Deutsche pflegt sich gemeinsam einzureden, Sammeln sei etwas außerordentlich Vornehmes oder doch zum mindesten dem Reichtum Vorbehaltenes. Bei ihm sollen die Bilder Stammbäume haben wie die Menschen, mit denen er verkehrt, und wie sich Emporkömmlinge oft Stammbäume machen lassen, so werden auch nirgends so häufig wie bei uns neuen Bildern alte Stammbäume gefertigt. Unser Ideal ist eben jener Pierpont Morgan, der alles Kostbare zusammenkaufte, nachher fabelhaft katalogisieren ließ und damit Bewegung auf den Kunstmarkt brachte. Unserer Natur und unseren Mitteln indessen würde viel gesünder jene tiefere und innere Bewegung entsprechen, die aus einem wirklichen Bedürfnis heraus das Leben auf dem Kunstmarkt hervorruft.

Im Januar war das auf einem uralten deutschen Spezialgebiete zu beobachten: auf dem der Bücher. Die Deutschen sind unter den neueren Kulturvölkern das Volk der Bücher, und charakteristischerweise hat sich unter den schweren, vielleicht in Jahrzehnten erst wieder ein Gleichgewicht ermöglichenden Stößen, die der deutsche Kunstmarkt in den letzten Jahren erlitt, eigentlich nur das Buch ziemlich unverletzt zu halten gewußt. Der sonst auktionsreichste Monat des deutschen Kunstmarkts, der Januar, ist dieses Mal beinahe vollständig still verlaufen. Bei Hecht in Berlin war eine allgemeine Versteigerung, die als eine gewisse Erholung bezeichnet wurde; ein Liebermann für 12 000 M., dessen Käufer aber nicht bekannt wurde, bildete hier die Sensation. Eine Versteigerung von Handzeichnungen bei Paul Graupe verlief ohne besonderes Resultat; die Stimmung für dieses Sammelgebiet erschien im Gegenteil noch schwächer als in den Monaten zuvor. Sonst gehörte der Januar fast ausschließlich dem Buche: deutsche Erstausgaben,

Kunstliteratur, illustrierte Bücher gelangten in großen Auktionen auf den Markt und wurden willig aufgenommen. Nachdem schon im Dezember eine Befestigung der Preise für alte Bücher eingetreten war, zogen diese Preise im Januar wieder um ungefähr 50 % an, und der wichtigsten der Januarversteigerungen, der Auktion Köster bei de Gruyter in Berlin, verhalfen einzelne Seltenheiten der deutschen Literatur sogar zu einer gewissen Sensation.

Aber gerade diese Auktion, die das Lebenswerk einer feingebildeten Natur zerstreute, bei der in seltener Weise wissenschaftliche Arbeit und persönliche Leidenschaft sich deckten, zeigte auch, welch gefährlicher Irrtum den Sammler deutscher Erstausgaben bedroht. Er fängt an, sich vom Raritätenwahnsinn befangen zu lassen, und ohne daß er für die künstlerische Liebhaberei des schönen Druckes und Einbandes ein beziehungsreiches Verständnis besäße, gleich den Franzosen und Engländern, sammelt er eben ohne jede Beziehung die Rarität um ihrer selbst willen. Ein selten gewordener, aber an sich ziemlich belangloser Druck versetzt ihn in lebhaftes Entzücken, und er ist in der Tat nun beinahe schon so weit, Brentanos Universitätskantate höher einzuwerten als das Gockelmärchen, diese Blüte schönster Poesie, die zugleich ein bleibendes Denkmal der jungen deutschen Lithographie ist. Auch aus unserer Goethe-Philologie, die uns so übel genommen wurde, ist allmählich ein reines Raritätenschnüffeln geworden, nicht zum Vorteile unserer eigentlichen Bildung. Erstaunlich war auf dieser Kösterauktion, mit welcher Interesselosigkeit die vielen feinen Dinge, zu denen der Sammler seelische Beziehungen gehabt hatte, zurückgewiesen wurden oder doch zum mindesten unterwertet zugunsten von deklarierten Sachen. Mithin droht dem Buch eine ähnliche Gefahr wie dem Bild: ein bibliophiler Stammbaum wird von ihm verlangt an Stelle einer persönlichen Beziehung des Käufers zu ihm, und den Schaden davon hat die deutsche Literatur, die als ganzes Besitztum zu empfinden doch eigentlich das Ergebnis des Sammelns von Erstausgaben sein soll.

Da bei Abfassung dieses Berichtes die Auktion Lazarus Goldschmidt erst bevorsteht, muß eine Feststellung der augenblicklichen Situation für den Luxusdruck auf das nächste Mal verschoben werden.

Paris steht zurzeit in einem ganz anderen Hochbetriebe, und die Erholung des Pariser Kunstmarkts hält dauernd an. Die Sensation des Januar war hier eine ägyptische Mumie, eine Prinzessin der 11. oder 12. Dynastie, die am 20. Januar für 100 500 Frcs. verkauft wurde, und über deren Herkunft, Lebensschicksale und Schönheitstyp die gesamte Pariser Presse spaltenlang orakelte. Der Versteigerer hatte sie einmal für 200 000 Frcs. erworben, als der Franc noch international wesentlich besser stand; diese Frau hat ihn also mehr Geld gekostet, als ihr Äußeres vermuten ließ. Der Markt begegnete ihr zuerst skeptisch, um so mehr, als sie kaum 70 Zentimeter hoch war; er begann mit 6600 Frcs. im Angebot, und es war immerhin eine spannende Stunde, in der sich unter leidenschaftlicher Anteilnahme des Saales der Endpreis herausbildete.

Von Preisen einiger anderer Auktionen seien erwähnt:

Rembrandt, Jean Lutma	123 898	Frcs.
(war auf der Versteigerung Hulot 1892 für 4500 Frcs. erworben worden).		
Lawrence-Bartolozzi, Miß Farren . . .	25 000	Frcs.
Salbgefäß in Form eines Fabeltieres, Bronze, Ming. .	30 000	,,
Meißener Uhr mit 2 Mopskandelabern	13 000	,,
Lechy, Marquettierte Kommode in farbigen Hölzern .	11 500	,,
2 landschaftliche Beauvaistapisserien, 5 u. 3 m Höhe .	75 000	,,

Brieger.

Serge

MARGINALIEN

Gerhard Hauptmann liest.

Von Siegfried Jacoby.

Hauptmann liest Ungedrucktes, zunächst Visionen aus dem Epos „Till Eulenspiegel". Beim ersten Wort sind wir in einer gespenstischen Welt. Die Leute meinen eines Morgens, die Uhren seien stehengeblieben. Zehn ist es, und noch immer Nacht. Die Stadt — mit ihr die ganze Erde — wird ein finsteres Feld der Furcht. Die Stunden kriechen, jede treibt neue Ängste. Menschen und Gruppen kommen zu Wort, Feige und Starke, Kluge und Toren, Fromme und Spötter, Ratlose und Hilfsbedachte, jeder in knappem, blutvollem Menschenlaut. Das lebt in der Prägung. Das lebt noch einmal im gesprochenen Wort. Die kräftige mittelhohe Stimme gibt jedem Ausdruck sein Zeichen. Sie wechselt mit dem Sinn, sie zerbricht den epischen Vers und teilt ihn nach Gedanken ab. Jeder Begriff wird langsam zum Begreifen dargereicht. Das Auge sieht den im Dunkeln bebenden Sprecher. Die Linke Hauptmanns liegt meist auf dem Buch. Die Rechte geht auf Spiel aus. Sie hebt sich zur Bekräftigung der Furcht, sie streckt sich: ahnungsvolle Mahnung. Die starken, kurzen Finger ballen sich zur Faust, sie lösen und spreizen sich. Segensvolle Schöpferhand!

Der Dichter hat immer neue Farben, seine Hand ermüdet nicht. Dunkelheit und Verzweiflung dauern, unbestimmt, wie lange. Der Erzähler schließt mit einem Geläut, bei dem die Glocken der Zeit mitdröhnen. Die Nachtgequälten suchen Sündenböcke, der Henker schlägt in allen Kreisen, allen Klassen rote Opfer.

Lichte Tagwelt öffnet sich im zweiten Teil, dem ersten Akt des in Bozen geschriebenen Versspiels „Ulrich von Lichtenstein". Hauptmann rückt auf eine besondere Art zurecht. Es kommt etwas, was ihn von innen heraus

Giorgio Vasari, Lorenzo de Medici

Aus: Benvenuto Cellini, Lebensgeschichte. Deutsch von A. Semerau
(Propyläen-Verlag, Berlin)

Benvenuto Cellini, Bronzemodell des Perseus

Benvenuto Cellini, Merkur, vom Sockel der Perseusstatue

Franz I. Anonymer Kupferstich
Aus: Benvenuto Cellini, Lebensgeschichte. Deutsch von A. Semerau
(Propyläen-Verlag, Berlin)

ROBERT MUSIL

Drei Frauen

Novellen

Geheftet M 3.– / Gebunden M 4.50
Halbpergament M 7.50

Franz Blei: Für das wertvollste Buch des letzten Jahres halte ich Robert Musils „Drei Frauen". Die Erneuerung des novellistischen Typus ist nicht eine grammatikalische Angelegenheit. Die Erneuerung ist innerer Prozeß. Musils Buch ist solche Erneuerung. Keine gehobene Unterhaltungslektüre für Frauen, wie unsere ganze schöne Literatur von oben bis hinunter. Sondern für Männer, die Ingenieure sind, Mathematiker. Kurz für Menschen, die im Besitze des Wissens ihrer Zeit dieses nicht aufgeben müssen, um ein Literaturwerk dieser Zeit zu lesen.

*

Zu beziehen durch jede gute Buchhandlung.
Ausführlichen Prospekt über die Werke Robert Musils und das Verlagsverzeichnis verlange man vom

ERNST ROWOHLT VERLAG
BERLIN W 35

in Bewegung setzen wird. Wahrhaftig! Es geht lustig zu. Dieser Ulrich ist schon ein deutscher Kerl! Sitzt da im Palastsaal auf einem Holzpferd und treibt zum Nutz von Leib und Seele ritterliche Kurzweil. Er liebt eine schöne Frau in Tirol, umschwärmt sie mit Botschaft, erhält Kunde, die ihm wenig frommt, und ist doch Frohsinns voll. Das ist innig wie frühes Deutschland. Das strahlt wie Italien im Sonnenschein. Die Laune des Dichters entzündet sich daran, sie brennt in einem Zug. Jetzt spielen beide Hände mit. Sie falten sich, die Ausgelassenheit zu beschwören. Kichern hüpft durch den Saal. Ein Lied zum Preis der Heimat hallt nach. Manches wirkt nicht recht verständlich, wenn die Rede sprudelt. Das ist ja nur der erste Akt. Wozu sind die andern da, wenn nicht, den ersten verständlich oder vergessen zu machen. Hart, wie's zum Bruchstück paßt, schließt Hauptmann.

Jetzt gibt es Lärm. Die Überjagten danken einem der wenigen Zeitgenossen, die die Welt um Fabeldinge bereichern. Sie klatschen wild, und die anderen, die den Saal füllen helfen, tun dasselbe. Hauptmann dankt behaglich. Der Saal kann sich vom Jubel nicht trennen. Der Beifall wird ein starrer Zustand. Das dauert so lange, bis zwei Jungen aufs Podium springen und den Dichter entführen, damit er ihnen den Namen ins Buch schreibt.

(Berl. Tagebl.)

Der Verwaltung der **Bayreuther Bühnenfestspiele** wurde in diesen Tagen ein Schwan zugesandt, den der Prinzgemahl der Königin der Niederlande dem Hause Wahnfried zum Geschenk gemacht hat. Der Schwan wird bei den heurigen Parsifalvorstellungen Verwendung finden.

(Düsseld. Nachr.)

Kunstversteigerungshaus H. v. d. Porten & Sohn

16.—18. März • Hannover • Herschelstr. 31

G. VASARI 1512–1574

und andere große alte Meister des 16. und 17. Jahrhunderts. Viele Niederländer

Illustrierter Katalog auf Wunsch

Otto Sohn Rethel

VON GEKRONTEN HÄUPTERN.

1. „Le Masque prophète".

An unknown story by the Emperor Napoleon Bonaparte.

Dans l'an 160 de l'Hégire. Mahadi régnait à Bagdad. Ce prince, grand, généreux, magnanime, voyait prospérer l'empire arabe dans le sein de la paix. Craint et respecté de ses voisins, il s'occupait à faire fleurir les sciences et à en accélérer les progrès, lorsque la tranquillité fut troublée par Hakem, qui du fond du Khorassan commençait à se faire des sectateurs dans toutes les parties de l'Empire.

Hakem, d'une haute stature, d'une éloquence mâle et emportée, se disait l'envoyé de Dieu. Il prêchait une morale pure qui plaisait à la multitude. L'égalité des rangs, des fortunes, était le thème ordinaire de ses sermons. Le peuple se rangeât sous ses enseignes. Hakem eut une armée. Le khalife et les grands sentirent la nécessité d'etouffer dans sa naissance une insurrection si dangereuse, mais leurs troupes furent plusieurs fois battues, et Hakem acquérait tous les jours une nouvelle prépondérance. Cependant, une maladie cruelle suite des fatigues de la guerre vint défigurer le visage du prophète. Ce ne fut plus le plus beau des Arabes. Ses traits nobles et fières, ces yeux, grands et pleins de feu, étaient défigurés. Hakem devint aveugle. Ce changement eut pu ralentir l'enthousiasme de ses partisans, il imagine de porter un masque d'argent. Il parut au milieu de ses sectateurs.

Hakem n'avait rien perdu de son éloquence. Ses discours avaient la même force. Il leur parla. Il les convainquit qu'il ne portrait ce masque que pour empêcher les hommes d'être éblouis par la lumière qui sortait de sa figure. Il espèrait plus que jamais dans le délire des peuples qu'il avait exaltés lorsque la perte d'une bataille vint ruiner ses affaires, diminuer ses partisans et affaiblir leurs croyances.

Il est assiegé. La garnison est peu nombreuse! Hakem, il faut périr ou tes

ennemis vont s'emparer de ta personne... Il assemble ses sectateurs et leur dit: —

Fidèles, vous que Dieu et Mahomet ont choisis pour restaurer l'empire et regrader notre nation, pourquoi le nombre de nos ennemis vous décourage-t-il? Ecoutez! La nuit dernière, comme vous étiez tous plongés dans le sommeil, je me suis prosterné et ai dit à Dieu: Mon père, tu m'as protégé pendant tant d'années! Moi ou les miens t'aurions-nous offensé puisque tu nous abandonnes?

Un moment après, j'ai entendu une voix qui me disais: Hakem, ceux seuls qui ne t'ont pas abandonné sont tes vrais amis et seuls sont élus! Ils partageront avec toi les richesses de tes superbes ennemis. Attends la nouvelle lune. Fais creuser de larges fossés et tes ennemis viendront s'y précipiter comme des mouches étourdies par la fumée.

Les fossés sont bientôt creusés. L'on en remplit un de chaux, l'on pose des cuves pleines de vin spiritueux sur les bords. Tout cela fait, l'on sert un repas en commun, l'on boit du même vin et tous meurent avec les mêmes symptômes. Hakem traine leur corps dans la chaux, qui les consume, met le feu eux liquers, et s'y précipite. Le lendemain les troupes du khalife veulent avancer, mais s'arrêtent en voyant les portes ouvertes. L'on entre avec précaution, et l'on ne trouve qu'une femme, maîtresse d'Hakem, qui lui a survécu.

Telle fut la fin d'Hakem, surnommé Burkai, que ses sectateurs croient avoir été enlevé au ciel avec les siens. Cet exemple est incroyable! Jusqu'où peut porter la fureur de l'illustration...

(Aus „The Sphere".)

2. Preisgericht und Auszeichnungen.

Der Vorstand der Ausstellung erhielt am 27. Juni 1907 von Sr. Exzellenz dem Herrn Kultusminister die Mitteilung, daß *Se. Majestät der Kaiser sich bereit erklärt habe, an solche Künstler, die sich innerhalb der deutsch-nationalen Kunstausstellung besonders hervortäten, drei große goldene Medaillen und sechs goldene Medaillen für Kunst zu verleihen.* Nach den Bestimmungen des Ministers soll das Preisgericht für die Aufstellung der Vorschläge zur Vergebung dieser Medaillen bestehen erstens aus den in Düsseldorf wohnenden Rittern der Friedensklasse des Ordens Pour le mérite (für Kunst) und den daselbst ansässigen Inhabern der preußischen goldenen Medaille für Kunst; zweitens aus je zwei Delegierten — je einem Maler und einem Bildhauer — der Städte Berlin und München. Die Delegierten aus Berlin sollen ebenfalls Ritter der Friedensklasse des Ordens Pour le mérite oder Inhaber der preußischen großen goldenen Medaille für Kunst sein; die Delegierten für München müssen entweder die preußische oder eine auf einer Münchener oder Dresdener Ausstellung erworbene große goldene Medaille besitzen. Unter Zugrundelegung dieser Bestimmungen wurde das Preisgericht wie folgt zusammengesetzt: Düsseldorf: Akademie-Direktor Professor Dr. Peter Janssen, Prof. Claus Meyer, Prof. Ed. v. Gebhardt und Prof. Christian Koerner; Berlin: Prof. Oscar Frenzel, Prof. Ludwig Manzel, und aus Leipzig: Prof. K. Seffner. Das Preisgericht trat am 24. und 25. Juni 1907 zusammen. Auf Grund der von ihm gemachten Vorschläge wurde den folgenden Künstlern *durch Se. Majestät die goldene Medaille für Kunst* verliehen: a) Maler: *Max Clarenbach,* Düsseldorf, *John Quincy-Adams,* Wien, und *Prof. Hans Olde,* Weimar; b) Bildhauer: *Fritz Klimsch,* Charlottenburg, *August Kraus,* Charlottenburg, und *Joseph Pallenberg,* Köln. Im Zusammenhange mit diesen Auszeichnungen mögen auch noch die anläßlich der Ausstellung er-

folgten Ordensverleihungen hier vermerkt werden. Graf Brühl, der erste Vorsitzende der Ausstellung, erhielt den Roten Adlerorden IV. Klasse, und dem Kastellan des Kunstpalastes, Reis, wurde das Allgemeine Ehrenzeichen verliehen.

(Bericht über die deutsch-nationale Kunstausstellung Düsseldorf 1907.)

3. Queen Marie Delighted.

Her book as a "Daily Express" serial.

"My mystic story."

Berne, Thursday, May 8.

"I am delighted the 'Daily Express' is going to publish my romance — don't call it a novel," said the Queen of Rumania to me last night when I interviewed her in the presence of a large cosmopolitan reception of several hundred diplomats, officers and officials of many countries in brilliant uniforms and of women in Parisian gowns, at the Hotel Bellevue.

Splendid pearls.

The Queen, who looked beautiful in white satin, wore her splendid pearls and diamond tiara.

"'The Voice on the Mountain' is entirely imaginary," she said. '»All the characters, including Glava, the mystery girl of the mountain, are fictitious, while the scene is not placed in any particular country or place or century.

"I am more poet than writer, but at certain times I am forced to write down my feelings and thoughts and then again my people like to read my work, which pleases me.

Soeben erschien:

HÁDSCHRA MÁKTUBA

URZEITLICHE FELSBILDER KLEINAFRIKAS

Veröffentlichung des Forschungsinstituts für Kulturmorphologie

HERAUSGEGEBEN VON LEO FROBENIUS UND HUGO OBERMAIER

MIT 160 TAFELN, DARUNTER 24 FARBIGEN

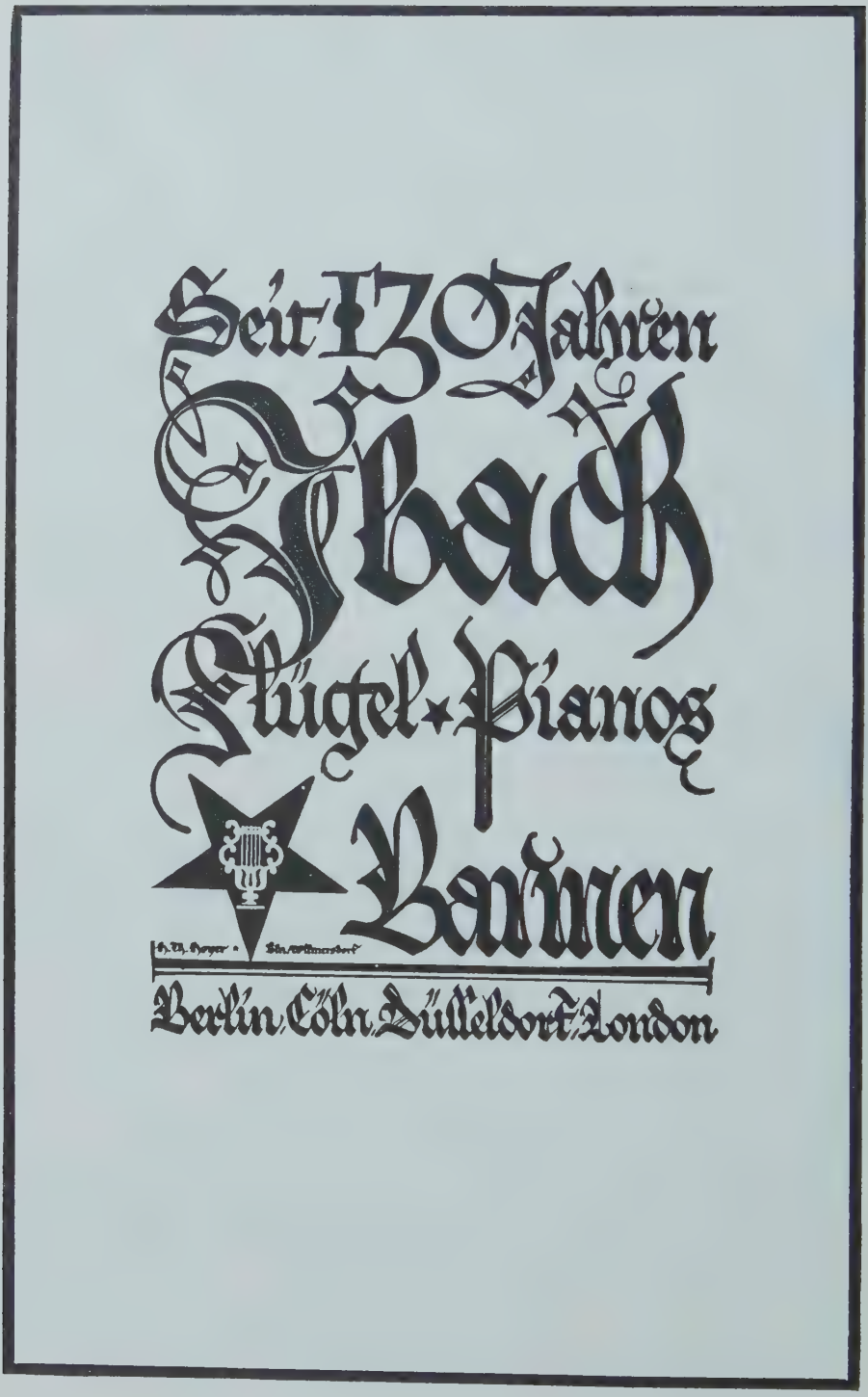
*

Subskriptionspreis bis 1. Mai 1925: Ganzleinenband 70 Rm.

*

Ein leuchtender Strahl in die graue Vorzeit ist diese neueste Veröffentlichung des Forschungsinstituts für Kulturmorphologie, „Hadschra Maktuba" von Frobenius und Obermaier, beide anerkannte Autoritäten ihres Faches. Frobenius ist der bedeutendste Kenner und Sammler der Kulturdokumente Afrikas, dessen persönliche Leistungen speziell auf dem Gebiete des Sahara-Atlas als ganz unschätzbar zu werten sind. Professor Obermaier, derzeit an der Universität Madrid, ist einer unserer größten Prähistoriker. (Neues Pester Journal)

KURT WOLFF VERLAG / MÜNCHEN


Seit 130 Jahren
Bach
Flügel · Pianos
Barmen
Berlin Cöln Düsseldorf London

"In my own way."

"I don't want to compete against professional writers, nor my book to become what you call a 'bestseller.' I only want to tell my story in my own way."

The Queen stopped for some moments, and then added: "I believe, as stated in my mystic story, that the world can be lifted from the valley to the mountain, and then perhaps to the higher ideal."

Story with a soul.

The Queen of Rumania's romance has the alluring title, "The Voice on the Mountain." This remarkable work, if published anonymously, would arrest attention everywhere, and would be read with eagerness. It is an unusual story of the human emotions written with consummate skill and delicacy—a story with a soul!

It reveals a remarkable gift of vivid and sustained imagination, and the language at times becomes poetry in prose. The Queen tells a story of faith and love in a world which seems younger and brighter than our own.—(Advt.)

(Sunday Picton.)

E. Pinner. Fritzi Massarys Malteserhunde

4. Die Strickweste Karls des Ersten.

Es war ein kühler Morgen, an dem Karl I. von England aus dem berühmten Fenster des Whitehall-Palastes in London auf das draußen aufgestellte Schafott trat. Karl, der sehr wohl wußte, was einem König ziemte, mochte nicht den Anschein erwecken, daß er vor Furcht zittere, wenn es nur vor Kälte war, und hatte deshalb ein zweites Hemd gewünscht. Es scheint, daß er tatsächlich eine gestrickte Unterjacke aus blaßblauer Seide, die vorn mit kleinen Knöpfen geschlossen war, trug und darüber ein leinenes Hemd. Beide Kleidungsstücke sind von seinen Anhängern pietätvoll erhalten worden. Die himmelblaue Weste, die in der Herzgegend einen dunkelbraunen Flecken zeigt, war in den Besitz seines Leibarztes übergegangen, in dessen Familie sie blieb bis zum Jahre 1898. Sie wurde dann für 4200 Mark verkauft, wechselte aber noch öfter den Besitzer. Auf einer Stuart-Ausstellung vor einigen Jahren war sie zu sehen, ebenso auf einem englischen Kirchenkongreß, denn der Kirche galt Karl als Märtyrer. In der Form ist sie der modernen Ärmelstrickweste durchaus ähnlich.

(Frankfurter Zeitung.)

Italienische Zeppelin-Begeisterung. In Rom und ganz Italien wird nur vom Zeppelin gesprochen. Überall kommt ehrliche Bewunderung zum Ausdruck. Die Mittagsausgabe des „Giornale d'Italia" veröffentlicht Photographien der Offiziere des Luftschiffes sowie ein Bild des „Z. R. 3" unter dem Titel: „Die Gebeine des Grafen Zeppelin zittern vor Stolz im Grabe". Das Blatt schreibt, es anerkenne den grandiosen deutschen Erfolg ohne die geringste Spur des Neides . . .

(Bremer Nachrichten.)

George Grosz.

Par Pierre Mac Orlan.

L'Europe attentive, les passions dont elle dispose, la révolte assoupie, le jeu triomphant de filles sottement éprises de voluptés chimiques, les médiocres bourgeois lâchés en liberté et la rue elle-même ont trouvé leur poète dans l'étrange et puissante personnalité de George Grosz, que Frans Masereel et Joseph Billiet présentent aujourd'hui au public français, et pour la première fois.

Depuis la guerre, une sorte de fantastique social a été créé un peu partout chez tous les peuples européens qui se sont battus. Le sang des hommes a perdu sa valeur tragique et le mystère des visages s'est accru. Les classes sociales qui, il y a encore dix ans, possédaient des traditions respectives qui les différenciaient, se sont mêlées dans les nouvelles combinaisons des lumières de la rue, dans la malhonnêteté provisoire qui mène les hommes à la conquête du plaisir réalisé le plus rapidement possible. Si les hommes, depuis la guerre, peuvent se distinguer de ceux qui les précédèrent, c'est un peu par leur obéissance passive aux lois de la vitesse. Tout tourne plus vite. Et les anciens mots qui tournaient autrefois à 120 tours par exemple, tournent aujourd'hui à 2.000 tours. Le mécanisme de la langue ne peut les suivre. Nous manquons de mots pour réaliser l'«expressionisme» de notre époque.

Oskar Wilde

Sein Drama

von

CARL STERNHEIM

*

Ehrfurcht vor dem Genie, dem größten, das England ſeit Shakeſpeare gebar, treibt den geiſtverwandten Dichter, die furchtbare Schuld zu ſühnen, die England und mit ihm Europa durch die Vernichtung Wildes auf ſich lud.

Brosch. M. 3.–
Pappe M. 4.–

Guſtav Kiepenheuer Verlag
Potsdam

Grosz a trouvé la langue nécessaire à l'épanouissement de sa vision. Qu'il découpe une photographie et qu'il l'associe à son extraordinaire intelligence du fantastique et de la misère homicide, c'est, par tous les moyens la lutte pour arriver directement au but. Il voit les choses et les hommes en transparence; il mêle aux éléments nobles de la révolution les odeurs essentielles de la vie populaire où le sang se chambre à la température de la rue. Je ne connais rien de plus tragique que l'œuvre de ce jeune homme émouvant et affectueux. Toute la rue et les intermédiaires de la rue s'animent dans une frénésie féerique, ordurière et brutale, celle de la vie quotidienne. Un homme, à la pensée très pure, à certaines heures, peut seul concevoir cette exaspération des passions et des attitudes. Grosz est le grand poète de la rue révoltée. Il en subit les joies et les gémissements; il connaît les maisons prédestinées aux assassinats, les chambres où le réchaud va s'allumer, les impasses désolées où la misère emprunte toutes les formes de la volupté littéraire. Devant une humanité secouée par des forces secrètes, devant un désir de pureté qui conduit aux formes géométriques d'une cellule d'abeille infiniment reproduite, l'homme n'est plus qu'une larve, plus ou moins mobile, qui hésite entre le couteau et la branche de muguet.

Tel apparaît le monde, celui des crapules internationales, celui de la misère internationale, de la bêtise internationale, quand George Grosz met de l'ordre dans ses sentiments en allumant en soi-même toutes les lampes à arc. Et l'ombre

Malik-Verlag

John Heartfield, Umschlag zu Jack Londons Büchern

Susanna im Bade

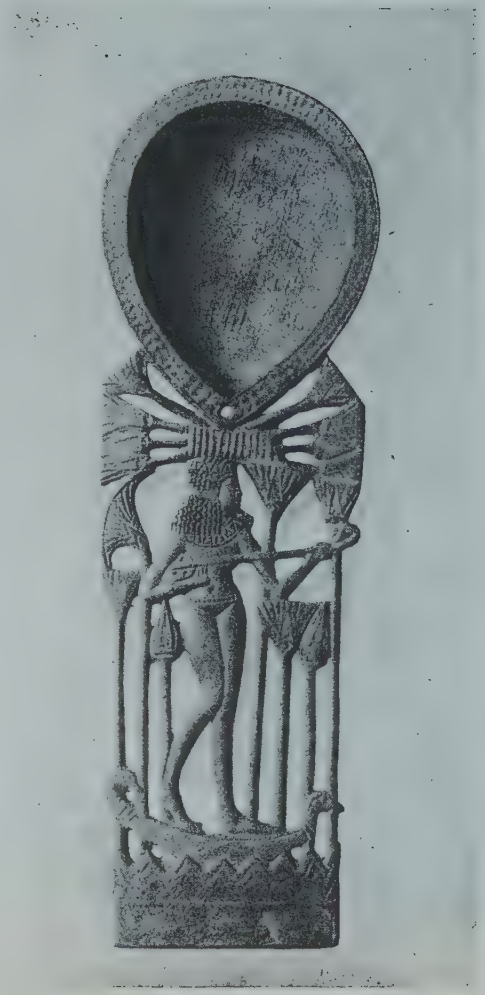
Berlin, Galerie Flechtheim

Jules Pascin

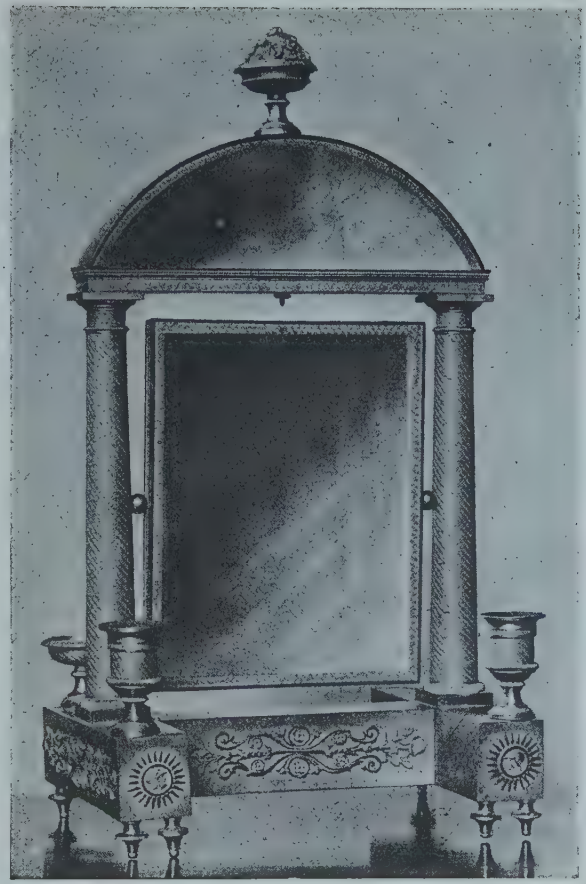
Berlin, Hugo Perls

Oskar Kokoschka

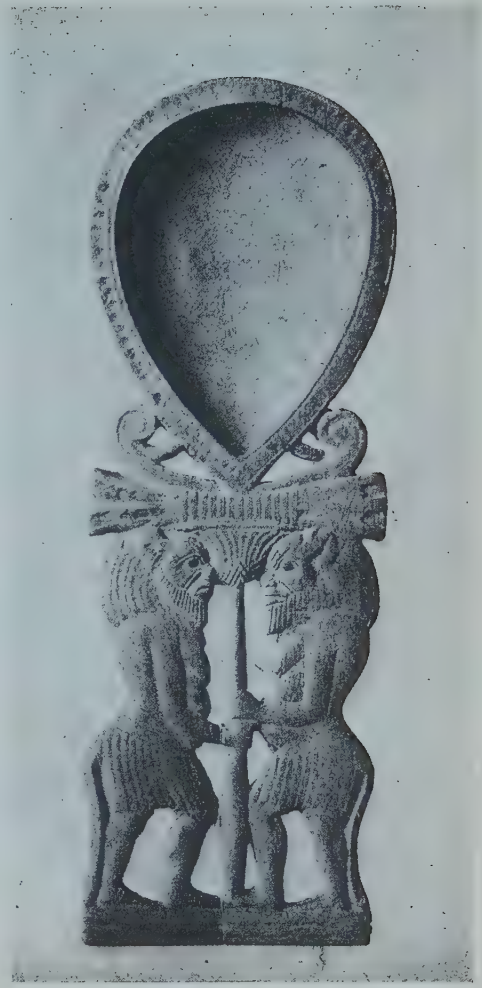
Mit Genehmigung von Paul Cassirer



Aegyptische Salbschale (Holz)
Propyläen-Kunstgeschichte



Empire-Spiegel in feuervergoldeter Bronze
Sammlung Flatow und Priemer, Berlin



Aegyptische Salbschale (Holz)
Propyläen-Kunstgeschichte

Was Du brauchst
kaufe bei
Tietz
HERMANN TIETZ
LEIPZIGERSTR.
ALEXANDERPLATZ.
FRANKFURTERALLEE
TIETZ

lui livre son peuple: la fille, le pauvre, le riche, le mutilé, l'assassin aux bottines silencieuses, la rue qui sent toujours un peu le sang, le petit détail infâme sur la chaussée, quand tout fermente au crépuscule du jour.

Paralytisches Selbstgespräch.

(Im Sprechgesang zu rezitieren.)

Ein Kuß in Ehren ist kein Büstenhalter.
Der Ehebruch wirkt äußerst zeitgemäß.
Ein Embryo ist meist von zartem Alter.
Der Spucknapf ist zunächst kein Trinkgefäß. —

Dreh' dir den Kopf ab, falls du einen hast!
Auch ohne Kopf wirst du kein deutscher Denker.
Knüpf dich dezent an einen Lindenast.
Seit Zeile 5 wirst du davon nicht kränker . . .

Wie wird man sich nach seinem Tode kleiden?
Ob auf dem Mars wohl Freudenhäuser sind?
Ob auch Minister an Erkältung leiden?
Ist wohl der Zufall nur per Zufall blind?

Das sind dabei nicht etwa alle Fragen!
Die meisten fallen einem gar nicht ein. —
Es nützt nichts, im Adreßbuch nachzuschlagen.
Das ist für diese Zwecke viel zu klein.

Ein Fräulein will sich mit mir trauen lassen.
Sie schätzt mich so. Weil ich so höflich sei . . .
Ein Nachthemd hat sie. Und elf Untertassen.
Und einen Gasherd. Doch der ist entzwei.

Wenn ich elektrisch Licht im Munde hätte
Und, wo der Blinddarm ist, ein Grammophon —
Und Geld zu Schnaps und eine Zigarette,
Das wäre schön. Denn ich bin Gottes Sohn.

Irrsinn ist menschlich und hat Gold im Munde.
Fast jeder hat's; nicht jedem ist's bekannt.
Der Doktor sagt, ich bin sein längster Kunde.
Nachts bin ich meist ein roter Elefant.

Direkter Import

OSTASIATISCHER KUNST

Theodor Bohlken

BERLIN W 62

Kurfürstenstraße 122, nahe Nettelbeckstr.

Telefon: Lützow 5947

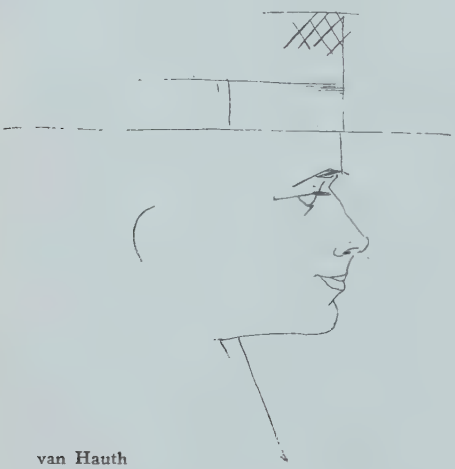
In Brüssel hat sich mancher kriegsverletzt.
Seit Mitte Juli kann ich nicht mehr lachen.
Wer Pech angreift, denkt an sich selbst zuletzt.
Wo steht doch: Selig sind die Geistesschwachen?

Erich Kästner.

Wer ist der zweitgrößte Dichter Deutschlands?

Der größte ist natürlich — Carl Sternheim.

Carl Sternheim läßt sich zurzeit in Paris als der große deutsche Dramatiker in literarischen Zirkeln herumreichen und hat sich für die Nouvelles Littéraires interviewen lassen. Maurice Betz gibt dieses Interview wieder, aus dem man mit Vergnügen sieht, daß Sternheim den Franzosen, weil doch einmal immer z w e i Kerle sein müssen, vorgibt, der andere der deutschen Literatur sei Thomas Mann (aber nur mit Reserve). Sternheim und Betz verteilen im Gespräch die Größen. Sternheim bemerkt, niemand könne ihm eigentlich sagen, welches die entscheidenden, die wahren französischen Talente der Gegenwart seien. Betz bemerkt, es herrsche wohl auch in Deutschland eine gewisse Unsicherheit, worauf sich folgendes Dialöglein entwickelt. Sternheim erwidert überrascht:



van Hauth

„Pas du tout. On sait très bien. C'est vrai que vous ignorez ici . . ."

„Je cite quelques noms:
Kaiser, Werfel, Einstein, Unruh . . ."

„Qui ça?"

„Fritz von Unruh."

„Connais pas."

„L'auteur de ‚Opfergang'."

„On ne connait pas cet écrivain en Allemagne."

„Et Rilke?"

„Il y a peut-être encore des jeunes filles pour le lire. Il n'est pas, voyez-vous, de notre époque."

Et d'un geste décidé il rajuste le monocle sur son œil ironique et dur. —

Es wäre an der Zeit, daß jemand nach Paris führe, um den dortigen Literaten einen Vortrag über — Carl Sternheim zu halten. *(Das 12-Uhr-Blatt.)*

KAFFEE SPÄT ABENDS?
WARUM NICHT, ABER-
NUR KAFFEE HAG

Die Bürger von Calais.

Die Franzosen ringen sich auf dem Theater wenigstens zu einer von Voltaire beeinflußten, einzig richtigen Auffassung der Geschichte durch. In Paris gibt es jetzt in den Bouffes Parisiennes die Belagerung von Calais durch Eduard III. von England zu sehen, und anders als bei dem ollen ehrlichen Rodin und dem vor Spießbürgerachtung strotzenden G. Kaiser übernimmt in einem tollen Schwank „En Chemyses" eine Kokotte die Führung von sechs bei ihr im Hemd in flagranti erwischten bürgerlichen Notabeln direkt vor die englischen Majestäten, von denen besonders die durch den Anblick in ihren Grundfesten erschütterte Souveränin so gerührt wird, daß sie die Begnadigung der eroberten Stadt von ihrem erlauchten Gemahl erwirkt.

Wir weisen deutsche Dramatiker auf die Erfolgchancen hin, die eine Bearbeitung in solchem Sinn etwa des Nibelungenliedes und in der Regie Max Reinhardts mit Musik von Pfitzner bei uns haben könnte.

Carl Sternheim.

Jean Cocteau. Marcel Hérand

Proletarisches.

Ein deutscher Maler weilte in Paris und schrieb von dort unter Hinweis auf ein gutes Trinkgeld seinem Portier, da er noch länger in Paris bliebe, möge dieser auf den Gasbeamten achten und das Geld für die Rechnung auslegen. Darauf erhielt er folgende Postkarte: „Det mit Paris kennense halten wie Sie wolln. Von wegen des fürstlichen Trinkjeldes: so sehen Sie aus. Der Jas läufft sich die Beene ab."

Der *blinde Graf Hatzfeld* rühmte sich in einer kleinen Gesellschaft Bibliophiler, er besäße unter anderen seltenen Ausgaben auch das kostbare Buch „Maximin" aus dem George-Kreise, und nicht nur in einem Exemplar, sondern viermal. „Warum viermal?" — „Nur um andre zu ärgern"; er selbst lege keinen besonderen Wert auf das Buch, da ihm die vor dem Titel eingefügte „Lithographie" nicht gefiele . . .

Ein junger Künstler klingelt morgens um 10 Uhr an der Ateliertür eines befreundeten polnischen Kollegen, um bei ihm ein Bild zu betrachten. Dieser öffnet nur einen Spalt breit, sehr notdürftig bekleidet: „Impossible, cher ami, il y a du monde."

Eingesandt von Kurtheinz Schaefer (Charlottenburg).

Roda Roda's Roman

Mit 250 Zeichnungen von Andreas Szenes.
Broschiert M. 8.—, Ganzleinen M. 9.50.

Felix Salten schreibt in der „Neuen Freien Presse": „Ro Ro Ro gehört zu den ganz wenigen Büchern, die man augenblicklich, nachdem man sie zu Ende gelesen hat, mit Vergnügen wieder von vorn zu lesen beginnt."

RO RO RO — Das Buch des Jahres!

DREI MASKEN VERLAG MÜNCHEN / BERLIN / WIEN

Lebendes Schach im Sportpalast. Die weite Halle im Sportpalast, in der sonst geboxt wird, hatte gestern abend eine Schar seltener Gäste aufzuweisen. Im Ring präsentierten sich nicht, wie gewöhnlich, halbnackte Kämpfer, sondern nicht weniger als 32 Gestalten, die durchweg in bunten, seltsamen Kostümen auftraten, lieferten sich nach den Weisungen ihrer Führer, der Schachmeister Emanuel Lasker und Rubinstein, auf den schwarzgelben Feldern eine Schlacht. Jede Partei hatte ihren Herold, der die gezogenen Figuren auf die Bestimmungsfelder und die Kampfopfer vom Feld führte. Die beiden Feldherren, Klassiker des Schachs, spielten ein abgelehntes Damengambit. Zu Anfang ging es sehr ruhig zu, später wurde die Partie, als der polnische Meister, der die weißen Figuren führte, einem Bauernopfer ein Läuferopfer folgen ließ, lebhafter. Einem Läuferopfer Laskers folgte ein Turmopfer Rubinsteins und wenige Züge später ewiges Schach durch die weiße Dame. Unentschieden im 24. Zuge. Die Gegner reichen sich auf dem Podium die Hände. — Der originelle Schachabend, bei dem Meister Kagan Lasker und der Russe Bernstein Rubinstein sekundierte, wurde durch musikalische Darbietungen des Blüthner-Orchesters unter Pietro Mascagni und Generalmusikdirektor Dr. Kopsch eingeleitet und beschlossen.

Eingesandt von Rudolf Gerhardt (Pankow).

Adolf Schrödters „Burgkneipe am Rhein" im Februarheft des Querschnitt ist Dr. Walter Cohens Buch „Hundert Jahre rheinischer Malerei" (Verlag Friedrich Cohen, Bonn) entnommen.

Ein Menschenalter photographischer Fabrikation bietet Gewähr für unbedingte Zuverlässigkeit photographischer Erzeugnisse.

Das zu wissen ist wichtig, denn der Einkauf photographischen Materials ist Vertrauenssache

AGFA-PHOTO-ARTIKEL

sind zuverlässig, denn ein Menschenalter Erfahrung zeichnet die Herstellung von Agfa-Photo-Artikeln aus. Überzeugen Sie sich, verlangen Sie

AGFA-Trockenplatten, -Filmpack, -Rollfilm, -Entwickler, -Hilfsmittel, -Blitzlichtartikel

VERLANGEN SIE das AGFA-HANDBUCH B 133 mit vielen praktischen Winken, es kostet beim Photohändler oder direkt zu beziehen von der AGFA. Katalog, Prospekt gratis. 80 Pf.

ACTIEN-GESELLSCHAFT FÜR ANILIN-FABRIKATION
PHOTO-ABTEILUNG · BERLIN SO 36

Von unserm Freund **Pierre de Massot** wird demnächst ein Buch erscheinen, betitelt: „Sans dessous de soie", mit einer Vorrede und Photos der entzückenden Pariser Schauspielerin Parisys (Spezialistin für übergeschnappte Stimme).

Hier finden sich zwei Wesen zusammen, die jeder schon für sich geeignet sind, die Welt in Erstaunen zu setzen.

Pretzfelder

Kunstversteigerung in Hannover. Das Kunsthaus H. v. d. Porten & Sohn in Hannover verweist durch eine Anzeige in diesem Heft nochmals auf seine dreitägige Auktion vom 16. bis 18. März, die am ersten Tag Gemälde, besonders gute alte Niederländer (Steen, van der Neer, N. Maes, J. Fyt, Judith Leyster, J. Breughel, J. van Ostade usw), am zweiten Tag gute Graphik, Handzeichnungen, japanische Farbholzschnitte, persische Miniaturen u. a. bringt.

FRANZ BORGMEYER VERLAG HILDESHEIM

Soeben erschien in meinem Verlage:

MEISTER DER MUSIK / BAND III

DR. R. C. MUSCHLER

RICHARD STRAUSS

Gr. 8°. 638 Seiten

Ganzleinenband ord. 14.— Mark. Halbfranzband 18.— Mark

Über den sechzigjährigen, deutschen und weltberühmten Meister bietet der bekannte Breslauer Musikreferent Dr. R. C. Muschler eine Monographie, in der er das Einmalige einer Persönlichkeit wie die Straußens festhält, und zeigt gleichzeitig, wie Strauß über seine Zeit hinaus für die Ewigkeit geschaffen hat. Diese Monographie ist bis auf die letzten Arbeiten fortgeführt, inbegriffen das Ballet „Schlagobers" und die Oper „Intermezzo" und beleuchtet auch menschlich den letzten Konflikt des Meisters mit der Wiener Staatsoper, ohne dabei die Schuldfrage einseitig festzulegen. Die äußerst temperamentvolle Art der Darstellung und der bei aller Wissenschaftlichkeit flüssige Stil, machen dieses Werk Muschlers, das mit dem berechtigten Anspruch auftritt, das unerläßliche Standardwerk über das Lebenswerk und den Menschen Richard Strauß zu sein, zu einer der eigenartigsten und aufschlußreichsten Musikermonographien. Ein völlig neuer Typus musikhistorischer Forschung tritt mit diesem Werk vor die Öffentlichkeit. Eine ethisch-ästhetische Betrachtungsweise von höchster Kultur schuf die Grundlagen solchen Ergebnisses.

Bei dem großen Interessentenkreis
für Richard Strauß'sche Musik wird Ihnen der Absatz leicht sein

*

DR. HANS PRAGER

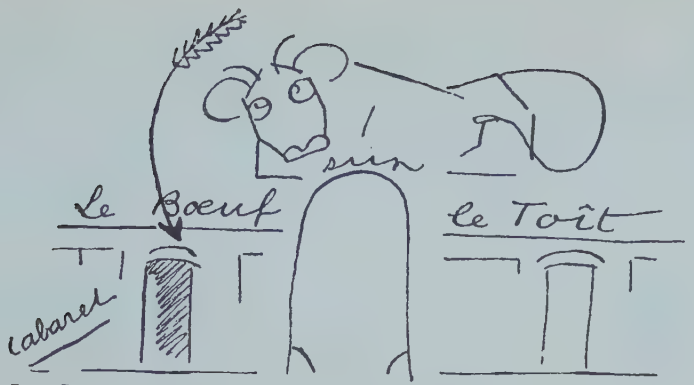
DIE

WELTANSCHAUUNG DOSTOJEWSKIS

MIT EINER EINLEITUNG VON STEFAN ZWEIG

Gr. 8°, ca. 300 Seiten. Brosch. 5.50 Mark, Ganzleinenband 7.50 Mark

Die Dostojewski-Literatur rivalisiert ihrem Umfange nach bereits mit der Goethe-Literatur. Ein die Weltanschauung des großen Russen philosophisch ausschöpfendes Werk fehlte jedoch bisher. Selbst des Dostojewski-Forschers Emil Lucka neues Werk erschöpft das Problem keineswegs. Demgegenüber legt Dr. Hans Prager der großen Dostojewski-Gemeinde in der Welt ein Werk vor, das neben aller Literatur über den russischen Dichter dauernd bestehen bleiben wird. Wohl nichts verbürgt so sehr die Bedeutung dieses Werkes des Wiener Philosophen als „der warme Anteil", den der bedeutende Marburger Philosoph Paul Natorp bereits diesem „schönen und tiefgründigen Buch" dem Verfasser ausgesprochen hat.



Jean Cocteau — Karte für „Le boeuf sur le toit"

Cocktails.

Absinthe.

The art of mixing Absinthe is probably one of the most subtle and least understood.

We have the American style, the French style, the Swiss style.

Absinthe—American Style.

The Americans are very fond of the Absinthe Cocktail and the American Absinthe Cocktail is as follows: Fill the shaker half full of broken ice and add:

1 dash of Angostura Bitters.
3 or 4 dashes of plain Syrup or Anisette.
¼ gill of Absinthe.
¼ gill of water.

Shake these ingredients until frozen, strain into a cocktail-glass and squeeze the essence of a little lemon-peel on top.

To make an American Absinthe: Fill the shaker half full with broken ice, add:

½ gill of Absinthe Pernod.
1½ gills of plain water.
A little Sugar Syrup according to taste.

Shake thoroughly and strain into a tumbler.

Some people shake the Absinthe without the water and strain it into a tumbler, adding cold Soda Water instead.

Halb so teure Bücher

„Antiquarisch", aber
neu!
Romane, Erzählungen, Kunst usw. Kein Schund!
Verlangen Sie bitte sofort spesenfreie
Zusendung meines
Katalogs

G. Ragoczy's Universitätsbuchhandlung, Freiburg i. B.

Absinthe—Swiss Style.

This is the most simple way:

Put ½ gill of Absinthe in a tumbler, add a little plain Syrup, Grenadine, or Anisette, and fill up the balance with iced water.

This drink is also very popular in France and Italy. When Grenadine is used it is generally called une purée, or une tomate, because its colour is similar to that of a tomato. When plain Syrup is used it is called mominette by the French working-man.

Käthe Wilczynski

Angler Cocktail.

This cocktail is very popular in Bohemia and Czecho-Slovakia. It was introduced by V. P. Himmelreich. The ingredients are put in the mixing glass with broken ice:

2 dashes of Angostura Bitters.
2 dashes of Orange Bitters.
1/6 gill of Vantogrio (a local nonalcoholic Syrup).
2/6 gill of Gin.

Stir up with the spoon. Strain into a cocktail-glass. Squeeze lemon-peel on top.

Apple Jack Cocktail.

In the large bar glass, half full of broken ice, add:

1 or 2 dashes of Angostura Bitters.
2 or 3 dashes of Gum Syrup or Curaçao.
½ gill of Apple Jack Brandy.

Stir up well with mixing spoon, strain into a cocktail-glass, add olive or cherry and squeeze the essence of a lemon-peel on top.

In the U.S.A. Apple Jack Brandy is also called Jersey Lightning. In France they usually call it Calvados.

Bacardi Cocktail.

Fill the shaker half full of broken ice, and add:

1/6 gill of fresh Lime Juice.
2/6 gill of Bacardi.
Sugar Syrup according to taste.

Shake well and strain into a cocktail-glass.

When no limes handy, lemons are usually taken instead.

This cocktail is in great demand in London. In the U.S.A. it is undoubtedly more popular than any other cocktail.

Bennett Cocktail.

Fill the shaker half full of broken ice and add:

2 dashes of Angostura Bitters.
2/6 gill of Old Tom Gin.
1/6 gill of fresh Lime Juice.

Shake well and strain into a cocktail-glass.

This cocktail, which is very popular in Chili, is called after the well-known and popular landowner and millionaire of that country.

(Aus dem Buche „Cocktails how to mix them, by Robert of the Embassy Club", London 1922.)

Gegen ein neues Goetheaneum in Dornach. Die schweizerische Gesellschaft zum Schutze der landschaftlichen Schönheit hat Einspruch gegen den Bau eines neuen Goetheaneums in Dornach erhoben. Die Protesteingabe behauptet, daß der von Steiner geplante Bau mit seinen gewaltigen Dimensionen die Schweizer Landschaft verunstalten werde und durch seinen fremdartigen Stil einer kleinen Gruppe von Ausländern die Möglichkeit geben werde, für ihre Wesensart einen sichtbaren Ausdruck zu finden, der ihrer Bedeutung in keiner Weise entspreche.

Eingesandt von Dr. Willibald Schröder (Zürich).

Generalintendant Gustav Hartung, der Leiter der Kölner Bühne, ist der Meinung, daß Nachwuchs wohl da sein wird, seine Befürchtungen gelten aber der Qualität dieses Nachwuchses. Er antwortet:

„Wer nicht anders kann — und nur auf solche Menschen lege ich Wert — wird trotz der „Not der Zeit" Schauspieler werden. Der Nachwuchs wird also da sein, aber wie er aussehen wird, darüber wage ich nichts zu prophezeien. Denn noch weniger als in den anderen Künsten wissen auf dem Gebiet des Theaters die Erzieher, worum es wirklich geht."

Die Dame mit dem Querschnitt.

In einem der preisgekrönten Schaufenster des Modehauses R. M. Maaßen in der Leipziger Straße, vor denen sich dauernd die Schaulustigen drängen, hält ein mit erlesenem Geschmack gekleidetes Mannequin den Februar-Querschnitt im Arm. Mit dieser Geste dokumentiert sich die Firma Maaßen als Modenhaus für Anspruchsvolle.

Werner Heuser

Brief des Malers Grimm an Flechtheim.

Wissen Sie, Herr Fl., es hat für mich vorläufig gar keinen Wert, Bilder nach Berlin zu schicken. Bahnarbeiter und Bauern kaufen meine Bilder von mir direkt — diese einfachen Leute. Es ist doch eine gewisse Übersättigung moderner, problematischer Kunst festzustellen. Es wird sich bald keine Sau mehr dafür interessieren, und jeder Prominente wird sein kleines Kreischen um sich haben. Wir gehen vielleicht einer Zeit entgegen, die, wie ich glaube, zur Wahrheit und Einfachheit neigt. Ich weiß nicht! Was sagen Sie?

Herzliche Grüße Ihr

Artur Grimm.

. und heute Celly de Rheidt Fledermaus

Atemlose Stille umfängt das vollbesetzte Haus. — Celly de Rheidt tanzt — Licht saugt den Körper auf — Rhythmus durchzittert die Luft. Jetzt wie dahinschwebender Blütenstaub: keusch-herbe — dann wie das Leben selbst: kraß, sinnlich-toll. Farben singen rauschende Frühlingskraft, Sehnsucht wird wach — — — — — — — — — — — —

Buntwirbelnder Reigen auf der Bühne. — Mit einer traumhaft, alles zu Musik und Schönheit werdenden Sprache, bewegen sich Leiber. Exotische Welten tauchen auf. — Die Seele träumt: Dumpfschwüle Nacht über Urwald und Steppe. Bronzene Leiber umlodert ein Feuer. — Kiami Bey tanzt

. und heute Celly de Rheidt Fledermaus

(Hannoverscher Anzeiger.)

Gemälde-Versteigerung zu Büderich-Meererbusch, Restaurant Ludwig Peter, Krefelder Straße 31. Morgen Freitag, den 30. Januar, vormittags 10 Uhr beginnend, versteigere ich in vorbenanntem Restaurant 1 große Partie Ölgemälde, u. a. Prof. Exzellenz E. v. Gebhardt, Prof. Hugo Mühlig, Prof. Heinr. Hermanns, Prof. Junghans, Prof. Volckhardt, Prof. Simmler, Prof. Kurt Hoppe-Kamphausen u. a. m., außerdem: Kunstgegenstände, wie Madonna mit Kind (Jahrgang 1500), echte Kelims, 1 Klavier öffentlich meistbietend gegen bar. — Besichtigung eine Stunde vor dem Termin. Wilhelm Kallen, Auktionator und Kommissionsgeschäft, Neuß, Promenadenstraße 77 und Josephstraße 120. *(Büdericher Zeitung.)*

Die **Buchhandlung Potsdamer Brücke G. m. b. H.,** Berlin W 35, Schöneberger Ufer 25, ist vor kurzem eröffnet worden. Sie unterhält ein reichhaltiges Lager ausländischer, besonders englischer und französischer Literatur und wird über dieses Gebiet auch Vortragsabende veranstalten; ebenso eifrig wird sie sich natürlich der Pflege des schönen, wie auch des wohlfeilen deutschen Buches widmen.

SCALA Berlin / Lutherstraße 22

Beginn 8 Uhr

Die Varieté-Bühne

Was sagt man

über das Apollotheater
und die Revue
„Lache, lache, lache, bis Du zerspringst!“

?

Der echte Münchner Bierdimpfl:
Dees war a Hetz und a Gaudi — mir tuat heut no' der Bauch weh vo lauter lacha!

Der Student:
Ein tadelloser, fideler Abend ohne Politik und — als Student bezahlte ich nur halben Eintrittspreis.

Der Beamte:
Ich hab mich vorzüglich unterhalten. Keine Politik, keine Zoten, morgen gehe ich mit Familie hin.

Der Backfisch:
Papa, warum machen denn die Komiker im Publikum den Unsinn — haben die denn keinen Platz auf der Bühne?

Die alleinstehende Dame:
Ein Tag in der Woche gehört dem Apollo, dort kann ich mich herzlich auslachen und — Hauptsache — ganz allein hingehen, ohne belästigt zu werden.

Der Arbeiter:
Die Urviecher von München, die Hönle, der Sailer, der Wenninger, der Flemisch und der Schwarz, alle auf oan Hauta beinanander, da zreißt's di ja direkt und bist beim Verein oder bei der Gewerkschaft nacha zahlst blos 60 Pfennig auf der Galerie.

Der Schieber:
Kein Lokal für mich — so viele Menschen, welche alle Bier trinken. Kalbshaxen und Schweinebraten essen, an keinem Tisch gibts Sekt und die Komiker verlangen, daß man noch bei dem Blödsinn mitspielen soll. Nichts für Raffke.

Der Provinzler:
I geh ollerweil ins Apollo, da is alles gmüatli und leger beinander, da gibts a Hetz, a Gaudi, a guats Thomasbräu und in 3 Minuten bin i am Bahnhof.

Der Schwabe:
I ha gar net gwußt, was des ischt — a Re—vuee. Jetzt woiß i's. Da muascht lacha, oelleweil lacha. Es ischt a Theater und es ischt koi Theater, es ischt a Kabaret und es ischt koi Kabaret, aber es ischt ebbes dumms — da kannscht Di' Kropfet lacha.

Der Berliner:
Mensch, hab ik jelacht im Apollo, da bleibt keen Ooge trocken. Für uns Berliner ist die urwüchsige Münchner Komik ein Jenuß — wenn wir ooch veräppelt werden. Wir freuen uns stets über die sojenannte „Viecherei“.

Der Ausländer:
Die Münchner Orgenale im Apollotheater muß man gesehen haben, sonst ist man rückständig.

Der Sachse:
Mei Gutester, waren Se schon im Abollo in München. Na, heern Se — da gann man aber lachen. Platzn gann mer.

(Münchener Neueste Nachrichten.)

AUS DER AUFRICHTIGEN ZEITUNG FÜR DIE BÖSEN BUBEN IN WIEN

1. Aus der Werkstatt des Schaffenden.

(Tiefblicke ins Mysterium der poetischen Produktion.)

Wir sind in der Lage, eine Schilderung des dichterischen Prozesses aus der Feder eines unserer führenden Dramatiker zu veröffentlichen, eine Schilderung, an deren Plastik und leidenschaftlichen Wahrheitsliebe man ihren Autor leicht erkennen wird.

Nur ungern lüfte ich den Vorhang vor dem Geheimnis meiner Geburtswehen. Ist doch das Publikum, das sich diese Dinge gern kindlich-romantisch denkt, allzuleicht desillusioniert. Doch pah! Es sei gewagt.

Das Wichtigste ist auch hier, wie bei allem, ein wohlerwogener, sorgfältig durchdachter Plan. „Genie ist Fleiß" hat schon Napoleon gesagt, und dies gilt ebensowohl vom Künstler wie vom Staatenlenker. Ich gebe mir also zunächst, ehe ich mich ans Schaffen verströme, genau Rechenschaft über den Fassungsraum des Theaters, in dem mein Werk zu blühendem Leben erwachen soll, multipliziere die Zahl der Plätze mit dem Durchschnittspreis der Billetts, berechne hiervon zehn Prozent, nehme von diesen das Zehn-, Fünfundzwanzig-, Fünfzigfache und sinniere ein Weilchen über die Zahlen, die sich da ergeben, so für mich hin. Hierauf verspüre ich einen Ruck oder ich verspüre keinen. Verspüre ich keinen, so weiß ich, daß das in Frage stehende Theater nicht die künstlerische Leistungsfähigkeit besitzt, die meine Dichtung zu vollwertigem Leben wecken könnte. Verspüre ich

LEONHARD TIETZ AKT. GES.
TIETZ
KÖLN
DAS HAUS DER QUALITÄTSWAREN
FILIALEN IN: AACHEN · BARMEN · BONN · CASSEL · COBLENZ
CREFELD · DÜREN · DÜSSELDORF · ELBERFELD
ESCHWEILER · MAINZ · MAYEN · REMSCHEID · STRALSUND

den Ruck, so bin ich auch schon an meinem aus schlichtem Hartholz geschnittenen Schreibtisch und versenke mich, dem Alltag abgekehrt, in die Fundamentalfrage: Was schreibt man?

Zuerst einmal lege ich mir eine Liste aller möglichen Themen an und prüfe sie mehrmals und gründlich auf ihren Aktualitätsgehalt und ihre Publikumswirkung. Bei dieser wichtigen Vorarbeit pflegen Dilettanten oft zweierlei zu übersehen. Erstens, was die Aktualität anlangt, daß man zur Abfassung eines regelrechten Dramas mindestens vierzehn Tage braucht und dann bereits etwas ganz anderes aktuell sein kann. Diese Fehlerquelle kann nur durch Intuition korrigiert werden. Der zweite Fehler, dem Anhänger anheimzufallen pflegen, liegt in ihrer naiven Überschätzung des Publikums. Sie wollen nicht glauben, daß dieses schwachsinnig ist. Aber es ist schwachsinnig. Glauben Sie es einem Dichter, der auf lange Erfolgserien seiner Werke in Europa und sogar in Ungarn zurückblicken kann. Ein Ziel, das nur durch geduldiges Studium der Publikumsseele und männlich-unerschrockenen Mut zur Plattheit erreicht werden konnte.

Nach dieser, wie ich zugeben muß, selbst für einen Mann von meiner Sachkenntnis nicht leichten Arbeit schreite ich zur Einkleidung des Themas. Hier muß man wissen, ob Historie oder Gegenwart gerade mehr beliebt ist. Dies zu entscheiden ist Sache der Übung. Schwieriger ist schon die Frage: expressionistisch oder verständlich? Denn oft wirkt das, was gerade Mode ist, unoriginell, und auch das scheinbare „Gegen-den-Strom-Schwimmen" gehört mit zum Erfolg. Man sieht, diese Fragen sind viel zu kompliziert, um am grünen Tisch gelöst werden zu können. Da muß man sich schon bequemen, ins Volk hinabzusteigen und dessen schlichtem Bedürfnis zu lauschen, wie dies bereits unser großer Befreier Luther getan hat. Vorbei sind die Zeiten, da der Dichter weltfern in einsamer Klause schuf! Heute muß er ins Leben

Anspruchsvoll reißt die Zeit an unseren
NERVEN
Tobende Quälgeister pochen im Schädel.
Erschöpft suchen wir Hilfe
SATYRIN
heißt die Rettung
Der Arzt empfiehlt es / Der Apotheker führt es
SATYRIN GOLD
für den Herrn
SATYRIN SILBER
für die Frau
Jugendfrische, Lebensfreude
kehren zurück
Der Sieg der Wissenschaft!
AKT.-GES. HORMONA / DÜSSELDORF

hinaus und es an seinen sprudelnden Quellen packen: in der Redaktion, auf dem Jour, an der Börse...

Sind nun diese verantwortungsvollen Vorfragen erledigt, so ist das übrige eigentlich mehr Sache der Flinkheit der Stenotypistin, die imstande sein muß, so schnell mitzuschreiben, daß im Abfluß der Gedanken keine Verstopfung eintritt. Ist das aus diesem oder aus anderen internen Gründen der Fall, so können nur künstliche Stimulantien helfen. Ich erblicke darin keine Schande; auch Schiller bediente sich bekanntlich fauler Äpfel, Grabbe des Alkohols und andere anderen Obstes. Mein unfehlbares Inspirationsmittel — ich verrate da ein kostbares Ateliergeheimnis — ist die Lektüre der Kassenrapporte. Waren die meinigen im letzten Jahre nicht günstig genug, so wähle ich solche von glücklicheren Kollegen, und alsbald durchpulst mich ein befeuernder Ehrgeiz, fortan der Erste von allen zu sein und kühn nach dem Höchsten zu greifen. So viel über den ersten Teil des poetischen Gebärens. Ist dieser erledigt, beginnt erst die dornenvolle, aber köstlichen Lohn verheißende, die wahrhaft produktive Arbeit und echte Kunst, die Kunst nämlich, sein Stück anzubringen, die Presse zu bearbeiten, die entsprechenden Garantien zu erzielen. Hier zu siegen, ist den wenigsten gegeben, denn dazu muß man nicht bloß Ausdauer, gewiegte Sachkenntnis und eiserne Energie besitzen, sondern ein besonderes, unerwerbbares Talent, mit dem man geboren wird.

2. Grillparzer.

Wieder ein Gedenktag!

Wie mir der alte Fadian, schon in der Schule eine wahre Landplage, zum Halse heraushängt, kann ich gar nicht sagen. Zum Glück hat man da seine sieben Sachen rasch beisammen. Seine Dramen kenne ich natürlich nicht, da sie erfreulicherweise fast nie gespielt werden und ihre Lektüre auf dem Gymnasium in die Oberstufe fällt. Im Konversationslexikon stehen bloß die Titel. Aber darauf kommt es ja gar nicht an, sondern auf jene paar Phrasen, bei denen der Idiot von Leser nie merkt, daß er sie schon dreihundertmal gehört hat. Ich wiederhole daher, daß Grillparzer wahrhaft unser war und in seinem Lager sich Österreich befand, woran ich nicht versäumen will, die Bemerkung anzuschließen, daß der Österreicher ein Vaterland hat, es liebt und auch Ursach' hat, es zu lieben, was allerdings, wie ich letzthin durch die Freundlichkeit unserer Modeberichterstatterin erfuhr, von Schiller behauptet wurde, im übrigen aber doch in diesen Zusammenhang gehört; zum mindesten dürfte es schwer sein, das Gegenteil zu beweisen, sofern überhaupt je-

DIE BÜCHERSTUBE
AM WALLRAF-RICHARTZ-MUSEUM ZU KÖLN A. RH. G. M. B. H.
DRUSUSGASSE 11
ist im September 1924 wieder eröffnet worden
NEUE LEITUNG: RICHARD SCHLOSS
Wir pflegen bevorzugt
WELTLITERATUR / KUNST- UND THEATERWISSENSCHAFT
POLITISCHE U. AKTUELLE LITERATUR / GUTE ROMANLITERATUR
LUXUSDRUCKE / MAPPENWERKE / GRAPHIK

mand ein so unwahrscheinliches Viech sein sollte, über einen solchen Zusammenhang nachzudenken.

Ich füge noch pflichtgemäß hinzu, daß in Grillparzers Dramen ein eigentümlicher Duft weht, der schwer zu definieren ist; wer ihn zu definieren vermag, möge es von mir aus tun, bis er schwarz wird, ich kann es nicht und lege auch gar keinen Wert darauf, es zu können. Grillparzers Dramen sind außerdem ein Born, das kann man von allen Klassikern ohne Risiko sagen; von was ein Born, geht den Leser einen Dreck an. Ich könnte Grillparzer noch mit Schnitzler vergleichen, dessen „Reigen" ich tatsächlich zweimal gesehen habe. Es genüge aber der einfache Hinweis und die für solche Fälle unbezahlbare Bemerkung: Wozu dergleichen, da doch alles Schöpferische im Letzten unvergleichlich ist?

Man könnte noch etwas von Habsburg murmeln, und zwar: „Dank vom Hause Österreich". Da will ich aber doch zur Sicherheit im Büchmann nachsehen. Was mich übrigens die Beine unserer Stenotypistin mehr interessieren als Grillparzer, möchte ich in Zitaten Bescheid wissen. Soeben fällt mir noch ein, daß Salten einmal erzählt hat, Grillparzer habe ein typisch österreichisches Dichterschicksal gehabt. Etwas wird schon dran sein und im übrigen wollte ich, ich hätte keine größeren Sorgen.

3. Aus dem Burgtheater.

Das Burgtheater hat der nicht ausreichend beschäftigten und von der Presse deshalb wenig genannten Frau Senders gestattet, ihren Schmuck zu verlieren und auf romantische Art wieder zu finden. Frau Wohlgemut fühlt sich deshalb zurückgesetzt und verlangt von der Direktion die Zuweisung eines für den lokalen Teil der Blätter geeigneten Erlebnisses.

*

Die **Salubra A.-G.,** Grenzach in Baden, legt diesem Heft einen Prospekt in Form eines Tapetenmusters bei. Stimmungsvoll wie Seidentapeten wirken ihre Erzeugnisse „Tekka" und „Salubra", die außerdem den wesentlichen Vorteil haben, absolut licht-, farb- und waschecht zu sein, und dadurch alle staub- und bazillenfangenden Tapeten aus dem Felde schlagen.

Der Verlag **Klinckhardt & Biermann,** Leipzig, legt diesem Heft einen zwölfseitigen, reich illustrierten Prospekt über seine Kunstzeitschriften „Cicerone" und „Monatshefte für Bücherfreunde und Graphiksammler" bei.

Eine Reihe schöner Gestalten
in ihren natürlichen Stellungen

Italienische Akte

Photographische Aufnahmen nach lebenden
Modellen von Bildhauer Prof. Arthur Schulz

50 Tafeln in Lichtdruck 35 Mark

Carl Scholtze Verlag · Leipzig, Königstr. 30

VIELE MENSCHEN, VIELE KRANKHEITEN,

alle haben aber mit wenigen Ausnahmen eine Grundursache. Man sollte es nicht glauben, dennoch aber ist es wahr, daß z. B. Hautausschlag, Pusteln, Flimmern vor den Augen, Schwindelanfälle, Herzklopfen, Krämpfe, Schmerzen in der Brust, im Rücken, Appetitlosigkeit, Stuhlträgheit, Husten, Durchfall, Neigung zu Erkältungskrankheiten, Blutwallungen, Zittern der Glieder, Beklemmungen, blitzartige, schießende Schmerzen in verschiedenen Körperteilen, Hypochondrie, Ameisenlaufen, Gefühl flatternder Bewegungen, Hautjucken, Kopfschmerzen, schlechte Verdauung, Nachtschweiße, kalte Füße, Leiden des Herzens, der Nieren, der Galle, der Leber, Hämorrhoiden, Flechten, Ausschläge, Gicht, Zuckerkrankheit, Korpulenz, dauernde Katarrhe des Halses, der Ohren, die gefürchtete Arterienverkalkung, langwierige Beinschäden usw. fast ausschließlich auf einen gemeinsamen Grundfehler, nämlich auf das unreine Blut, zurückzuführen sind.

Selbst der Laie weiß, daß das Blut dasjenige ist, das den Organismus überhaupt erst lebensfähig macht. Durch Verlust einer bestimmten Menge Blutes erlischt jede Lebensfähigkeit. Wie unendlich wichtig es ist, Ihren begrenzten Vorrat an Blut, den Sie haben, auch organisch richtig zusammengesetzt zu erhalten, wird Ihnen nach dem Vorstehenden ohne weiteres klar werden.

Wenn Sie an einer der geschilderten Beschwerden leiden oder auch nur Vorboten dazu zu fühlen glauben, so verbessern Sie Ihr Blut.

Wie Sie das machen müssen, sagt Ihnen eine äußerst wertvolle Broschüre: „Die Kunst das Leben zu verlängern", die von der Firma Dr. med. Robert Hahn & Co., G. m. b. H., Magdeburg, herausgegeben worden ist. Sie beschreibt ein Präparat, Dr. med. Robert Hahn's „Salvito", welches ganz hervorragend geeignet ist, dem Blut seine ursprüngliche chemische Zusammensetzung wiederzugeben. Jeder der sich dafür interessiert, erhält dieses Buch und eine Probepackung „Salvito" kostenlos gegen Einsendung einer Postkarte mit Angabe seiner genauen Adresse.

Vergessen Sie aber ja nicht, sofort an Dr. med. Rob. Hahn & Co., G. m. b. H., Magdeburg Is. 149 zu schreiben, Sie nützen sich dadurch selbst am meisten.

Eingegangene Bücher

Besprechung vorbehalten.

ADAM, LEONHARD: Buddha-Statuen. Stuttgart, Strecker & Schröder. Ders.: *Nordwestamerikanische Indianerkunst* (Orbis pictus, Bd. 17). Berlin, Wasmuth.

ALFIERI: Leben des Vittorio Alfieri aus Asti. Von ihm selbst geschrieben. Frankfurter Verlagsanstalt.

AMALTHEA-ALMANACH 1925. Zürich, Amalthea-Verlag.

BARUZI, JEAN: St. Jean de la Croix et le problème de l'expérience mystique. Paris, Alcan.

BÖRNE, LUDWIG: Der Narr im weißen Schwan. München, Georg Müller.

BREHM, A. E.: Schönste Tiergeschichten. München, Georg Müller.

CENDRARS, BLAISE: Feuilles de route. I. Le Formose. Paris, Au Sans Pareil.

CHESTERTON: Was unrecht ist an der Welt. München, Musarion-Verlag.

COCTEAU, JEAN: Dessins. Paris, Librairie Stock.

COUCHOUD, P.-L.: Le Mystère de Jésus. Paris, Rieder & Cie.

DVORAK, MAX: Das Rätsel der Kunst der Brüder van Eyck. München, Piper & Co.

EBNER-ESCHENBACH, MARIE VON: Meine Kinderjahre. Wien, Österr. Jugend-Rotkreuz.

EMGE: Die Idee des Bauhauses. Berlin, Pan-Verlag Rolf Heise.

EPIKON. Sammlung klassischer Romane. Leipzig, List. — *Immermann, Münchhausen. — Jean Paul, Siebenkäs. — Meredith, Der Egoist. — Stendhal, Rot und Schwarz. — Turgenjew, Väter und Söhne.*

GALAHAD, SIR: Im Palast des Minos. München, Langen.

HAARDT U. AUDOUIN-DUBREUIL: Die erste Durchquerung der Sahara im Automobil. Berlin, Vowinkel.

HARDT, LUDWIG: Vortragsbuch. Hamburg, Gebr. Enoch.

HEINE: Reisebilder. Teil III und IV. Hamburg Berlin, Hoffmann & Campe.

KLEIN, FRITZ: An der Schwelle des vierdimensionalen Zeitalters. Darmstadt, Auriga-Verlag.

KOELSCH, ADOLF: Gottfried Mind der Katzen-Raffael. Zürich, Montana-Verlag.

KUHN, ALFRED: Aristide Maillol. Leipzig, E. A. Seemann.

MUSCHLER, R. C.: Bianca Maria. Roman. Leipzig, Grunow.

NITHACK-STAHN, WALTHER: Florentins Bruder. Ein Künstler-Roman. Berlin, Gebr. Paetel.

OSTINI, FRITZ VON: Der Maler Edward Cucuel. Zürich, Amalthea-Verl.

RODA RODAS Roman. München, Drei Masken Verlag.

RÖSSLER, ARTHUR: Der Maler Viktor Tischler. Wien, Karl Konegen.

WICHTIGE FRAGEN DES LEBENS

werden von hohem literarischen Niveau aus behandelt in den im 6. Jahrgang erscheinenden

MAGISCHE BLÄTTER

Monatsschrift für geistige Lebensgestaltung. *Schriftleitg.: Dr. Hans Christoph Ade.* Mitarbeiter: Bô Yin Râ, Wilhelm v. Scholz, Friedr. Markus Huebner, Johannes Schlaf, Dr. Ferd. Maack, Dr. Bäumer u. a. Bezugspreis viertelj. M 2.50

VERLAG MAGISCHE BLÄTTER / LEIPZIG-GO. 1

Ausführliches Verlagsverzeichnis kostenlos

Käthe Wilczynski

SCHALEK, ALICE: Japan, das Land des Nebeneinander. Breslau, Ferd. Hirt.

SCHWITTERS, KURT und KÄTE STEINITZ: Die Märchen vom Paradies. Hannover, Apoß-Verlag.

STEVENSON, R. L.: Der Selbstmörderclub u. a. Geschichten. — Der Junker von Ballantrae. Roman. — *Die tollen Männer u. a. Erzähl.* München, Buchenau und Reichert.

Ders.: *Südsee-Nachtgeschichten.* München, Georg Müller.

UNGER, E. W. und F. A. ZIMMER: Der Weg ins Dichterland. Schul-Anthologie. Langensalza, Beltz.

DIE VERGNÜGTEN BÜCHER. Berlin, Hoffmann & Campe. — Band 2: *Stettenheim, Lies und Lach!* — Band 3: *Moszkowski, Anton Notenquetscher läßt sie grüßen!*

VORST, M. VAN: Bekenntnisse einer erfolgreichen Frau. Berlin, Erich Reiß.

DER WELTENBUMMLER. Berlin, Kurt Vowinckel. — Band 3: *Powell, E. A.: Mit Auto und Kamel zum Pfauenthron.* — Band 4: *Obst, Erich: Russische Skizzen.*

WELTLITERATUR DER GEGENWART. Hrsg. v. Ludw. Marcuse. 1. Bd. *Deutschland.* Teil 1 und 2. Berlin, Franz Schneider.

WILHELM II.: Erinnerungen an Korfu. Berlin, de Gruyter & Co.

Die Neue Schaubühne

Herausgeber: Otto Diſtler

Aus dem neuen Heft:

Kritik von Herbert Ihering / Das Europäiſche Ballett von Ottomar Starke / Theater Granowski von Niko Roſt / Briefe von Guſtav Landauer / Verzeichnis unaufgeführter Bühnenwerke / Marginalien. Zahlreiche Bilder von Szenen, Schauſpielern, Artiſten, Mitarbeitern

Erſcheint monatlich. Bezugspreis M. 12.— jährlich, M. 6.— halbjährlich

Die Neue Schaubühne / Verlag Berlin W 30, Nollendorfſtraße 34

Revue für Alle

die das Theater lieben oder haſſen

DIE PROPYLÄEN-KUNSTGESCHICHTE

Jeder Band mit einleitendem Text und Katalog, vielen Abbildungen, Kupfertiefdruck-, mehrfarbigen und Offsettafeln

Bisher erschienen:

ECKART VON SYDOW

Die Kunst der Naturvölker und der Vorzeit

In Halbleinen M. 50.–, in Halbleder M. 60.–

*

WILHELM VON BODE

Die Kunst der Frührenaissance in Italien

In Halbleinen M. 55.–, in Halbleder M. 65.–

*

MAX J. FRIEDLÄNDER

Die niederländischen Maler des 17. Jahrhunderts

In Halbleinen M. 40.–, in Halbleder M. 48.–

*

WERNER WEISBACH

Die Kunst des Barock

in Italien, Frankreich, Deutschland und Spanien

In Halbleinen M. 48.–, in Halbleder M. 55.–

*

GUSTAV PAULI

Die Kunst des Klassizismus und der Romantik

In Halbleinen M. 48.–, in Halbleder M. 55.–

Verlangen Sie den reichillustrierten Prospekt!

DER PROPYLÄEN-VERLAG
BERLIN

Hermann Noack * Bildgießerei

BERLIN-FRIEDENAU

Tel.: Rheingau 133 Fehlerstraße 8 Tel.: Rheingau 133

Gießt für Kolbe, Klimsch, Scharff, Gaul, Tuaillion, Scheibe, Renee Sintenis, Rom Landau, Scheurich, Wolff u. a.

Ausführungen von Denkmälern in jeder Größe

Ständiges Lager von Nachbildungen antiker u. moderner Bronzen

TIEFDRUCKE KUPFERDRUCKE

einfarbig u. mehrfarbig, fertigt in höchster Vollendung die Firma

CARL SABO · BERLIN SW 48

Wilhelmstraße 133 / Fernsprecher: Lützow 2810 und 6387

KUNSTKUPFERDRUCKEREI · SCHNELLPRESSENTIEFDRUCK

Eigene Ateliers für Reproduktions-Photographien · Heliogravüre

A. KÖLLNER

Großbuchbinderei

LEIPZIG

Hohenzollernstr. 17-19

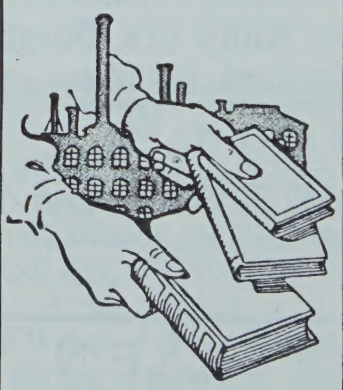
*

BERLIN

VERTRETUNG

W. LEWERENZ

Lützowstraße 84



VERLEGER-EINBÄNDE

*

HANDGEBUNDENE EINBÄNDE

*

GROSSER BESTAND IN HANDSTEMPELN

*

REICHES MATERIALIEN-LAGER

A U S D E M N A C H L A S S

PROF. TUAILLONS

SIND NOCH VERSCHIEDENE

PLASTIKEN

VERKÄUFLICH UND ZUR BESICHTIGUNG
AUSGESTELLT BEI

FRAU PROF. MARTA TUAILLON / CHARLOTTENBURG
GIESEBRECHTSTR. 7

GEBR. MANN / BUCHDRUCKEREI

Wir haben die guten
alten und neuen Schriften
und drucken sauber

BERLIN / FRIEDRICHSTRASSE 16

ADLER & STRASSER
G.M.B.H.
ANTIQUARIAT
BUCHHANDLUNG
BERLIN W 35 / GENTHINER STR. 37 / NOLL. 5282

Galerien Flechtheim

DÜSSELDORF
Königsallee 34 I.

BERLIN W10
Lützowufer 13

WIEN I (Würthle)
Weihburggasse 9

KÖLN
Schildergasse 69 70

FRANKFURT A. M.
Ab 1. Januar: Bockenheimer Landstraße 18
Ecke Oberlindau

*

ALLEINVERKAUF DER WERKE

VON

ERNESTO DE FIORI
CARL HOFER
RUDOLF LEVY
HEINRICH NAUEN
RENÉE SINTENIS

BRAQUE · DERAIN · CURT EDZARD · GENIN · GRIS · GROSS
HALLER · WERNER HEUSER · HUF · MARIE LAURENGIN · LÉGER
MAILLOL · MATISSE · PASCIN · PICASSO · ROUAULT · DE TOGORES
UTRILLO · DE VLAMINCK · WALSER · VON WÄTJEN · E.R. WEISS

IMPRESSIONISTEN UND (IN KÖLN)
ASIATISCHE UND NEGERKUNST

AUSSTELLUNGEN IM MÄRZ:
BERLIN: GEORGES ROUAULT / DÜSSELDORF: PAUL KLEE